

Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaates? Forschungssessays der Studierenden

Amelina, Anna (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Amelina, A. (Hrsg.). (2010). *Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaates? Forschungssessays der Studierenden* (COMCAD Working Papers, 88). Bielefeld: Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-349600>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

A. Amelina (Ed.)*

Mit Beiträgen von:

D. Urbansky / V. Knopp / A. Jocham / S. Lemme / S. Wieck / K. Altmeyer / J. Schneider / C.
Kocik / R. Nehls / V. Roth / A. Petschel

Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaates?

Forschungssessays der Studierenden

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

General Editor: Thomas Faist

No. 88, 2010

Universität Bielefeld.
anna.amelina@uni-bielefeld.de

A. Amelina (Ed.)

Mit Beiträgen von:

D. Urbansky / V. Knopp / A. Jocham / S. Lemme / S. Wieck / K. Altmeyer / J. Schneider
/ C. Kocik / R. Nehls / V. Roth / A. Petschel

Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaats: Forschungssessays der Studierenden

Bielefeld: COMCAD, 2010

(General Editor: Thomas Faist; Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; 88)

The COMCAD Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of COMCAD. Papers aim to stimulate discussion among the worldwide community of scholars, policymakers and practitioners. They are distributed free of charge in PDF format via the COMCAD website.

The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

Bielefeld University
Faculty of Sociology
Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD)
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
Homepage: http://www.uni-bielefeld.de/ag_comcad/

Gliederung

1	Einleitung: Leitfragen des Seminars „Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaates“ und Vorstellung der Essays.....	5 - 13
II	Soziale Ungleichheit aus der Perspektive von Weltsystem- und Weltgesellschaftsansätzen: Absolutistisches Raumkonzept als Grundlage	
3	Zwischen nationaler Ungleichheit und der Verwirklichung von Lebenschancen: Die Auswirkungen von Fair Trade Kooperationen.....	14 - 22
4	Die Kopplung der Funktionssysteme Bildungssystem und Familie vor dem Hintergrund des Konzepts globaler Versorgungsketten (GCCs)	23 - 32
5	Eine empirische Studie zur Inklusion und Exklusion von Sinti und Roma in der Weltgesellschaft. Ein Forschungsdesign	33 - 48
III	Transnationalisierungstheorien und soziale Ungleichheit:	
	Relationale Raumkonzepte	
6	Transnationale Klassenbildung? Überlegungen zu einem Forschungsdesign in Anlehnung an die Arbeiten von Michael Hartmann.....	49 - 57
7	Der Transnationale Habitus im Topmanagement. Die Auswirkungen von Auslandsentsendungen auf transnationale Manager	58 - 66
8	Transmigration, Gesundheit und Verwirklichungschancen.....	67 - 76
IV	Soziale Ungleichheit lokal und grenzübergreifend analysieren: Neue methodische Zugänge	
9	In- und Exklusionscharakteristika jenseits der Großstadtebene. Ein Forschungsdesign.....	77 - 87

10	Ethnische Grenzziehungsprozesse in Organisationen im deutsch-polnischen Grenzgebiet	88 - 96
V	Soziale Ungleichheit auf nationalstaatlicher Ebene: Absolutistisches Raumverständnis	
11	Inklusionsbedingungen in die Eliteeinrichtungen des Bildungssystems in Frankreich und Großbritannien.....	97 - 106
12	Die Konstitution sozialer Ungleichheit bei der zweiten Migrantengeneration im kanadischen Bildungssystem bzw. auf dem kanadischen Arbeitsmarkt.....	107 - 121
13	Ethnische Grenzziehungsprozesse am Beispiel des deutschen Integrationsgipfels	122 - 136
VI	Zusammenfassungen der Essays	137 - 142

I Einleitung: Leitfragen des Seminars „Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaates“ und Vorstellung der Essays

1. Entwurf eines Forschungsdesign als Seminarergebnis

Welche Konzepte und Theorien sind geeignet, um soziale Ungleichheit jenseits des national staatlichen Rahmens, also auf einer globalen und transnationalen Ebene, zu analysieren? – lautete die Leitfrage des Seminars „Soziale Ungleichheit jenseits des Nationalstaates“ im Wintersemester 2009/2010 (MA Studiengang Soziologie, Universität Bielefeld). Das Seminarziel bestand auf einer Seite darin, implizite Raumkonzepte soziologischer Ungleichheitstheorien explizit zu behandeln. Auf der anderen Seite sollten unterschiedliche Ungleichheitsdefinitionen und Mechanismen unter die Lupe genommen werden. Folgende Ansätze dienten als Seminargrundlage (siehe auch Literaturliste zum Seminar S. 8):

- Weltsystemtheorie von Immanuel Wallerstein,
- Systemtheoretisches Inklusionskonzept sowie die Theorie der Weltgesellschaft (Niklas Luhmann und Rudolf Stichweh),
- Globale Ungleichheit (Reinhold Kreckel) und individuelle Verwirklichungschancen (Amaratya Sen),
- Transnationalisierung sozialer Ungleichheit (Ludger Pries, Martina Löw),
- Transnationale kapitalistische Klasse (Leslie Sclair und Michael Hartmann),
- Intersektionalitätsansatz und Mechanismen der Ungleichheitsproduktion (Charles Tilly, Helma Lutz und Floya Anthias),
- Transnationalisierung und Intersektionalität (Helma Lutz, Pierrette Hondagneu-Sotelo und Ernestine Avila),
- Globale Betreuungsketten/Global Care Chains (Alrie Hochschild and Nicola Yeates),
- Soziale Ungleichheit und Ethnizität (Andreas Wimmer),
- Feldtheorie von Pierre Bourdieu und Transnationale soziale Felder (Peggy Levitt and Nina Glick Schiller),
- Transnationales Habitus (Philip Kelly and Tom Lusi).

Der vorliegende Text stellt das Ergebnis des Seminars in Form von Forschungssessays vor, die Studierende in Anlehnung an die im Seminar behandelten Theorien und Konzepte entworfen haben. Diese Essays unterscheiden sich von üblichen Ausarbeitungen und Hausarbeiten insofern, weil sie nicht das Ziel haben, die im Seminar referierten Themen schriftlich niederzulegen. Stattdessen handelt es sich hier um Forschungssessays, die Entwürfe empiri-

scher Forschungsprojekte darstellen. Das Besondere an dieser Zielsetzung ist, dass die AutorInnen selbstständig eigene Forschungsfragen entwickelt haben. Sie strukturierten darüber hinaus ihre Essays entlang der Forschungsfragen, in dem sie die jeweiligen empirischen Kontexte, Forschungshypothesen, Methoden und mögliche Ergebnisse bestimmten.

Für die Entscheidung, diese Forschungssessays online zu veröffentlichen, sind drei Ursachen ausschlaggebend. Erstens macht die Eigenartigkeit der entworfenen Forschungsfragen die Essays veröffentlichungswürdig. Zweitens verweist die Vielfalt der verwendeten Theorien sowie die Originalität ihrer Verknüpfung auf eine hervorragende Leistung der Studierenden. Drittens, können diese Essays als eine hilfreiche Einführung für weitere interessierte Studierende dienen. Denn auf der einen Seite geben die Texte einen Überblick über die relevanten Konzepte sozialer Ungleichheit auf transnationaler und globaler Ebene. Auf der anderen geben sie in einer kurzen, aber angemessenen Form, Einblicke in die Struktur eines empirischen Forschungsdesigns.

2. Leitfragen des Seminars: Multi-Dimensionalität und Referenzräume sozialer Ungleichheit

Bevor ich die Reihenfolge der Essays vorstelle, möchte ich einen kursorischen Überblick über die zentrale Leitfragen des Seminars geben. So wurden im Seminar als erstes Theorien entlang ihrer Ungleichheitsdefinition unterschieden, und zwar a) in Bezug auf die Eindimensionalität bzw. Multi-Dimensionalität von Ungleichheit und b) in Bezug auf die Ungleichheitsform, die entweder als vertikale Hierarchie (bzw. Stratifikation) oder als Inklusion/Exklusion gedacht werden kann. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die meisten der diskutierten Ungleichheitstheorien (systemtheoretischer Ungleichheitsansatz, Sens Verwirklichungschancen-Ansatz, Bourdieus Kapitalsortenansatz sowie Intersektionalitätsansatz) eine multi-dimensionale Konzeption von Ungleichheit beinhalten. D.h. Ursachen sozialer Ungleichheit werden nicht nur in Stellung des Individuums im Produktionsprozess bzw. in ökonomischer Ungleichheit, sondern auch in weiteren (z.B. funktionssystemischen, Kapitalsorten spezifischen oder auch ethnischen und geschlechtsspezifischen) Differenzsetzungen gesehen. Ausnahmen bilden marxistisch orientierte Ansätze, wie hier die Weltsystemtheorie von Immanuel Wallerstein. Darüber hinaus definieren die meisten Theorien (marxistischer Welt-systemsansatz, Bourdieus Konzept des Sozialraumes, Intersektionalitätsansatz, das Konzept der globalen Betreuungsketten) soziale Ungleichheit als vertikale Anordnung von Schichten, Klassen, als Geschlechterhierarchien oder ethnischen Stratifikationen. Eine Ausnahme bildet das systemtheoretische Inklusionskonzept, der die Bedingungen *des Zuganges zu* Funktionssystemen der (Welt-)Gesellschaft (i.e. Inklusion/Exklusion) behandelt. Gerade deshalb ist es wichtig, beide Theoriefiguren – Hierarchie oder Inklusion – voneinander abzugrenzen.

Als zweites wurden Ungleichheitsansätze darauf geprüft, welche sozialräumlichen Konzepte sie verwenden. Hier hat sich der methodologische Ansatz von Ludger Pries (2008) als sehr hilfreich erwiesen (s. Tabelle 1). Pries zeigt auf, dass international vergleichende und Welt-systemforschung sich weitgehend auf das s.g. absolutistische Raumkonzept beziehen. Sie gehen (eher implizit) davon aus, dass geographische Räume – das Territorium des Nationalstaates für international vergleichende Forschung oder das Territorium des Erdballs für die Weltsystemforschung – mit sozialen Räumen identisch sind. Transnationale Forschung orientiert sich dagegen am relationalen Raumkonzept, das sozialräumliche Formationen als bestehend aus dispersen Lokalitäten begreift, die keinesfalls mit nationalstaatlichen Territorien deckungsgleich sind. Diese Unterscheidung in absolutistische und relationale Raumkonzepte wurde im Seminar als weitere Grundlage zur Interpretation von Ungleichheitstheorien verwendet.

Tabelle 1: Ansätze der Internationalisierungsforschung (Quelle: Pries 2008: Transnationalisierung der sozialen Welt, Suhrkamp)

	Internationaler Vergleich	Weltsystemforschung	Transnationale Forschung
Räumliche Bezugseinheit	Nationalgesellschaften	Weltsystem Weltgesellschaft	Transnationale Sozialräume
Klassische Aussageeinheit	Soziale Klassen/ Werte/ Institutionen/Identität	Machtzentren- Peripherien/ Internat. Klassen, Werte	Biographien/ Familien/ Organisationen/ Institutionen/ Identitäten
Klassische Untersuchungseinheit	Individuen/Haushalte Kommunen/Rituale/ Texte/Praktiken	Handels- und Informationsströme/ Unternehmen/ Finanzkapital etc	Individuen/ Haushalte/ Organisationen/ Rituale

4. Gliederung des Arbeitspapiers

Im Weiteren wird diese Unterscheidung in diesem Arbeitspapier verwendet, um die Reihenfolge der Forschungssessays zu bestimmen. Dabei lassen sich vier Kategorien der Texte voneinander abgrenzen:

Als erstes werden Essays vorgestellt, die sich auf Weltsystem- oder Weltgesellschaftstheorien beziehen und mit einem essentialistischen Raumkonzept arbeiten (Daniela Urbansky, Vincent Knopp, Anna Lucia Jocham).

So entwickelt Daniela Urbansky ihre Forschungsfrage auf der Grundlage von Immanuel Wallersteins Weltsystemansatz und Amartya Sen's Konzept der Verwirklichungschancen. Sie fragt, inwiefern sich die Verwirklichungschancen von ArbeiterInnen in den s.g. peripheren Ländern verbessern, wenn diese sich an der Herstellung der Fair Trade Produkte beteiligen. Auch Vincent Knopp verbindet zwei unterschiedliche Ansätze, um seine Forschungsfrage zu entwickeln. Auf der einen Seite greift er auf das Konzept der Globalen Betreuungsketten zurück, auf der anderen auf den systemtheoretischen Inklusionsansatz. Er fragt, unter welchen Bedingungen globale Betreuungsketten zwischen Deutschland und Polen eine negative Kopplung zwischen zwei Funktionssystemen, Bildung und Familie, begünstigen. Schließlich geht es Anna Lucia Jocham darum, Inklusions- und Exklusionsprozesse von Sinti und Roma aus der weltgesellschaftlichen Perspektive zu analysieren. Neben dem systemtheoretischen Inklusionskonzept bezieht sich die Autorin auf das Konzept der ethnischen Grenzziehungen, um die Forschungsfrage zu begründen. Weil die drei Forschungssessays Weltsystem- und Weltgesellschaftstheorien als Ausgangspunkt für ihre Argumentation wählen, wird ihre methodische Vorgehensweise auf der Grundlage eines absolutistischen bzw. essentialistischen Raumkonzeptes entworfen, die für diese Theorien charakteristisch ist.

Als zweites folgen Essays, die sich auf Theorien der Transnationalisierung beziehen und ein relationales Raumkonzept berücksichtigen (Sebastian Lemme, Sascha Wieck, Katharina Altmeyer).

So entwickelt Sebastian Lemme seine Forschungsfrage zu transnationalen kapitalistischen Klasse explizit auf der Grundlage eines relationalen Raumkonzeptes. Er stellt zwei Argumentationsstränge, die von Leslie Sklair und von Michael Hartmann einander gegenüber, und zeigt auf, wie Forschungsfragen und –methoden aussehen können, wenn man Raumdimension in einer nicht-essentialistischen Weise berücksichtigt. Ähnlicher Argumentation folgt Sascha Wieck in seinem Essay zum transnationalen Habitus von s.g. Expatriats. Der Autor verwendet auf der einen Seite Pierre Bourdieus Habituskonzept und auf der anderen Seite die zentralen Annahmen der Transnationalisierungsforschung, um seine Fragestellung zu begründen. Auch Katharina Altmeyer bezieht sich explizit auf die Transnationalisierungstheorie. Allerdings geht es ihr darum, das Konzept der transnationalen Migration mit dem Verwirklichungschancenansatz von Amartya Sen zu verknüpfen. Sie fragt, wie sich die Verwirklichungschancen von transnationalen Migranten im Feld der Krankenbehandlung aufgrund

ihrer der pluri-lokalen Lebensführung transformieren. Die methodischen Ausführungen der drei AutorInnen folgen dabei den Prämissen des relationalen Raumkonzepts.

Als drittes folgen Essays, die methodologische Vorschläge in Bezug auf die Untersuchung sozialer Ungleichheit „jenseits“ des Nationalstaates anbieten und sich dabei weitgehend am relationalen Raumkonzept orientieren (Julien Schneider, Karoline Kocik). Die beiden Texte werden als eine separate Kategorie behandelt, weil sie originelle methodische Herangehensweisen herausarbeiten.

So fragt Julien Schneider, der dem sozial-räumlichen Skale-Konzept von Martina Löw folgt, welche Inklusions-/ und Exklusionslogiken die sozialräumliche Ebene des Dorfes aufweist. Der Autor will Ungleichheitsmechanismen auf der lokalen Ebene des Dorfers, im Unterschied zur Großstadtebene, ausarbeiten, und entwickelt hierzu ein originelles methodisches Vorgehen. Auch Karoline Kociks Essay verwendet ein originelles methodisches Vorgehen. Die Autorin interessiert sich inhaltlich für den Zusammenhang zwischen ethnischen Grenzziehungsprozessen und sozialer Ungleichheit in Organisationen, die im Grenzgebiet zwischen Deutschland und Polen angesiedelt sind. In Anlehnung an Andreas Wimmer schlägt sie eine De-Ethnisierung eines Forschungsdesigns vor, weshalb das Grenzgebiet als ein alternativer sozial-räumlicher Referenzrahmen vorgeschlagen wird.

Als viertes folgen Essays, die soziale Ungleichheit international vergleichend (Rolanda Nehls) oder im Rahmen eines Nationalstaates (Viktoria Roth, Anka Petschel) analysieren wollen und sich am essentialistischen Raumkonzept orientieren.

So plant Rolanda Nehls Inklusionsprozesse in elitäre Bildungseinrichtungen von England und Frankreich miteinander zu vergleichen. Dabei bezieht sie sich sowohl auf das Habituskonzept von Pierre Bourdieu, als auch auf systemtheoretisches Inklusionskonzept. Die Autorin verbindet beide Ansätze miteinander, um ihre Fragestellung zu begründen. Die Essays von Viktoria Roth und Anja Petschel sind thematisch im Bereich Ungleichheit, Migration und Ethnizität angesiedelt. Victoria Roth entwirft ein Forschungsdesign, das Bildungserfolg von Kindern mit Migrationshintergrund (s.g. „zweite Generation“) in Kanada untersuchen soll. Sie verbindet geschickt Bourdieus Kapitalsorten-Theorie mit dem Konzept der ethnischen Grenzziehungen, das unter anderem von Andreas Wimmer mitformuliert wurde. Anja Petschel schlägt vor, den deutschen Integrationsgipfel aus der Perspektive des ethnischen Grenzziehungskonzepts zu analysieren. Zugleich bezieht sie sich auf den Charles Tilly's theoretische Überlegungen zur sozialen Ungleichheit, die explizite Mechanismen der Ungleichheitsproduktion formuliert. Alle drei Konzepte zeigen auf, wie Multi-Dimensionalität

sozialer Ungleichheit trotz Bezugs auf ein essentialistisches Raumkonzept berücksichtigt werden kann.

Wie aus dem Überblick deutlich geworden ist, handelt es sich bei den Beiträgen nicht um Forschungsdesigns, die Variationen *eines* theoretischen Konzeptes darstellen. Es ist sichtbar, dass hier eine ganze Bandbreite von Theorien, Konzepten und Methoden der Ungleichheitsforschung diskutiert wird. Allerdings ist diese Bandbreite eher als ein Vorteil, als ein Nachteil zu werten. Keine der theoretischen Ansätze wird „zutreffender“ als andere definiert oder privilegiert behandelt. Dieser Abstand ermöglicht beides, Stärken und Schwächen aller Ansätze offen zu legen. Und was vielleicht wichtiger ist, er ermöglicht Offenheit und Experimentierfreudigkeit in der Planung von empirischer Forschung.

4. Literaturliste zum Seminar

Globale Ungleichheit innerhalb des kapitalistischen Weltsystems:

Pflichtlektüre: Münch, R. (2002): Historischer Materialismus. Karl Marx, in: Münch, Soziologische Theorie, Band 1, Campus: Frankfurt am Main, 105-134.

Pflichtlektüre: Nölke, A. (2006): Weltsystemtheorie, in: Schieder S. und M. Spindler (Hrsg.),

Theorien der internationalen Beziehungen, 2. Aufl., Verlag Barbara Budrich: Opladen&Farmington Hills, 324-351.

Zusatzliteratur: Heiter, B. (2006): Immanuel Wallerstein. Unthinking Culture? in: Moebius,

S. und D. Quadflieg (Hrsg.), Kultur. Theorien der Gegenwart, Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 557-571.

Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft:

Pflichtlektüre: Stichweh, R. (2000): Zur Genese der Weltgesellschaft – Innovationen und

Mechanismen, in: Stichweh, R., Weltgesellschaft, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 245-268.

Pflichtlektüre: Stichweh, R. (2005): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und

Theorie der Weltgesellschaft, in: Stichweh, R., Inklusion und Exklusion, transcript: Bielefeld, 45-67.

Zusatzliteratur: Stichweh, R. (2005): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Stichweh, R., Inklusion und Exklusion, transcript: Bielefeld, 13-45.

Globale Ungleichheit und individuelle Verwirklichungschancen

Pflichtlektüre: Kreckel, R. (2008): Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext, in: Bayer, M., Mordt, G., Terpe, S. und M. Winter (Hg.), Transnationale Ungleichheitsforschung, Campus Verlag: Frankfurt/New York, 23-72.

Pflichtlektüre: Sen, A. (2002): Armut als Mangel an Verwirklichungschancen, in: Sen, A., Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, Deutscher Taschenbuch Verlag: München, 110-139.

Transnationalisierung sozialer Ungleichheit

Pflichtlektüre: Pries, Ludger (2008): Transnationalisierung und soziale Ungleichheit.

Theoretische Konzepte und empirische Befunde, in: Berger, Peter und Anja Weiss, Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden: 41-64.

Pflichtlektüre: Löw, Martina (2008): Skalierung von Belang. Die Raumdimensionen sozialer Ungleichheitsforschung, in: Terpe, S., Winter, M., Bayer M und G. Mordt (Hrsg.), Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine Herausforderung für Soziologie, Campus: Frankfurt am Main, 195-213.

„Klasse“ als zentrale Dimension transnationaler sozialer Ungleichheit?

Pflichtlektüre: Sklair, L. (2008): Die transnationale Kapitalistenklasse, in: Berger, P. und A. Weiß, Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 213-240.

Pflichtlektüre: Hartmann, M. (2008): Transnationale Klassenbildung? in: Berger, P. und A. Weiß, Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Verlag für Sozialwissenschaften:

Wiesbaden, 241-158.

Intersektionalitätsansatz: Mechanismen der Ungleichheitsproduktion

Pflichtlektüre: Tilly, C. (2000): 'Relational Studies of Inequality', Contemporary Sociology, 29(6), 782-785.

Pflichtlektüre: Becker-Schmidt, R. (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkung von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche

Strukturierung, in: Klinger, C., Knapp, G.-A., Sauer, B. (Hrsg.), Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Campus Verlag: Frankfurt/New York:

56-83.

Zusatzliteratur: Anthias, F. (2001): The material and the symbolic in theorizing social stratification: issues of gender, ethnicity and class, in: British Journals of Sociology 52 (3):

367-390.

Transnationalisierung, soziale Ungleichheit und Geschlecht I

Pflichtlektüre: Lutz, H. (2007): „Die 24-Stunden Polin“ – Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen, in: Klinger, K., Knapp, G.-A., Sauer, B. (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Campus: Frankfurt am

Main, 210-234.

Pflichtlektüre: Hondagneu-Sotelo, P. and E. Avila (1997) 'I'm here, but I'm there. The Meanings of Latina Transnational Motherhood', *Gender and Society*, 11(5), 548-571.

Zusatzliteratur: Lutz, Helma (2003): *Geschlecht, Ethnizität, Profession. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung*, Arbeitsstelle Interkulturelle Pädagogik,

Münster.

Transnationalisierung, soziale Ungleichheit und Geschlecht II

Pflichtlektüre: Hochschild, A. (2000): *Global Care Chains and Emotional Surplus Value*, in: Hutton, W. and A. Giddens (eds), *On the Edge. Living with Global Capitalism*, London: Sage, 130-146.

Pflichtlektüre: Yeates, N. (2009): *Globalizing Care Economies and Migrant Workers. Explorations on Global Care Chains*, Palgrave Macmillan: Houndmills/Basingstoke/Hampshire, 40-74 (Chapter 3).

Transnationalisierung, soziale Ungleichheit und Ethnizität

Pflichtlektüre: Wimmer, Andreas (2008): *Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense*, in: Kalter, F. (Hrsg.), *Migration und Integration*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 57-80.

Pflichtlektüre: Bauder, H. (2003): „Brain Abuse“, or Devaluation of Immigrant Labour in Canada, in: *Antipode* 35(4): 699–717.

Zusatzliteratur: Wimmer, A. (2008): *Elementary strategies of ethnic boundary making*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 36(1), 1025-1055.

Aushandlungen des kulturellen Kapitals in transnationalen sozialen Feldern I

Pflichtlektüre: Levitt, P. and N. Glick Schiller (2004): *Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society*, in: *International Migration Review*, 38(145), 595-629.

Pflichtlektüre: Barlösius, Eva (2004): *Habitusmodell und Feldtheorie von Pierre Bourdieu*, in: dies. *Kämpfe um soziale Ungleichheit: Machttheoretische Perspektiven*, Wiesbaden: VS Verlag, 116-185.

Zusatzliteratur: Bourdieu, Pierre (1983). *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*: 183-198.

Aushandlungen des kulturellen Kapitals in transnationalen sozialen Feldern II

Pflichtlektüre: Weiß, A. (2006): *Hochqualifizierte MigrantInnen. Der Kern einer transnationalen Mittelklasse?* in: Kreutzer, F. und S. Roth (Hrsg.), *Transnationale Karrieren*,

Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 283-300.

Pflichtlektüre: Kelly, P., and T. Lusi (2006): Migration and the transnational habitus: evidence from Canada and the Philippines, in *Environment and Planning*, 38, 831-847.

II Soziale Ungleichheit aus der Perspektive von Weltsystem- und Weltgesellschaftsansätzen: Absolutistisches Raumkonzept als Grundlage

Zwischen nationaler Ungleichheit und der Verwirklichung von Lebenschancen: Die Auswirkungen von Fair Trade Kooperationen

Daniela Urbansky

1. Einleitung: Vorstellung der Forschungsfrage

Die Geschichte des Fair Trade dauert mehr als 60 Jahre an, denn sie hat ihren Ursprung bereits in den Vereinigten Staaten der 1940er Jahre. Damals kauften dortige Gemeinden Handarbeiten zu fairen Preisen aus Puerto Rico. Schließlich öffnete der erste anerkannte Fair Trade Laden im Jahre 1958 in den USA seine Türen. Sechs Jahre später hielt die Idee des Fair Trade auch in Europa Einzug und das erste Oxfam Geschäft wurde in Großbritannien im Jahr 1964 eröffnet¹. Seitdem widmeten sich immer mehr Organisationen dem Handel mit Fair Trade Produkten und Dachorganisationen haben es sich inzwischen zum Ziel gesetzt, sicher zu stellen, dass die Mitgliederorganisationen festgelegte Prinzipien einhalten, Fair Trade Gütesiegel nur an verdiente Partner vergeben werden und insgesamt die Qualität und somit die Seriosität von Fair Trade Organisationen und Produkten erhalten bleibt. Eine der internationalen Dachverbände ist die ‚World Fair Trade Organization‘, welche die Ziele von Fair Trade Abkommen folgendermaßen beschreibt:

“Fair Trade is a trading partnership, based on dialogue, transparency and respect, that seeks greater equity in international trade. It contributes to sustainable development by offering better trading conditions to, and securing the rights of, marginalized producers and workers – especially in the South.”²

¹ Die Informationen stammen aus:

URL http://www.wfto.com/index.php?option=com_frontpage&Itemid=1 (Stand 29. Januar 2010).

² Zitiert von der Homepage der ‚World Fair Trade Organization‘:

URL http://www.wfto.com/index.php?option=com_content&task=view&id=1&Itemid=13 (Stand: 29. Januar 2010).

Seit den Anfängen mit importierten Handarbeiten aus Puerto Rico wurde die Produktpalette der fair gehandelten Güter stetig erweitert und sie reicht heute von Kaffee, Tee, Schokolade, Reis und anderen Lebensmitteln über Jutetaschen bis hin zu anderen Fair Trade Textilien und Kleidung. Die Menschen, die diese Produkte herstellen, sollen von den gerechteren Preisen profitieren und die herstellenden Länder sich dadurch nachhaltig in ökonomischer und sozialer Hinsicht entwickeln.

Doch können Fair Trade Kooperationen diesem Anspruch wirklich gerecht werden? In dem vorliegenden Essay stelle ich ein Forschungsvorhaben vor, das genau dieser Frage nachgeht. Im Detail interessiere ich mich dafür, inwieweit durch den Handel mit Fair Trade Produkten die ungleichen Tauschbeziehungen zwischen den Staaten geringer werden und jene sich somit ökonomisch langsam aneinander annähern, anstatt sich diesbezüglich weiter voneinander zu entfernen. Mit anderen Worten: Beeinflussen Fair Trade Kooperationen wirklich die Transformation der Länder der Peripherie in dem positiven Maße, wie von den entsprechenden Organisationen proklamiert? Und wenn ja, lässt sich diese Entwicklung auch bei den individuellen Verwirklichungschancen der Bevölkerung feststellen oder findet sich eine Verbesserung nur auf nationaler Ebene in Form eines höheren Bruttosozialprodukts wieder? Und damit einhergehend: Werden Fair Trade Organisationen dadurch insgesamt ihren eigenen Zielen gerecht?

In dem vorliegenden Forschungsdesign werde ich auf der theoretischen Grundlage der Welt-systemtheorie nach Immanuel Wallerstein und dem Capabilities-Ansatz von Amartya Sen ein methodisches Vorgehen vorstellen, dass zu der Beantwortung dieser Fragen führen soll. Als Beispiel dient die „herkömmliche“ Textilindustrie bzw. der Handel mit deren Produkten zwischen Bangladesh und den Industrieländern im Vergleich zu dem Handel mit Fair Trade Kleidung.

2. Theoretische Annahmen

Dem hier beschriebenen Forschungsvorhaben liegen zwei verschiedene theoretische Ansätze zugrunde. Zum einen dient die Weltsystemtheorie als zentrale theoretische Rahmung, um Bangladesch im Gefüge von Zentrum, Peripherie und Semiperipherie zu verorten. Einen zweiten konzeptionellen Fokus bildet der Capabilities-Ansatz von Sen, der dazu beitragen kann, letztlich die Einflüsse von Fair Trade Kooperationen auf die Verwirklichungschancen von Individuen genauer zu bestimmen. Beide Ansätze werden in den folgenden Abschnitten vorgestellt.

2.1 Soziale Ungleichheit durch ungleichen Tausch: Die Weltsystemtheorie nach Immanuel Wallerstein

Die Weltsystemtheorie nach Immanuel Wallerstein hat ihren Ursprung im Marxismus, nach dem der Wohlstand der Mächtigen auf Kosten der Ärmere und Schwächeren hervorgebracht wird. Die Weltsystemtheorie überträgt diese Annahme auf den globalen Kontext, indem ihre Vertreter behaupten, dass sich die Nationalstaaten durch ungleiche Tauschbeziehungen in Länder der Peripherie, der Semiperipherie und des Zentrums ausdifferenzieren (vgl. Nölke 2006: 325). Obwohl andere Aspekte auch berücksichtigt werden und eine holistische Perspektive in der Theoriebildung und -erweiterung eingenommen werden soll, spielt bei Weltsystemtheoretikern das Primat der Ökonomie die zentrale Rolle (vgl. ebd.: 326). Demzufolge liege es im Interesse aller „Weltökonomien“ (ebd.: 329), wirtschaftlichen Fortschritt zu erlangen, um ihre Stellung im internationalen Gefüge der Nationalstaaten stetig zu verbessern.

Wallerstein zufolge besteht zwischen der kapitalistischen Weltökonomie und dem internationalen Nationalstaatsgefüge ein interdependentes Verhältnis, denn sie brauchen sich gegenseitig für ihre Existenz (vgl. ebd.: 333). Staaten bilden zunächst einen notwendigen institutionellen Rahmen für die Sicherstellung von Eigentumsrechten, die für eine kapitalistische Ökonomie notwendig sind (vgl. ebd.: 332). Zweitens haben Staaten die Funktion inne, die Infrastruktur für die kapitalistische Produktionsweise bereitzustellen. Indem Staaten, oder Machtzentren, miteinander konkurrieren, wird zusätzlich sichergestellt, „dass kein Staat übermäßig restriktive Kontrollen über die in seinem Staatswesen angesiedelten Unternehmen ausüben kann, da diese Unternehmen sonst in andere Staaten abwandern und damit die Einkommensbasis des regulierenden Staates unterminieren würden“ (ebd.: 333). Somit stehen Staaten und Unternehmen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander.

Die Staaten im Zentrum nehmen dabei die Vormachtstellung ein, die sie befähigt hat, Standards zu entwickeln und durchzusetzen, denen alle anderen Staaten unterliegen. Die Staaten in der Semiperipherie verfügen ebenfalls über zumindest relativ ausgeprägte Verwaltungsstrukturen innerhalb des Staatsapparates, mit deren Hilfe sie versuchen, sich den Staaten im Zentrum anzunähern, um letztlich selbst dazu zu gehören. Um dies zu erreichen, greifen sie häufig auf niedrige Lohn- und Sozialstandards zurück. Dies ist ein wesentlicher Punkt, durch welchen sie sich von den Staaten im Zentrum unterscheiden. Letztlich folgen bei Wallerstein die Staaten der Peripherie. Eine kleine Gruppe aus der nationalen Elite befindet sich dort an der Macht, verfolgt die eigenen persönlichen Interessen und handelt dadurch auf Kosten der lokalen Bevölkerung, die nicht von einer Zugehörigkeit zur Elite profitieren können. Die herrschende Klasse wird zusätzlich von Staaten im Zentrum unterstützt, da

die in der Peripherie vorliegenden Strukturen mit niedrigen Löhnen etc. Wallersteins Konzept zufolge notwendig sind für den Erhalt des kapitalistischen Weltsystems (vgl. ebd.: 334ff).

Innerhalb des Weltökonomien-Gefüges zwischen Zentrum, Peripherie und Semiperipherie versuchen seit den 1940er Jahren Fair Trade Organisationen die beschriebene Dreiteilung aufzubrechen und gerechteren Handel zu betreiben und durchzusetzen. In kapitalistischen Handelsbeziehungen profitieren die westlichen Industrienationen von günstigen Materialpreisen und von niedrigen Arbeitslöhnen beispielsweise in Bangladesh, um Kleidung für den Westen günstig zu produzieren und mit verhältnismäßig großem Gewinn im eigenen Land verkaufen zu können. Der Verdienst in den Ökonomien der Peripherie ist im Durchschnitt geringer als in den Staaten des Zentrums und der Semi-Peripherie, obwohl es auch dort Unterschiede im Einkommen gibt. Die Kaufkraft des Landes bleibt aber insgesamt sehr gering und die vorhandenen Strukturen des Weltsystems werden dadurch schließlich permanent reproduziert.

Fair Trade Organisationen handeln nicht nach dem Primat der Ökonomie, sondern bringen ein moralisches Argument in die Handelsbeziehungen ein. Durch Aufklärungskampagnen und die Produktion von fair gehandelten Gütern wollen sie das Bewusstsein der Bevölkerung im Zentrum wecken und durch zwar höhere, aber ‚gerechtere‘ Produktpreise das Lohnniveau der Arbeiter und Arbeiterinnen in den Ländern der Peripherie steigern. Außerdem setzen sie sich für eine generelle Verbesserung der Arbeitsbedingungen in z.B. Textilfabriken in Bangladesh ein.

2.2 Individuelle Verwirklichungschancen: Der theoretische Ansatz nach Amartya Sen

Die Weltsystemtheorie arbeitet mit dem Primat der Ökonomie und die Dreiteilung von Weltökonomien erfolgt daher zwangsläufig primär durch wirtschaftliche Kriterien. Letztlich wirken sich diese auch auf das Lohnniveau der Arbeiter und Arbeiterinnen aus, das je nach Verortung höher oder niedriger ausfallen kann. Diese wirtschaftlichen Kriterien sind allerdings nur ein relevanter Faktor. Der Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen weist zu Recht darauf hin, „daß ein niedriges Einkommen zweifellos zu den Hauptursachen von Armut zählt“ (Sen 2002: 110), aber ebenso andere, an das Einkommen gekoppelte Faktoren berücksichtigt werden müssen, wenn man Armut adäquat fassen will. Neben dem Einkommen sind nach Sen außerdem soziale Faktoren wie Alter, Geschlecht, Wohnort oder mögliche gesundheitliche Einschränkungen zentral. Diese Faktoren zusammengefasst beschreibt Sen als „Mangel an fundamentalen Verwirklichungschancen“ (ebd.).

Um auf das Beispiel von Fair Trade Kooperationen zurückzukommen kann dies in diesem Kontext bedeuten, dass eine Arbeiterin zwar möglicherweise mehr Lohn für ihre Arbeit in

einer Textilfabrik bekommt, sich ihre Lebenschancen jedoch aufgrund von Krankheit oder aufgrund geschlechtsspezifischer Zuschreibungen durch eine fairere Bezahlung nicht wesentlich verbessern werden. Mit anderen Worten sollte nicht nur analysiert werden, ob ArbeiterInnen für Fair Trade Kooperationen mehr Lohn erhalten, sondern des Weiteren ist es wichtig zu beobachten, ob sich die Lebenschancen der Individuen insgesamt auch in Bereichen wie Gesundheit, Wohnort oder Geschlechterverhältnisse durch Fair Trade Kooperationen verbessert haben. Das folgende Kapitel behandelt das für das hier beschriebene Forschungsvorhaben gewählte thematische Feld genauer.

3. Textilindustrie zwischen Bangladesh und westlichen Industriestaaten

Für die Beantwortung meiner zentralen Fragestellungen nach den Auswirkungen von gerechtem Handel eignet sich als empirischer Kontext die Textilbranche zwischen Bangladesh und einer westlichen Industrienation wie Deutschland, weil die Textilbranche einer der vielen Bereiche ist, in der sowohl Fair Trade- als auch kapitalistische Strukturen im Sinne Wallersteins vorliegen. Der Export von Textilien führte in den 1980er Jahren zu rapidem Wirtschaftswachstum in Bangladesh. Zusätzlich versuchten der Internationale Währungsfond und die Weltbank durch ihre „Strukturanpassungsprogramme“ eine freie Marktwirtschaft zu etablieren. Durch den wirtschaftlichen Erfolg motiviert, stieg die Anzahl der Textilfabriken in Bangladesh stark an (vgl. Dannecker 1998: 9ff.). Die Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken blieben allerdings frappierend. Trotz Mindestlohnregelungen in Bangladesh hat die Regierung kaum ein Interesse daran, diese in den Textilfabriken durchzusetzen, so dass die Arbeitnehmer zu einem Lohn arbeiten, der ihnen kaum zum Überleben reicht (vgl. ebd.: 13f.). Zusätzlich entsprechen die sozialen Arbeitsbedingungen bei weitem nicht den internationalen Standards, denn es fehlt an Sicherheit am Arbeitsplatz, die Arbeitszeit entspricht zwischen 50 und 60 Stunden pro Woche und psychischer Druck wird insbesondere auf die weiblichen Arbeitskräfte ausgeübt (vgl. ebd.: 128ff.). Ziel von Fair Trade Organisationen ist es unter anderem, die allgemeinen Arbeitsbedingungen zu verbessern, für eine bessere Bezahlung zu sorgen und die Einhaltung von internationalen sozialen Standards zu erreichen.

4. Methodologie: Die Kopplung von Netzwerkskizzen mit biographischen Daten

Für die hier vorgestellte Forschung werden wie beschrieben zwei theoretische Konzepte herangezogen, die ein differenziertes methodisches Vorgehen verlangen. Die Methodologie wird eingeteilt erstens in Netzwerkanalysen zur Untersuchung der Transformation bei Staaten des Zentrums, der Peripherie und der Semiperipherie und zweitens in einen Bereich von

narrativ-biografischen Interviews, um Daten zu den individuellen Verwirklichungschancen zu erhalten.

Für die Frage nach der Transformation der Beziehungen zwischen Zentrum, Peripherie und Semiperipherie wähle ich die qualitative Netzwerkanalyse, welche ebenfalls von Weltsystemtheoretikern als Forschungsmethode favorisiert wird (vgl. Nölke 2006: 341). Diese Forschungsmethode hat einem anderen methodologischen Vorgehen gegenüber zwei gewichtige Vorteile. Zum einen lassen sich mit ihr Mikro- und Makroansätze in den Sozialwissenschaften verbinden, wodurch Forscher und Forscherinnen der Integration von Strukturen einerseits und individuellem Handeln andererseits näher kommen können. Zum anderen stehen bei der Netzwerkanalyse die relationalen Merkmale von Akteuren mit den Machtbeziehungen zwischen ihnen im Zentrum des Interesses (vgl. Jansen 2003: 15ff). Beide Aspekte sind für das vorgestellte Forschungsvorhaben und die formulierten Forschungsfragen von zentraler Bedeutung.

Weltsystemtheoretiker wählen den Nationalstaat als „Weltökonomie“, als zentrale Analyseinheit. Die Daten für die Netzwerkanalyse innerhalb von Nationalstaaten zu sammeln ist auch für diese Forschung zunächst zweckmäßig, weil Handelsabkommen in der Textilbranche zwischen Nationalstaaten, bzw. zwischen Organisation, die wie Textilfabriken in Nationalstaaten eingebettet sind, geschlossen werden. Die Einheit Nationalstaat muss allerdings vernachlässigt werden, sobald Daten zu international agierenden Organisationen wie Fair Trade Organisationen erhoben werden sollen. Des Weiteren eignet sich die Netzwerkanalyse, um durch ein Soziogramm oder auf den Daten basierende Netzwerkkarten als Ergebnis die Machtbeziehungen und politischen Interdependenzen zwischen den beteiligten Akteuren – Staaten, Textilfabriken und Fair Trade Organisationen – im Fair Trade Handel zu analysieren.

Mittels eines Vergleichs von Handel im konventionellen Textilbereich und eben jenem im Fair Trade Bereich können vielfältige Daten auf der Makroebene erhoben und anschließend analysiert werden. Vorstellbar sind ökonomische Datensätze und Statistiken über die Handelsbeziehungen und die jeweilige Wirtschaftslage der beteiligten Länder (Erhebung Bruttonationaleinkommen, Import-Export-Verhältnisse) sowie Interviews mit Akteuren in den beteiligten Organisationen der Textilindustrie. Vorstellbar sind auch ethnografische Beobachtungen bei Verhandlungsgesprächen oder in den Textilfabriken. Relevante Akteure stellen dabei Textilfabrikbesitzer in Bangladesh, Mitarbeiter von Fair Trade Organisationen und Repräsentanten

z.B. der ‚Clean Clothes Campaign‘³, sowie Mitglieder der Bekleidungsorganisationen in den Ländern der Peripherie (insbesondere diejenigen, die in ihrer Mitgliedsrolle über die Preise/den Tausch mit Bangladesh verhandeln und entscheiden müssen). Obwohl zahlreiche Daten erhoben werden können, wird die Datenerhebung auf einer Selektion beruhen müssen, weil eine Totalerhebung aufgrund der Ausmaße der Textilindustrie in Bangladesh und den entsprechenden Handelspartnern in den Industrieländern in diesem Fall nicht realisierbar sein wird. Nachdem mithilfe einer Netzwerkanalyse die Transformation der Verortung von Staaten nach Wallerstein untersucht wurde, werden in einem zweiten Schritt Daten erhoben, die Material zu den bestehenden „Verwirklichungschancen“ von Individuen liefern sollen. In dieser Forschung soll insgesamt dem Anspruch der „Triangulation“ (vgl. Flick 2005) in der qualitativen Forschung entgegen gekommen werden, indem narrativ-biografische Interviews mit Arbeiterinnen und Arbeitern in den Textilfabriken durchgeführt werden, die anhand der Analysemethode von Gabriele Rosenthal mit der Unterscheidung von erlebter und erzählter Lebensgeschichte ausgewertet werden (Rosenthal und Rosenthal-Fischer 2005). Dabei ist es wichtig zu beachten, einerseits mit Menschen zu sprechen, die nicht durch Fair Trade Kleidung profitieren und andererseits auch mit solchen, die Fair Trade Textilien herstellen. Nur durch diesen Vergleich ist es möglich, die „Verwirklichungschancen“ durch Einkommen, Arbeitszeiten, Gesundheitszustand etc. zu erfassen und festzustellen, ob Fair Trade letztlich wirklich, wie von entsprechenden Organisation proklamiert, zu einer Verbesserung der individuellen Lebenschancen führt. Neben einem Vergleich zwischen Arbeitern und Arbeiterinnen zu einem Zeitpunkt ist die langfristige Veränderung bei Individuen relevant, so dass einzelne Personen, die im Fair Trade Bereich tätig sind, über einen Zeitraum von fünf Jahren hinweg und in einem Turnus von einem Jahr befragt werden, um die Einflüsse ihrer beruflichen Tätigkeit auf ihre Lebenschancen zu beobachten. Eine zusätzliche Herausforderung kann es sein, dabei narrativ-biografische Interviews in einem fremdkulturellen Kontext zu erheben. Ob demnach die Methode nach Rosenthal geeignet ist, wird sich erst im Feld und durch eine kritische Reflexion der Methodologie zeigen.

5. Erwartbare Ergebnisse

Obwohl Fair Trade auf eine jahrzehntelang andauernde Geschichte zurückblicken kann, nimmt der Fair Trade Handel im Vergleich zu dem herkömmlichen kapitalistischen Handel, der nicht als Fair Trade definiert werden kann, eine – zumindest gegenwärtig noch – sehr

³ Mehr Informationen über die „Clean Clothes Campaign“ finden sich auf URL <http://www.cleanclothes.org/>.

kleine Rolle ein, so dass eine Angleichung von Staaten der Peripherie an die des Zentrums bisher nur minimal beobachtbar ist. Vermutet werden können letztlich eine geringfügige Steigerung des Lohnniveaus von Arbeitern und Arbeiterinnen und damit verbunden z.B. eine Verbesserung des Gesundheitszustandes. Jedoch werden die Menschen, die für Fair Trade Organisationen im Textilbereich tätig sind, nach wie vor zu den ärmeren Bevölkerungsschichten eines Staates wie Bangladesh zählen. Ebenfalls bleibt das Lohnniveau im internationalen Vergleich gering, so dass die Verortung von einem Land wie Bangladesh immer noch in der Peripherie zu suchen ist. Demzufolge sind die Auswirkungen der Produktion von Fair Trade Produkten, in dieser Forschung am Beispiel von Textilien, nicht auf der Makroebene zu finden, sondern können bisher nur auf der Mikroebene die Verwirklichungschancen von einzelnen Individuen verbessern, die eine Arbeit bei einer fair handelnden Organisation gefunden haben.

Wichtiger als das absolute Ergebnis der Verortung im Nationalstaatsgefüge wird die Tendenz sein, die durch die Aktionen von Fair Trade Organisationen eingeschlagen wird. Aus diesem Grund ist eine langfristige Studie über die Transformation von staatlicher Entwicklungspolitik in diesem Fall zentral, damit unter Umständen an einer Verbesserung der fairen Zusammenarbeit gearbeitet werden kann und schließlich die Individuen, für die fairer Handel überhaupt entwickelt worden ist, mehr als bisher davon profitieren können.

6. Literaturverzeichnis

- Dannecker, Petra. 1998. *Between Conformity and Resistance: Women Garment Workers in Bangladesh*. Bielefeld. Diss. phil.
- Flick, Uwe. 2005. Triangulation in der qualitativen Forschung. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hrsg. Ders., Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 309-318. Reinbek: Rowohlt.
- Jansen, Dorothea. 2003. *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden und Forschungsbeispiele*. Opladen: Leske+Budrich.
- Nölke, Andreas. 2006. Weltsystemtheorie. In *Theorien der internationalen Beziehungen*, Hrsg. Siegfried Schieder und Manuela Spindler, 324-351. Opladen/Farmington Hills: Budrich.
- Rosenthal, Gabriele und Rosenthal-Fischer, Wolfram. 2005. Analyse narrativ-biografischer Interviews. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff, und Ines Steinke, 456-468. Reinbek: Rowohlt.

Sen, Amartya (2002): Armut als Mangel an Verwirklichungschancen. In *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*, Ders., 110-139. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Die Kopplung der Funktionssysteme Bildungssystem und Familie vor dem Hintergrund des Konzepts globaler Versorgungsketten (GCCs)

Vincent Kopp

1. Einleitung

Soziale Ungleichheit in der Form von ungleich verteilten Ressourcen oder Verwirklichungschancen ist seit jeher ein Schlüsselthema der Soziologie. In modernen Gesellschaften wird diese Problematik v. a. dann relevant, wenn ebenjene Ungleichverteilung sich nicht allein auf Leistungsunterschiede zurückführen lässt, sondern verstärkt der Einfluss askriptiver Kriterien wie Ethnie, Geschlecht oder Klasse sichtbar wird. Im schlimmsten Fall führt die Dominanz dieser Kriterien zu einer an vormoderne Zeiten erinnernden Vorgabe von individuellen Lebenswegen und (Arbeits-)Biographien, die mit den normativen Frames einer Gesellschaft, die jedem gleichermaßen eine Chance geben möchte, nicht mehr zu vereinbaren ist. Systemtheoretisch gesprochen, ist es Aufgabe der verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme, jedes Individuum ungeachtet von dessen Geschlecht, dessen Ethnizität oder dessen sozialer Herkunft und nur nach den systemspezifischen Codes und Verfahren zu behandeln. Das Konzept der Global Care Chains untersucht u. a., wie askriptive Kriterien und unterschiedliche Ressourcenausstattungen in verschiedenen Weltregionen weiterhin teils eklatante soziale Ungleichheit reproduzieren bzw. begünstigen.

In meinem Projektentwurf möchte ich mich mit der Kopplung der Funktionssysteme Bildungssystem und Familie vor dem Hintergrund ebenjenes Konzepts globaler Versorgungsketten befassen. Hierzu werde ich Rudolf Stichwehs Vorstellung einer funktional differenzierter Weltgesellschaft vorstellen. Zuvor möchte ich mit Niklas Luhmann die grundsätzlichen Termini Inklusion bzw. Exklusion umreißen und andeuten, wann auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene von Inklusion bzw. wann auf der Mikroebene von gesellschaftlichem Ausschluss gesprochen werden kann. Mithilfe der Beiträge von Helma Lutz und Arlie R. Hochschild werde ich mich der Thematik der Globalen Versorgungsketten nähern, ferner werde ich auch die Idee des *Emotionalen Mehrwerts* berücksichtigen. Meine diesen Untersuchungen voran gestellte Fragestellung lautet: *Kann vor dem Hintergrund globaler Versorgungsketten von einer negativen Kopplung der Systeme (Schul-)Bildung und Familie gesprochen werden?*

In meinen Hypothesen wird es um die Bedeutung der Variablen „Emotionaler Rückhalt“ und „Praktische Unterstützung“ gehen und um deren Verteilung im Falle des Vorliegens einer GCC. Auch eine deterministische Hypothese wird dabei sein, welche von der prinzipiellen

„Unersetzbarkeit“ der mütterlichen Präsenz ausgeht, jedoch im Laufe des Forschungsprojektes – bei dementsprechenden Befunden – auch zur Disposition stehen kann. Auch eine probabilistische Hypothese wird mich durch mein Projekt begleiten, nämlich die Annahme, dass die zusätzliche materielle Sicherheit – die durch Einbindung in eine GCC zustande kommt – die Nutzung des Systems Bildung bei den im Heimatland verbliebenen Kindern nicht adäquat verbessern kann, eben weil es an einer ausreichend starken Ausprägung der oben angesprochenen Variablen „Emotionaler Rückhalt“ und „Praktische Unterstützung“ fehlt. Wenn die empirischen Befunde es erfordern, wird auch diese Hypothese im Verlauf des Forschungsprojektes plausibilisiert.

Was für eine Art von Global Care Chain möchte ich untersuchen? Es geht mir *nicht* um Migrationsströme von Frauen aus Entwicklungsländern in so genannte Erstweltländer. Mein Interesse richtet sich vielmehr auf Wanderung, die sich zwischen „alten“ EU-Staaten (z.B. Deutschland, Österreich) und „neuen“ Ländern vollzieht, die erst seit 2004 zur Europäischen Union zu zählen sind. Ich habe mich deshalb für einen Vergleich zwischen Deutschland und Polen entschieden und differenzierte die untersuchten Haushalte dahingehend, dass ich die Familien mit „Wochenend“-Müttern von jenen Familien trenne, deren Mütter seltener als dreimal im Monat für eine kurze Zeit ins Herkunftsland zurückkehren. Typisch für die Herkunftshaushalte sollte – damit überhaupt von einer GCC gesprochen werden kann – die Existenz einer Haushaltshilfe sein, die – in jedem Fall – während der Woche die traditionell der Mutter zugeschriebenen Aufgaben innerhalb des Haushalts bewältigt. Dies ist neben „klassischer“ Hausarbeit gerade auch auf die Unterstützung der schulpflichtigen Kinder zu beziehen. Eine Metafrage in diesem Zusammenhang wäre: kann die Haushaltshilfe die temporäre Abstinenz der Mutter ersetzen? Dies gedacht mit Blick auf die von mir eingeführten Variablen „Praktische Unterstützung“ und „Emotionaler Rückhalt“.

Für die empirische Untersuchung werde ich die Technik des Methodenmixes verwenden (Triangulation), um die unvermeidlichen Schwächen der einzelnen Methoden nach Möglichkeit ausgleichen zu können. Die relevanten Akteure im Verlaufe meines Projektes werden auf der Mikroebene anzusiedeln sein. So geht es mir bei meiner Forschungsfrage weniger um den Einfluss von Verbänden und Organisationen, sondern um die individuellen Ressourcenausstattungen und Verortungen im Ungleichheitsgefüge (im Extremfall: Exklusion durch Kumulierung der prekären Inklusion in verschiedene Funktionssysteme). Deswegen möchte ich vorwiegend die „zurückgelassenen“ Kinder selbst, deren (emigrierte) Mütter und (daheim gebliebenen) Väter, sowie Haushaltshilfen, Lehrer und weitere wichtige Bezugspersonen systematisch befragen bzw. beobachten. Zu diesem Zweck sind im Laufe meiner Studie mehrere längere Aufenthalte in der Herkunftsregion der emigrierten Mütter geplant. Am Ende

meiner Studie möchte ich eine Antwort auf meine Fragestellung gefunden haben, ob im Kontext deutsch-polnischer Migration und vor dem Hintergrund globaler Versorgungsketten von einer negativen Kopplung der Systeme (Schul-)Bildung und Familie gesprochen werden kann.

2. Empirischer Bezug

Mein empirischer Bezug ist in erster Linie das Konzept der globalen Kinderbetreuungsketten, in denen sich Muster von Ethnie, Klasse und Geschlecht finden lassen und die v. a. von Autorinnen wie Helma Lutz und Arlie R. Hochschild verstärkt untersucht wurden. Viele Studien in diesem Bereich wurden verstärkt mit Blick auf bestehende Ungleichheitsverhältnisse geführt; Ungleichheitsverhältnisse, die in askriptiven Merkmalen wie den oben genannten wurzeln. Diese Konstellationen erkenne ich an und möchte sie während des gesamten Verlaufs meiner Studie gedanklich mitführen. Die makabre Pointe, die am Ende meiner Forschungen stehen könnte, ist, dass selbst geographisch gesehen „überschaubare“ Global Care Chains, wie sie zwischen Deutschland und osteuropäischen Ländern aufgespannt sind, zu einer Reproduktion sozialer Ungleichheit und ungleicher Entwicklungschancen zwischen Akteuren jener verschiedener Regionen führen können. Der polnische Junge oder das tschechische Mädchen, die aufgrund der ständigen Abwesenheit der Mutter ihre Schullaufbahn nicht vollständig ausschöpfen und ausgestalten können, geraten in einen irreversiblen Nachteil gegenüber dem deutschen Kind, dessen Eltern dank einer osteuropäischen Haushaltshilfe den Rücken für zusätzliche Unterstützung ihres Kind frei bekommen haben bzw. dank der Etablierung eines Doppelverdienerhaushaltes immer mehr finanzielle Ressourcen kumulieren können, die später in soziales Kapital (Mitgliedschaft in Förder- oder Sportvereinen) oder kulturelles Kapital (Finanzierung eines Musikinstruments inklusive Lehrpersonal, Nachhilfeunterricht etc.) transferiert werden können. Ungleiche Entwicklungschancen dieser Art sind problematisch v. a. vor dem Hintergrund eines zunehmend globalen Arbeitsmarktes, der nicht mehr an den jeweiligen Landesgrenzen endet, sondern stattdessen von internationalem Wettbewerb geprägt ist.

Folglich ist mein zweiter empirischer Bezugspunkt ebenjene Migration von Akteuren aus den schlechter entwickelten Ländern Osteuropas in Staaten wie Deutschland oder Österreich. Hier ist v. a. – wie oben angedeutet – der Hintergrund jener Wanderungen zu beachten und deren Folgen für den Nachwuchs der emigrierten Mütter.

3. Forschungsfrage

Kann vor dem Hintergrund globaler Versorgungsketten von einer negativen Kopplung der Systeme (Schul-)Bildung und Familie gesprochen werden? lautet die Forschungsfrage, die

ich im Verlaufe meines Projektes beantworten möchte. Die Frage impliziert, dass die Einbindung erwerbstätiger Mütter in eine globale Versorgungskette nicht zwangsläufig zu einer nachteilhaften bzw. stark eingeschränkten Aufnahme der Kinder ins System Schule führen *muss*, dies jedoch aufgrund der (anzunehmen) schwächeren praktischen Unterstützung der Mütter in den Nachmittagsstunden oder am Wochenende sowie aufgrund des (anzunehmen) geringeren emotionalen Rückhalts *möglich* ist. Die negative Kopplung, die im schlimmsten Fall auf der Mikroebene als Exklusion erlebt werden kann, kommt dabei v. a. dann zustande, wenn keine die Mutter in praktischer wie in emotionaler Hinsicht ersetzende Person im zurückgelassenen Haushalt aufzufinden ist. Vor diesem Hintergrund beinhaltet meine Fragestellung – auch wenn dies nicht explizit formuliert ist – die intensive Analyse eben jener Personen und deren Einbindung in die schulische Betreuung der Kinder. Auf welche Art und Weise gerade „nachrückende“ Hausangestellte und daheim gebliebene Väter in die Forschung einbezogen werden, möchte ich unter dem Punkt Methoden weiter unten weiter ausführen.

Die in meiner Fragestellung verwendeten Termini sind stark angelehnt an systemtheoretische Begriffe. Besonders der Grundgedanke Luhmanns und Stichwehs, dass Exklusion in einer modernen Gesellschaft nicht mehr den kompletten Ausschluss Einzelner (im Sinne einer Galeerenstrafe oder einer Verbannung) bedeuten kann, sondern immer nur über kumulierte prekäre Inklusionen in gesellschaftliche Teilsysteme realisiert werden kann, klingt hier deutlich an. Meine Grundannahme bezüglich Familie ist, dass diese in der modernen Gesellschaft insbesondere die Funktionen des emotionalen Spannungsausgleichs, der Reproduktion und der Sozialisierung mit Blick auf die Restgesellschaft übernimmt. Als System operiert sie dabei im Code Angehöriger / kein Angehöriger, wobei es im Status des Angehörigen u. a. enthalten ist, dass dieser die Unterstützung erfährt, die ihm eine adäquate Inklusion in weitere Funktionssysteme (in dieser Studie: ins Bildungssystem) ermöglicht. Mit Blick auf meine Fragestellung zu untersuchen ist also, inwieweit und ob eine derartige Inklusion vor dem Hintergrund der potenziell beschädigten Funktion des Angehörigenstatus der zurückgelassenen Kinder noch gelingen kann.

4. Theoretische Annahmen

Um einen Überblick über den theoretischen Hintergrund meines Projektes zu geben, möchte ich an dieser Stelle die wichtigsten Inhalte aus den von mir herangezogenen Texten wiedergeben. Da meine Studie (verdeutlicht durch die Fragestellung) grundsätzlich unter den Prämissen der Systemtheorie steht, werde ich mit Niklas Luhmann und Rudolf Stichweh beginnen. Besonders Stichwehs Gedanken schienen mir für mein Vorhaben sehr geeignet, da er die Vorstellung von sozialer Exklusion, die sich lediglich *innerhalb* von containerartigen Nati-

onalstaaten vollzieht, überwindet und seinen Fokus auf die Weltgesellschaft und deren Modi von Inklusion / Exklusion richtet. Er geht dabei von globalen Funktionssystemen mit je eigenen regionalen spezifischen Inklusionsbedingungen aus. Die Migration zwischen Deutschland und Polen mag auf den ersten Blick aufgrund der geographischen Nähe nicht besonders „global“ wirken, sie ist jedoch ein typisch weltgesellschaftliches Phänomen, da zwar jene regionalen Besonderheiten bestehen, das Funktionssystem Bildungssystem jedoch – gerade mit Blick auf einen sich globalisierenden Arbeitsmarkt – eben als global im Sinne Stichwehs gedacht werden kann.

Niklas Luhmann geht in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ u. a. näher auf den Begriff der Inklusion ein. Diese sei abhängig von differenzierten Kommunikationschancen, welche die Systeme den Individuen gewähren würden. Grundsätzlich sei in der modernen Gesellschaft davon auszugehen, dass die Funktionssysteme jeden inkludierten – jeder Akteur würde als potenzieller Adressat der spezifischen Kommunikation betrachtet (vgl. Luhmann 2009: 625). Wenn man von Familie als funktionssystemähnlichem System ausgeht, muss also davon ausgegangen werden, dass Kinder als Adressaten spezifischer Kommunikationen behandelt werden und im Verlaufe der Erziehung jene Kommunikationen empfangen. Exklusion könne nicht mehr gesamtgesellschaftlich, sondern nur noch von einzelnen Funktionssystemen vollzogen werden – sie bestände dabei letztendlich in der kommunikativen Nichtberücksichtigung der Akteure. Die Verweigerung jeglicher Kommunikation sei jedoch aufgrund der Idealisierung der Vollinklusion moderner Gesellschaften zutiefst untypisch für diese. Bei ihren Ausschlussverfahren müssten sich die Systeme somit der prekären Inklusion bedienen, um Abstufungen in der kommunikativen Berücksichtigung von adressierten Akteuren zu schaffen (vgl. ebd.: 630). Der Einzelne in der modernen Gesellschaft sei zudem immer abhängig von mehreren Funktionssystemen, so dass prekäre Kommunikation durch verschiedene Systeme auf der Mikroebene auf Dauer als Exklusion erlebt würde, welche – im Sinne eines abschreckenden Beispiels – wiederum zur Vollinklusion der Gesellschaft als Ganzer beitragen würde (vgl. Luhmann 2009: 633).

Bezogen auf die Kinder der polnischen Haushalte hieße dies: prekäre Kommunikation von Seiten des Systems Familie (mangelnde oder schlechte instrumentelle und emotionale Unterstützung) könnte sich koppeln mit eingeschränkter Kommunikation von Seiten des Systems Schule (welche die verweigerter bzw. verringerte Hilfe zuhause nicht kompensieren kann) und somit auf lange Sicht als Exklusion auf der Mikroebene erlebt werden.

Im Prinzip schließen Stichwehs Gedanken stark an Luhmann an. Stichweh sieht Kommunikation ebenfalls als basales Element von Gesellschaft in der Systemtheorie an. Die Kommunikation des „Nein“ sei die Methode der Funktionssysteme, dem Einzelnen seinen Aus-

schluss mitzuteilen. Dieses „Nein“ würde dabei jedoch zumeist in die Form des „Ja“ gebracht, dem Desiderat und Imperativ der Vollinklusion entsprechend (vgl. Stichweh 2005: 72). Das „Ja“ in meinem Forschungsprojekt könnte etwa – hier kommt wieder die GCC zum Ausdruck – das Engagement einer weiteren Haushaltshilfe in jenem gedachten polnischen Haushalt sein, mit der das System Familie versucht, das „Nein“ (die kommunikative Nichtberücksichtigung von Seiten der emigrierten Mutter) mit einem (möglicherweise nicht adäquaten) „Ja“ zu kompensieren, welches dann in der Kommunikation jener Haushaltshilfe mit dem Kind bestünde, etwa, indem es diesem in den Nachmittagsstunden bei den Hausaufgaben hilft oder sich in der Schule für die Interessen des Kindes einsetzt.

Stichweh geht grundsätzlich von der Existenz einer Weltgesellschaft aus, postuliert jedoch, „dass Exklusion immer auf der Basis regionaler Sonderbedingungen in Funktionssystemen und problematischer struktureller Kopplungen von Funktionssystemen zustande kommt“ (Stichweh 2005: 45). Auch wenn Verbände und Organisationen nicht im Fokus meines Projekts stehen sollen, wäre es an dieser Stelle vorteilhaft, eine empirische Überprüfung vorzunehmen, inwieweit das polnische Schulsystem auf die in Mutterschaft auf Distanz lebenden Schülerinnen und Schüler eingeht. Denn genau diese mögliche gesonderte Behandlung könnte ein Beispiel für eine funktionssysteminterne, regionale Sonderbedingung sein.

Interessanterweise führt gerade Stichweh die Systeme Familie und Schule als zentrale Mittler von Inklusion bzw. als Ausschlag gebend bei durch Kumulation entstandener Exklusion in die Betrachtung ein. Der Wandel der Familie in der modernen Gesellschaft mit all seinen bekannten Phänomenen (z. B. höhere Scheidungsrate, wachsende Zahl Alleinlebender, Bohnenstangenfamilien) birgt für ihn verstärkt Exklusionsrisiken; besonders dann, wenn es zu einer Kopplung mit dem System Schule kommt: „Andererseits wächst [...] in einem intern differenzierten Schulwesen die Gefahr, dass die Differenzierung systemexterne Trennlinien übernimmt“ (Stichweh 2005: 54). Bezogen auf meine Studie könnte eine solche systemexterne Trennlinie an dieser Stelle lauten: Präsenz vs. Nichtpräsenz der Mutter im Haushalt.

Schlussendlich spricht Stichweh von einer hierarchischen Opposition: Exklusionen würden beständig in die Form von Inklusion gebracht, statt Stabilität und Invarianz herrsche Dynamik zwischen den Hierarchieebenen (vgl. Stichweh 2005: 63).

Helma Lutz geht es in ihren Beiträgen „Geschlecht, Ethnizität, Profession“ und „Die 24-Stunden-Polin“ um die von ihr vorgestellte „Neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung“. Sie thematisiert die beständige Reproduktion ungleichheitsgenerierender Strukturen und Repräsentationen durch die Verschränkung von Geschlecht und Ethnie/Nationalität, vor dem Hintergrund einer in Peripherie und Zentrum unterteilbaren (Arbeits-

)Welt. Explizit (und der Maßgabe des Differenzierungsparadigmas folgend) weist sie darauf hin, dass Klasse und Schicht alleine die volle Bandbreite neu entstandener Dienstleistungsverhältnisse im Bereich häuslicher Pflege/Betreuung *nicht* erklären könnten (vgl. Lutz: 218). Stattdessen thematisiert sie geschlechts- und ethniespezifische Zuschreibungen (z. B. Osteuropäerinnen als billige und willige Arbeitskräfte), die von mondial operierenden Agenten (u. a. auch Organisationen der Katholischen Kirche) aufgegriffen und schlussendlich zu einer neuen Dienstmädchenfrage führen würden (vgl. Lutz 2003: 9). In ihrem Text von 2003 schreibt Lutz zudem, Triebkraft globaler Migrationsbewegungen sei nicht mehr prinzipiell der nach Lohnarbeit suchende Mann, sondern „feminisierte Migration“, die „zu transnationalen Netzerkennungen und zur Herausbildung neuer Gemeinschaften und Identitäten [führe]“ (Lutz 2003: 4). Der Autorin geht es außerdem um Veränderungen in der Bewertung professioneller Fähigkeiten und deren Entlohnung sowie um weibliche Migration als zunehmend intra-geschlechtliches Machtverhältnis. In beiden Beiträgen steht die Problematisierung des Privathaushaltes als prekärem Arbeitsplatz im Fokus, v. a. bezogen auf *domestic workers*, die ihrem Arbeitgeber praktisch 24 Stunden am Tag zur Verfügung stehen müssen und deren Arbeitsverhältnisse zunehmend auf Vertrauen und nicht mehr auf Verträgen beruhen (Einschränkung von Sozial- und Bürgerrechten; vgl. Lutz: 212). Lutz' Erörterungen bieten den Hintergrund für meine Studie, da die (zumeist jungen) polnischen Mütter, die ihre Herkunftsregion und somit ihre (Schul-)Kinder zumindest temporär verlassen, von ebenjenen Konstellationen direkt betroffen sind.

Von entscheidender Bedeutung für mein Forschungsprojekt ist – die Fragestellung lässt es bereits vermuten – das Konzept der Global Care Chains, welches von Arlie Hochschild entworfen wurde und mittlerweile für Betrachtungen über migrantische Hausarbeit unverzichtbar geworden ist. Das GCC-Konzept möchte zeigen, dass die ökonomischen Ungleichheiten zwischen hoch industrialisierten Staaten auf der einen und schlechter bzw. unterentwickelten Ländern auf der anderen Seite den zu beobachtenden Formen der Vermarktung von Reproduktionsarbeit Vorschub geleistet haben. Hochschild denkt hier insbesondere an den emotionalen Mehrwert, den Haushalte in reicheren Weltregionen aus ihren *domestic workers* bzw. *maids* abschöpfen können – neben praktischen haushalterischen Tätigkeiten beinhalteten die Engagements zumeist eine verstärkte emotionale Unterstützung der Kinder des jeweiligen Haushalts. Emotionale Mehrarbeit, die in den Herkunftshaushalten der emigrierten Frauen fehlte. Die Zeche – so der Tenor von Hochschilds Betrachtungen – zahlten in diesem Fall ebenjene zurückgelassenen Kinder, die sich mit einer emotional unterversorgenden *Mutterschaft auf Distanz* zufrieden geben müssten und somit am unteren Ende der globalen Versorgungskette ständen. Im Verlaufe meiner Studie möchte ich v. a. Hochschilds Prämissen (insbesondere der Vorstellung des emotionalen Mehrwerts) auf den Grund gehen.

Hochschilds Ausführungen bilden den Kern meiner Vermutung, dass es durch den Eintritt in eine GCC zu einer negativen Kopplung der Systeme Familie und Bildungssystem und somit auf der Mikroebene zu Exklusionsprozessen kommen könnte.

5. Forschungshypothesen

Im Folgenden möchte ich meine Forschungshypothesen näher erläutern. Es handelt sich dabei um Arbeitshypothesen, die grundsätzlich zur Disposition stehen, sollten die innerhalb meiner Studie gewonnenen Daten Anlass zur Falsifizierung geben. Zunächst einmal gehe ich davon aus, dass *je länger ein Elternteil eines Kindes aufgrund einer GCC außerhalb des Elternhauses lebt, desto geringer sind die familiären Ressourcen „praktische Unterstützung“ und „emotionaler Rückhalt“ ausgeprägt.*

Was genau verstehe ich an dieser Stelle unter „praktischer Unterstützung“? Hier denke ich nicht nur an die Hilfestellung bei den Hausaufgaben, sondern auch an schulspezifische Behördengänge und den Besuch von schulischen Veranstaltungen sowohl leistungs- als auch freizeitbezogener Natur (also sowohl der klassische Elternabend als auch Ausflüge oder Kulturveranstaltungen). Sicher zählt auch das Empfangen und fristgerechte Antworten auf schulische Post hierzu (blaue Briefe, spezielle Aufforderungen etc.). „Emotionaler Rückhalt“ spielt auf die klassische Spannungskompensationsfunktion der Familie an. Hier ist an die Aufgabe der Eltern (und wahrscheinlich aufgrund klassischer Rollenverteilung) speziell die Aufgabe der Mutter zu denken, Probleme und Launen des Kindes, welche gerade aus einem schwierigen Schulalltag resultieren können, abzufedern. Die Hypothese geht davon aus, dass ebenjene Ressourcen (ganz im Sinne von Hochschild) schwinden, sobald die Mutter in einem reicheren Land als Haushaltskraft arbeitet.

Je stärker es an diesen Ressourcen mangelt, desto unwahrscheinlicher wird eine adäquate Nutzung des Funktionssystems Bildung lautet meine sich eigentlich selbst erklärende zweite Hypothese. „Adäquate Nutzung“ heißt, dass das Kind nicht versetzungsgefährdet ist und sich seine Leistungen nicht auffallend weit unter dem Klassendurchschnitt bewegen.

Eine deterministische Hypothese: *aufgrund der Erwerbstätigkeit des anderen Elternteils und aufgrund traditionaler Wertmuster in der polnischen Gesellschaft können die oben genannten familiären Ressourcen nicht vom verbleibenden Elternteil kompensiert werden.* Offen und damit zu erforschen bleibt, ob eine eventuell nachrückende Haushaltshilfe (etwa eine Studentin oder Schülerin) hier eine dementsprechende kompensatorische Wirkung entfalten könnte. Letztendlich möchte ich noch mit einer probabilistischen Hypothese mein Projekt angehen: *die zusätzliche materielle Sicherheit durch den im westlichen Ausland tätigen Elternteil kann die Nutzung des Systems Bildung nicht signifikant verbessern.* Dies ist die aus

meiner Sicht unsicherste und gleichzeitig spannendste Vorab-Annahme, der ich in meiner Studie nachgehen möchte.

6. Untersuchungsform / -methoden, Projektdauer

Das Kernstück der von mir gewählten Untersuchungsform wird eine qualitative Längsschnittsuntersuchung in Polen sein: über einen Zeitraum von einem Jahr hinweg möchte ich 30 Kinder, fünf Lehrer, zehn Haushaltshilfen und 30 Elternteile begleiten. Für jede Gruppe wird es einen panelartigen Fragebogen geben, der in bestimmten Zeitabständen auszufüllen ist. Zusätzlich zu diesem Hauptfragebogen wird es kleinere Fragebögen geben, die in längeren Abständen verteilt und die spezifischere Informationen abfragen werden. Zudem soll es sowohl narrative (der Sprechende setzt seine Prioritäten sehr stark selbst und ein Sozialer-Erwünschtheits-Effekt wird reduziert) als auch Intensivinterviews geben. Auch Gruppendiskussionen wären hin und wieder möglich, ebenso teilnehmende Beobachtungen (z. B. Fokus auf das Verhalten des Kindes in der Schule oder auf dem Pausenhof).

Ingesamt schwebt mir an dieser Stelle ein Mix von möglichst vielen verschiedenen Methoden vor (Triangulation), dessen Ziel es ist, die Schwächen einzelner Vorgehensweisen auszugleichen und eine Vielzahl von relevanten Daten zu sammeln, die dann zur Überprüfung der eingangs formulierten Hypothesen herangezogen werden können. Die erhobenen Daten sollen auch mit der Hintergrundliteratur abgeglichen werden; ich möchte untersuchen, inwieweit meine Befunde den Beobachtungen Hochschilds und Lutz' ähneln bzw. inwieweit sie diesen widersprechen. Zum Schluss werde ich mich dann der Beantwortung der Fragestellung widmen: *Kann vor dem Hintergrund globaler Versorgungsketten von einer negativen Kopplung der Systeme (Schul-)Bildung und Familie gesprochen werden, die auf der individuellen Ebene als Exklusion erlebt wird?*

7. Fazit

Ich gehe fest davon aus, dass es mir mit Hilfe der vorgestellten Methoden und der zugrunde gelegten Literatur gelingen wird, die Thesen Hochschilds und Lutz' entweder zu plausibilisieren oder mit Blick auf den konkreten empirischen Fall zu relativieren. Eine Verknüpfung mit dem Exklusionsgedanken von Luhmann und Stichweh sollte hierbei möglich sein. Ich hoffe, mit meiner Studie einen weiteren Beitrag zur Forschung auf dem Gebiet der Global Care Chains und der Exklusionsproblematik liefern zu können, da ich beide Themen – gerade in ihrer Verschränkung – für äußerst relevant und zeitaktuell halte.

8. Literaturverzeichnis

- Hochschild, Arlie Russell. 2000. Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In *On the Edge: Globalization and the New Millennium*. London: Sage Publishers.
- Luhmann, Niklas. 2009. *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Einführung in die Termini Inklusion / Exklusion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf. 2005. *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Lutz, Helma. 2003. *Geschlecht, Ethnizität, Profession. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung*. Münster: interkulturelle studien – QuerFormat.
- Lutz, Helma. 2007. „Die 24-Stunden-Polin“ – eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen. In *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Hrsg. Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli / Sauer, Birgit, 210-230. Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag.

Eine empirische Studie zur Inklusion und Exklusion von Sinti und Roma in die Weltgesellschaft. Ein Forschungsdesign

Anna Lucia Jocham

1. Einleitung

Durch Globalisierungsprozesse scheint ethnische Differenzierung immer mehr an Bedeutung zu verlieren. Auch die Theorie der Weltgesellschaft vertritt diese Annahme und versteht einzelne Funktionssysteme der Gesellschaft immer mehr als global agierend. Dies trifft vor allem auf die Weltwirtschaft zu. Aber auch in Funktionssystemen, die sekundär noch national differenziert sind (z.B. Politik und Recht) lassen sich Entwicklungen beobachten, die diese Strukturen immer mehr auflösen (z.B. Zusammenschluss zur Europäischen Union, etc.).

Es ist daher interessant unter dem Blickpunkt dieser Theorie zu untersuchen, wie sich ethnische Differenzierung trotzdem auswirkt. Am Beispiel der Inklusion und Exklusion von Sinti und Roma, von denen viele, die sich dieser ethnischen Minderheit zuschreiben oder zugeschrieben werden, weltweit mit Diskriminierung und Ausgrenzung zu kämpfen haben, soll dies empirisch erarbeitet werden. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche Bedeutung der ethnischen Differenzierung bei Inklusions- und Exklusionsprozessen zufällt.

Im Folgenden soll das Forschungsdesign der dafür geplanten qualitativen Studie dargestellt werden. Dabei wird zuerst im Abschnitt 1 ein empirischer Bezug hergestellt, indem die Auswirkungen der Konstruktion der ethnischen Differenz Sinti und Roma/Mehrheitsgesellschaft erörtert werden. Daraufhin wird im Abschnitt 2 eine vorläufige Forschungsfrage formuliert und im Abschnitt 3 werden die theoretischen Grundprämissen dargestellt, auf denen die Forschungsfrage basieren soll. Im Abschnitt 4 wird das methodische Vorgehen erörtert und in den Abschnitten 5 und 6 wird kurz auf mögliche Ergebnisse und den Ablauf der Forschung eingegangen.

Auf die dichotome Unterscheidung bei generellen Personenbezeichnungen wird in der vorliegenden Arbeit aus dekonstruktivistischen Gründen verzichtet. Die männlich konnotierten Personenbezeichnungen werden hier als neutrale Beschreibungen verwendet.

2. Empirischer Bezug

2.1 Sinti und Roma als ethnische Minderheit

In Europa werden ca. 8,5 Mio. Menschen der Ethnie der Sinti und Roma zugeschrieben, die damit als größte ethnische Minderheit Europas in Erscheinung tritt (vgl. Mihok und Widmann 2005: 57). In Deutschland werden etwa 70.000 Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft den Sinti und Roma zugeordnet. Auf politisch-rechtlicher Ebene werden diese Personen als nationale Minderheit definiert. Zudem werden auch schätzungsweise 100.000 Flüchtlinge und Arbeitsmigranten aus Südosteuropa den Roma zugeschrieben, die in Deutschland als nicht eingebürgerte Roma eingestuft werden (vgl. Open Society Institute 2002: 145/146). Unter der Betrachtung historischer Aspekte wird etwas deutlicher, welcher Gruppierung der Sinti und Roma bestimmte Personen zugeschrieben werden.

Vor etwa 1000 Jahren wanderten mehrere Gruppen aus dem Nordwesten Indiens über Persien und das griechisch besiedelte Kleinasien nach Europa (vgl. Rose 1987: 10). Viele der dieser Wanderbewegung zugehörigen Gruppen blieben im Balkangebiet, während ein kleiner Teil Ende des 14. Jahrhunderts weiter in Richtung Westeuropa wanderte und Anfang des 15. Jahrhunderts das deutschsprachige Gebiet erreichte. Dieser seit über 600 Jahren im deutschsprachigen Gebiet ansässigen Gruppe werden heute noch Personen als deutsche Sinti zugeordnet (vgl. Djurić et al. 1996: 195). Mit der schrittweisen Aufhebung der Sklaverei und Knechtschaft in den rumänischen Fürstentümern immigrierte Mitte des 19. Jahrhunderts aus Osteuropa ein weiterer Teil dieser ursprünglichen Wanderbewegung ins deutschsprachige Gebiet. Dieser Gruppierung werden heute Personen als deutsche Roma zugeordnet. Personen, die als Roma ohne deutsche Staatsbürgerschaft definiert werden, sind oftmals aus Polen und Jugoslawien immigrierte Arbeitsmigranten aus den 50er, 60er und 70er Jahren (vgl. Margalit und Matras 2007: 106), oder Flüchtlinge der späten 80er und der 90er Jahren, die meist aus Rumänien, Bosnien, dem Kosovo, etc. flohen. Viele dieser Flüchtlinge wurden mittlerweile aber wieder abgeschoben (vgl. Open Society Institute 2002: 155/156).

Die Geschichte vieler Menschen in ganz Europa, die den Sinti und Roma zugeschrieben wurden, war geprägt von Verfolgung, Sklaverei, Benachteiligung, etc. Jahrhunderte lang wurden sie als „Zigeuner“ stigmatisiert und verfolgt. Diese weit verbreitete Ablehnung gipfelte in einem Völkermord. Während des Faschismus in Deutschland wurden schätzungsweise 500.000 Menschen ermordet, die als Sinti und Roma bzw. als „Zigeuner“ kategorisiert worden waren (vgl. Wippermann 1998: 38-41).

2.2 Inklusion und Exklusion von Sinti und Roma

Die soziale Situation von Personen, die sich als Sinti und Roma definieren oder als solche definiert werden, zeichnet freilich kein homogenes Bild. Die Inklusion variiert bei Personen natürlich individuell.⁴ Es gibt jedoch Bedingungen, die Inklusion und Exklusion beeinflussen. Zum einen spielt die Akzeptanz in der Gesellschaft eine Rolle. Je größer die Ablehnung der Bevölkerung gegenüber einem Konstrukt einer ethnischen Minderheit, desto wahrscheinlicher scheint, dass die dieser Minderheit zugeordneten Personen in vielen gesellschaftlichen Teilbereichen exkludiert sind, sie also nicht als Kommunikationsadressat berücksichtigt werden. Zum anderen wirkt sich auch der jeweilige Aufenthaltsstatus von Personen auf deren soziale Situation aus. Die den deutschen Sinti und Roma zugeordneten Menschen haben in Deutschland als autochthone Minderheit⁵ in vielen gesellschaftlichen Teilbereichen größere Inklusionschancen als Personen, die als Flüchtlings-Roma und damit als allochthone Minderheit definiert werden.

Die einschlägige Literatur zeichnet ein Bild, wonach die Zugehörigen zu Sinti und Roma aus vielen gesellschaftlichen Bereichen exkludiert werden. Der Konstruktionscharakter von Ethnizität wird dabei nicht berücksichtigt. Viele der Sinti würden räumlich segregiert in so genannten Sinti-Siedlungen, wie z.B. in der Wilhelmsburger Siedlung in Hamburg oder am Auggener Weg in Freiburg, etc., wohnen. Die Kinder würden auffallend häufig auf die Haupt- und Förderschule geschickt werden und viele Sinti seien arbeitslos bzw. würden sich in informellen Beschäftigungsverhältnissen befinden. Die den Roma-Flüchtlings zugeordneten Personen, die oft nur über eine Duldung verfügen und von Abschiebung bedroht sind, würden meist in Flüchtlingswohnheimen wohnen und wegen den Regelungen des Asylbewerberleistungsgesetzes (AsylbLG) keine Möglichkeit haben, eine Arbeit oder eine Ausbildungsstelle zu bekommen. Zudem verfügen sie nur über minimale Geldleistungen und dürfen, wenn sie nur eine Duldung haben, aufgrund der Residenzpflicht den Landkreis nicht verlassen (vgl. Open Society Institute 2002). Personen, die zu den deutschen Roma zählen sollen,

⁴ Inklusions- und Exklusionsprozesse beziehen sich hier nicht auf die Inklusion oder Exklusion von Personen, sondern darauf, wie Personen als Adressaten von Kommunikation berücksichtigt werden (siehe Abschnitt 3.1).

⁵ Autochthone Minderheiten sind ethnische „Kollektive“, deren vermeintliche Mitglieder (seit mehreren Generationen) über die Staatsangehörigkeit des Staates verfügen, in dem sie leben. Sie verfügen folglich auch über alle Rechte, fühlen sich jedoch einer anderen ethnischen Identität zugehörig als die Mehrheitsgesellschaft. Als allochthone Minderheiten werden neu zugezogene Minderheiten definiert, die sich aus Migrant*innen zusammensetzen. Diese sind nicht im Besitz der Staatsbürgerschaft des jeweiligen Staates, in welchem sie sich dauerhaft aufhalten (vgl. Salzborn 2006: 137).

werden in der Literatur nicht gesondert behandelt bzw. sie werden gar nicht erwähnt. Über ihre soziale Lage scheint wohl wenig bekannt zu sein.

2.3 Stand der Forschung

Zum Thema Sinti und Roma oder zur Inklusion und Exklusion von Sinti und Roma gibt es kaum aktuelle empirische Studien. In der einschlägigen Literatur wird oft suggeriert, dass der Zugang zum Feld sehr schwierig sei. Häufig wird dies damit begründet, dass Personen, die sich den Sinti und Roma zuordnen, wissenschaftliche Befragungen und Beobachtungen ablehnen würden, da sie ihre kulturellen Traditionen nicht offen legen wollen würden. Als weiteres Argument zur Vermeidung von empirischen Studien wird behauptet, dass die Sinti und Roma sich aufgrund von schlechten Erfahrungen von den Nicht-Roma abgrenzen würden (vgl. Koch 2005: 55/56).

Problematisch ist, dass aufgrund der primär theoretischen Abhandlungen in der einschlägigen Literatur sehr viele Generalisierungen über die Kultur und Lebensweise der Sinti und Roma zu finden sind und damit zur Konstruktion und Verfestigung der ethnischen Differenz beigetragen wird. Durch die geplante empirische Studie sollen diese kulturellen und ethnischen Generalisierungen aufgebrochen werden und ein Beitrag zur Untersuchung sozialer Wirklichkeiten von Personen, die dieser Ethnie zugeschrieben werden, geleistet werden. Die Studie soll in Deutschland durchgeführt werden, allerdings spielt der nationale Standort aus der Perspektive der Weltgesellschaft nur eine marginale Rolle. Lediglich bei Inklusion auf politischer und rechtlicher Ebene wird aufgrund deren sekundär nationalen Differenzierung Nationalität bzw. die Staatsbürgerschaft als Inklusionsmechanismus fungieren. D.h., hier wird der unterschiedliche Aufenthaltsstatus der Befragten eine Rolle für deren Inklusion und Exklusion spielen.

3. Forschungsfrage

In der geplanten qualitativen Studie sollen Inklusions- und Exklusionsprozesse von Personen, die sich den Sinti und Roma zuschreiben und ihnen zugeschrieben werden, auf der Basis einer Theorie der Weltgesellschaft untersucht werden. Folgende Aspekte sollen beleuchtet werden:

- Es soll erfasst werden, in welchen Funktionssystemen die befragten Sinti und Roma inkludiert oder exkludiert sind, aus welchen Organisationen sich die Sinti und Roma inkludiert/exkludiert fühlen und inwiefern sie in Interaktionssystemen Exklusionsprozesse wahrnehmen. Wie finden also Inklusions- und Exklusionsprozesse auf Marko-, Meso- und Mikroebene statt und wie werden diese von den Betroffenen wahrgenommen?

- In Situationen, in denen die Interviewten von Exklusionsprozessen berichten, soll zudem beleuchtet werden, inwiefern die Befragten die Exklusion oder die Wahrnehmung von Exklusion mit der Ethnie, der sie sich zugehörig fühlen, als ursächliche Bedingung in Verbindung bringen oder inwiefern sie die Exklusion auf andere Ursachen zurückführen. Die Exklusion und die Wahrnehmung von Exklusion sind dabei zwei Phänomene, die auseinander fallen können. Z.B. wäre denkbar, dass manche befragten Personen die Exklusion aus Organisations- und Interaktionssystemen nicht wahrnehmen, wenn die verweigerter Mitgliedschaft oder Teilnahme nicht direkt mitgeteilt wird. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Wahrnehmung von Fremdexklusion antizipiert wird, während diese Exklusion von einem Beobachter 2. Ordnung gar nicht konstatiert werden könnte. Erst durch die Antizipation kommt es zur Exklusion, z.B. weil sich Ego gar nicht auf die Arbeitsstelle bewirbt oder Alter nicht anspricht, weil er denkt, dieser möchte nichts mit ihm zu tun haben. Wird die ethnische Differenzierung also von den Betroffenen als Ursache von Exklusion empfunden? Oder kann nur ein Beobachter 2. Ordnung einen Zusammenhang erkennen? Wie wird ethnische Differenz in diesem Prozess konstruiert? Und auf welche Art und Weise gehen die Befragten mit wahrgenommener Exklusion um? Die Betrachtung bezieht sich hierbei sowohl auf Fremd- als auch auf Selbstexklusion.
- Zudem soll untersucht werden, ob und durch welche strukturellen Bedingungen sich die Wahrnehmung von Exklusion oder die Exklusion selbst stärker oder schwächer auf ethnische Differenzierung zurückführen lässt. Welche Faktoren verstärken oder vermindern also die Bedeutung von ethnischer Differenzierung für Inklusions- und Exklusionsprozesse?

Die Beobachtungen des Beobachters 2. Ordnung zu den Exklusionsprozessen beschränken sich hierbei auf die Perspektive des Publikums und ihrer Vertreter. Denn in beliebigen Organisationen Daten zu erheben, um zu eruieren, wie Exklusionsprozesse auf der Mesoebene vollzogen werden, würde sich bei diesem Thema als äußerst schwierig erweisen. Im Hinblick darauf, dass aufgrund der relativ geringen Zahl von Personen, die der Ethnie der Sinti und Roma zugeordnet werden, Großteile der Mehrheitsbevölkerung und folglich auch der Organisationen kaum oder noch nie Kontakt mit diesen hatten, werden sich nicht verbreitet explizite Exklusionsprozesse innerhalb von Organisationen beobachten lassen. Somit werden auch die Daten zu Exklusionsprozessen auf der Mesoebene gezielt aus der Perspektive der Exkludierten erhoben, bzw. werden auch Personen, die sich als Vertreter der Sinti und Roma verstehen, zur Inklusion und Exklusion auf der Meso- und Makroebene interviewt.

4. Theoretische Grundprämissen

4.1 Funktionale Differenzierung und Weltgesellschaft

Der empirischen Studie liegt die Luhmann'schen Prämisse zugrunde, dass die moderne Gesellschaft eine funktional differenzierte Gesellschaft und eine Weltgesellschaft sei. Die funktional differenzierte Gesellschaft ist in Teilsysteme ausdifferenziert. Solche Teilsysteme sind beispielsweise Funktionssysteme wie Politik, Recht, Wirtschaft, Erziehung, Wissenschaft, Medizin, etc. Diesen kommen jeweils eigene spezifische Aufgaben und Funktionen zu, die von keinem andern Teilsystem übernommen werden können. (vgl. Rosa et al. 2007: 183/184). Die Kommunikation, durch welche die Gesellschaft, sowie andere soziale Systeme reproduziert werden, orientiert sich bei funktionsspezifischer Kommunikation entlang der binären Codes der Funktionssysteme (vgl. Schimank 2005: 53/54). Möchte man im Rahmen der Theorie der Weltgesellschaft soziale Ungleichheit thematisieren, so muss die Integration von sozialen und psychischen Systemen, also die Art und Weise wie Personen in die Gesellschaft integriert werden, anhand der Unterscheidung Inklusion/Exklusion beobachtet werden (vgl. Luhmann 1998: 619).

Der Inklusionsbegriff beschreibt die Art, wie Kommunikation auf Menschen zugreift, d.h., wie Personen durch Gesellschaft (Makroebene), Organisationen (Mesoebene) und Interaktionen (Mikroebene) thematisiert, anschlussfähig gemacht und in Anspruch genommen werden. In der modernen funktional differenzierten Gesellschaft kommt es meist zu einer gleichzeitigen Zugehörigkeit zu verschiedenen Funktionssystemen – zur so genannten Multiinklusion (vgl. Nassehi 1997: 121-123). Der Exklusionsbegriff beschreibt die andere Seite der Unterscheidung, nämlich, dass ein Individuum nicht mehr als Adressat von Kommunikation in Frage kommt (vgl. Stichweh 2005: 60). Exklusion vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen. Auf der Mikroebene können Personen explizit aus den durch die Anwesenheit definierten Interaktionssystemen exkludiert werden, wenn deren Teilnahme am Interaktionssystem z.B. durch Flüstern verhindert wird. Auf der Mesoebene werden Personen durch das Verweigern oder das eigene Verzichten auf formalisierte Mitgliedschaften in Organisationssystemen exkludiert (vgl. Farzin 2006: 101). Auf Ebene der Funktionssysteme vollzieht sich Exklusion durch die spezifischen Leistungs- oder Laienrollen des jeweiligen Systems (z.B. Arbeitsloser, nicht wahlberechtigte Person, etc.).

Die Theorie der Weltgesellschaft wird in dieser Studie zur Grundlage genommen, da mit dieser soziale Ungleichheit primär unabhängig von Nationalstaatlichkeit beobachtet werden kann. Dabei ist interessant, wie in einer Gesellschaft, die nach binären Codes wie wahr/unwahr, zahlungsfähig/zahlungsunfähig, Recht/Unrecht, etc. operiert, ethnische Differenzierung nach wie vor eine Rolle spielt.

4.2 Ethnizität als Konstrukt

Ethnizität und Ethnie werden in der geplanten Forschung aus einer konstruktivistischen Perspektive betrachtet. Der Konstruktivismus fasst solche Phänomene wie Ethnie als flexible Größen auf, welche von Wandlungsprozessen beeinflusst und somit nicht konstant, sondern veränderbar sind (vgl. Bednarz-Braun 2004: 42-45). Eine konstruktivistische Sichtweise impliziert auch, dass Personen, die einer bestimmten Ethnie zugeschrieben werden, sich nicht durch Solidarität, gemeinsamer kultureller Differenz zur Mehrheitsbevölkerung und einer gemeinsamen Identität auszeichnen. Die befragten Sinti und Roma haben lediglich gemeinsam, dass sie der Ethnie der Sinti und Roma zugeschrieben werden. Andere kulturelle, ethnische Gemeinsamkeiten, Identitäten oder Solidaritätsbestrebungen werden nicht unterstellt. Somit wird ein Verfallen in den Herder'schen Commonsense vermieden, wie es in vielen anderen Studien im Bereich der Migrationsforschung bzw. der Minderheitenforschung zu beobachten ist (vgl. Wimmer 2008).

5. Methodik

5.1 Methodologie

Die geplante Forschung soll mittels einer qualitativen Studie durchgeführt werden, da sich qualitative Methoden anbieten, wenn, wie im vorliegenden Fall, der Forschungsgegenstand weitgehend unerforscht ist (vgl. Heinze 2001: 27). Die formulierte Forschungsfrage beschränkt sich nicht auf einer der drei gängigen Forschungsperspektiven, sondern beinhaltet sowohl die Perspektive des Nachvollzugs des subjektiv gemeinten Sinns (Betrachtung und Rekonstruktion der Sichtweisen und der Wahrnehmungen der Beobachter 1. Ordnung), als auch die Deskription sozialen Handelns in sozialen Milieus (Betrachtung sozialer Prozesse und deren Kontexte) und die Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen (vgl. Steinke 1999: 17/18). Denn es geht in der geplanten Studie ja um die Wahrnehmung von Inklusions- und Exklusionsprozessen, um den Umgang mit Exklusion und um strukturelle Bedingungen bezüglich des Einflusses von ethnischer Differenzierung (siehe Abschnitt 2). Folglich bedarf es einer Perspektiventriangulation, also der Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von mehreren Punkten aus (vgl. Flick 2008: 11). Die Triangulation, deren Ziel eine Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten ist (vgl. Flick 2008: 25/26), wird mittels der Verknüpfung zweier Methoden bei der Datenanalyse realisiert (siehe Abschnitt 4.4).

5.2 Datenerhebung und –erfassung

5.2.1 Das problemzentrierte Interview

Da die Forschung theoriegeleitet ist, denn der Interviewleitfaden soll sich anhand der getroffenen Vorannahmen und den theoretischen Grundprämissen orientieren, und da die Forschungsfrage sehr spezifisch ist, bietet sich hier die Methode des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1985) an. Die drei zentrale Kriterien des problemzentrierten Interviews beziehen sich auf die Problemzentrierung (tatsächliche Probleme der Individuen werden systematisch eruiert), die Gegenstandsorientierung (konkrete Gestaltung der Forschung bezogen auf den spezifischen Gegenstand) und die Prozessorientierung (flexible Analyse des Problemfeldes, schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, prozesshafte Herausbildung des Zusammenhangs einzelner Elemente) (vgl. Witzel 1985: 230-234). Problem- und Gegenstandsorientierung fokussieren in der geplanten Studie die Inklusion und Exklusion der befragten Sinti und Roma und deren ursächlichen Bedingungen.

Das problemzentrierte Interview umfasst vier Techniken der Datenerfassung: der Kurzfragebogen, der im Voraus einige zentrale, die soziale Situation des Interviewpartners betreffende Informationen erfasst, der Interviewleitfaden, der dem Interviewer als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze dient, die Tonbandaufzeichnung des Interviews und das Postskript (Postkommunikationsbeschreibung hält besondere Rahmenbedingungen fest, die das Interview beeinflusst haben könnten) (vgl. Witzel 1985: 236-238).

5.2.2 Die Durchführung

Die Erstellung des Kurzfragebogens orientiert sich an den üblichen Globalvariablen und soll Alter, Beruf, aktuelle Tätigkeit, Familienstand, Nationalität, Aufenthaltsstatus, etc. erfassen.

Da zwei Arten von Interviews geführt werden sollen, bedarf es auch zweier Interviewleitfäden. Die zu erstellenden Interviewleitfäden orientieren sich an den theoretischen Vorannahmen und der Fragestellung. Die Leitfäden werden in verschiedene Bereiche gegliedert, die zum Großteil thematisch verschiedenen Funktions- bzw. Teilsystemen entsprechen (Wirtschaft/Arbeit, Freizeit/Vereine, Erziehung/Schule, Medien, Religion/Kirche, Soziale Hilfe, Familie), aber auch andere Bereiche erfassen (z.B. Wohnen). Beim Interviewleitfaden für die befragten Sinti und Roma soll dabei jeweils erfasst werden, wie die Befragten in den verschiedenen Bereichen inkludiert sind, bzw. ob Exklusion für den Beobachter 2. Ordnung konstatierbar ist und ob die Interviewten selbst Exklusionsprozesse wahrnehmen. Dies soll sich zum einen auf unspezifische Interaktionssysteme beziehen, aber auch auf organisationsspezifische Kommunikationssysteme. Mit Fragen wie Wann haben Sie sich zuletzt auf einen Job beworben? Wieso glauben Sie, haben Sie diesen nicht bekommen? Haben Sie

gesagt, dass Sie Sinto sind? Gab es ein Bewerbungsgespräch? Wenn ja, wie lief das ab? Mit welcher Begründung wurden Sie abgelehnt?, etc. können auch Exklusionsprozesse auf institutioneller Ebene erfasst werden. Auf die Betrachtung der Exklusionsprozesse aus Perspektive von Organisationen muss aus den in Abschnitt 2 genannten Gründen verzichtet werden. Ebenfalls werden Fragen formuliert, die darauf abzielen, wie die Interviewten jeweils mit vorhandener Exklusion auf Mikro- und Mesoebene umgehen und worauf sie diese zurückführen. Der Interviewleitfaden für die Gespräche mit Vertretern von Organisationen, die sich für die Belange der Sinti und Roma einzusetzen scheinen, ist in dieselben Bereiche gegliedert (Arbeit, Erziehung, Wohnen, Freizeit, etc.), allerdings variieren die Fragen. Diese zielen darauf ab, wie diese vermeintlichen Experten auf gesamtgesellschaftlicher Ebene Inklusionen und Exklusionen von Sinti und Roma wahrnehmen, wie sie auf institutioneller Ebene mit wahrgenommener Exklusion umgehen, also inwiefern sie intervenieren und wie durch dieses öffentliche Agieren ethnische Differenz konstruiert oder manifestiert wird. Die ersten Fragen jedes Bereichs werden dabei sehr offen gestellt, spezifischere Fragen dienen den Interviewern, um sich daran bei Unsicherheiten ihrerseits oder seitens der Interviewten zu orientieren. Die digitale Tonaufzeichnungen und die Postskripts werden von den jeweiligen Interviewern angefertigt. Die Interviewführung soll sich an der von Witzel (1985) beschriebenen Interviewstruktur orientieren.⁶

Die Daten sollen mittels 27 Interviews mit Sinti und Roma und drei Interviews mit Vertretern erhoben werden. Die Interviews werden alle in deutschen Städten durchgeführt. Dies ist zum einen sprachlich bedingt, zum anderen ist es sinnvoll, da so die jeweiligen Gruppen in ihren Aufenthaltsstatus vergleichbar bleiben. Die Nationalstaatlichkeit spielt dabei eine marginale Rolle, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Konstruktion der ethnischen Differenz und ihre Bedeutung für Inklusions- und Exklusionsprozesse.

Die Auswahl der Interviewpartner soll über die Kontaktierung verschiedener Landesverbände Deutscher Sinti und Roma, den Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, sowie über andere Verbände und Vereine von Sinti und Roma in den jeweiligen Intervieworten erfolgen. Jeweils in Hamburg, Berlin und Frankfurt sollen erfahrene Interviewer Interviews mit je drei deutschen Roma, drei deutschen Sinti und drei Roma mit nicht-deutscher Staatsbürgerschaft führen (27 Interviews). Anschließend wird in jeder Stadt bzw. im dazugehörigen Bundesland

⁶ Ausführlicher zum Gesprächseinstieg, der allgemeinen und spezifischen Sondierung und den ad-hoc-Fragen, wodurch die Interviews strukturiert werden, vgl. Witzel 1985: 245-250.

ein Interview mit einem Vertreter des jeweiligen Landesverbands Deutscher Sinti und Roma geführt (drei Interviews).

5.3 Datenaufbereitung

Die Interviews, die digital aufgenommen werden, sollen von den jeweiligen Interviewern vollständig transkribiert werden, um eine adäquate Analyse sicherzustellen. Um nicht einem Transkriptions-Fetischismus zu verfallen (vgl. Flick 1995: 192), soll auf die Kommentierung von Stimmtonlagen, Pausendauer, Sprechtempo, etc. verzichtet werden. Mittels der Transkription sollen die in Mundart geführten Interviews auch ins Schriftdeutsche übertragen werden, allerdings sollen umgangssprachliche Ausdrücke beibehalten werden. In einem weiteren Schritt soll dann die Anonymisierung der Daten erfolgen.

Das Festhalten von Eindrücken in einem Postskript durch den Interviewer hilft dem Forscher, der die Daten anschließend analysiert, die Interviewsituation besser nachvollziehen zu können und eventuell Faktoren, die das Interview beeinflusst haben könnten, zu berücksichtigen.

5.4 Datenanalyse

Die Interviewtranskriptionen sollen nun mit Hilfe der Grounded Theory analysiert werden. Die Grounded Theory, die eine theoriengenerierende Methode darstellt (vgl. Strauss und Corbin 1996: 7), wird in dieser Studie allerdings nur als Codiermethode verwendet, da die Theorienentwicklung hier nicht Forschungsziel ist. Die Anwendung der Grounded Theory bietet sich bei der Analyse von Daten an, die mittels des problemzentrierten Interviews erhoben wurden, da beide Methoden das Kriterium der Prozessorientierung erfüllen (vgl. Witzel 1985: 233). Zuerst sollen die 27 Interviews mit den befragten Sinti und Roma aus den drei verschiedenen Städten analysiert werden. Im Anschluss erfolgt dann die Analyse der Interviews mit den Vertretern der Landesverbände Deutscher Sinti und Roma. Damit soll verhindert werden, dass das Vorwissen, das über die Interviews mit diesen so genannten Experten gewonnen wird, nicht die Analyse der anderen Interviews zu stark beeinflusst. Sie sollen hingegen ergänzend dazu dienen, zu vergleichen, ob es Parallelen zwischen den gesamtgesellschaftlichen Beobachtungen der Vertreter der Landesverbände und den Wahrnehmungen der befragten Sinti und Roma gibt. Die Analyse der Daten erfolgt mittels des Kodierens einzelner Textsequenzen. Dabei werden drei verschiedene Haupttypen des Kodierens angewandt: das offene, axiale und selektive Kodieren.

Beim offenen Kodieren werden Zeile für Zeile, Sätze bzw. Abschnitte analysiert, indem Phänomene auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin verglichen, vorläufig Kategorien zugeordnet

und benannt werden (vgl. Strauss und Corbin 1996: 43-55). Damit werden sich in den Interviews die Wahrnehmung von Inklusion und Exklusion auf verschiedenen Ebenen, unterschiedliche Formen, deren Häufigkeit, verschiedene Umgangsformen mit Exklusion etc. herausarbeiten lassen. Zudem kann die Bedeutung der Ethnizität für den Beobachter 1. Ordnung, also den Befragten in ihren Ausprägungen kategorisiert werden. Hier wird sich zeigen, ob jemand oft von der eigenen Zugehörigkeit zu den Sinti und Roma spricht und ob er diese in Verbindung mit Inklusionen und Exklusionen bringt. In den Interviews mit den Vertretern werden sich zum einen eventuell Einschätzungen zu Inklusion und Exklusion herausarbeiten lassen, zum anderen vielleicht auch, wie ethnische Differenzierung durch die Arbeit der Vertreter, die sich für die Belange der Sinti und Roma einsetzen, konstruiert wird.

Beim axialen Kodieren werden Verbindungen zwischen Kategorien und deren Subkategorien ermittelt, indem diese in Bezug zu den Bedingungen, die das Phänomen verursachen, zu dessen Kontext, zu den Handlungs- und interaktionalen Strategien bezüglich des Umgangs oder der Bewältigung des Phänomens und zu den Konsequenzen dieser Strategien gesetzt werden. Diese Verknüpfungen werden dann anhand der Daten verifiziert (vgl. Strauss und Corbin 1996: 75-93). Mit dieser Codierart können nun mögliche Verbindungen zwischen z.B. Häufigkeit der Wahrnehmung von Exklusion und dem Umgang mit Exklusion oder dem Umgang mit Exklusion und den Folgen der Exklusion erarbeitet werden. Zudem lassen sich in diesem Schritt vermutlich Verbindungen zwischen der Bedeutung der Ethnizität eines Befragten und Exklusionsprozessen eruieren. Bei den Interviews mit den Vertretern lassen sich hier die Art und Weise, wie ethnische Differenz konstruiert wird, also wie die Ethnie Sinti und Roma reproduziert und manifestiert wird, sowie die Ausprägung wie Exklusion und Inklusion auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wahrgenommen werden und wie durch Pressearbeit, etc. damit umgegangen wird, analysieren.

Beim selektiven Kodieren wird schließlich ein Phänomen als Kernkategorie ausgewählt, die übrigen Phänomene werden als ergänzende Kategorien mit der Kernkategorie verbunden und die Eigenschaften und Dimensionen der Kernkategorie werden herausgearbeitet. Diese herausgearbeiteten Beziehungen werden wiederum mittels der Daten validiert (vgl. Strauss und Corbin 1996: 94-117). Mit diesem Vorgehen lässt sich nun in den Interviews eventuell die Bedeutung ethnischer Differenzierung für Inklusions- und Exklusionsprozesse deutlich herausarbeiten und in Beziehung mit strukturellen Begebenheiten setzen.

Neben dem Kodieren werden Diagramme und Analyseprotokolle (so genannte Memos) erstellt, in welchen theoretische Fragen, Hypothesen, zusammengehörende Codes, etc. dokumentiert werden (vgl. Strauss 1998: 50).

Das Kodieren und das Erstellen von Memos soll mit Hilfe der Computersoftware MAXqda durchgeführt werden, da die computergestützte qualitative Datenanalyse ein einfacheres Zusammenstellen von gleich codierten Textstellen, ein besseres Daten-Management und eine übersichtliche visuelle Darstellung des Kategoriensystems ermöglicht (vgl. Kuckartz 2004: 14/15).

Die bisherige Analyse mit der Grounded Theory soll gegebenenfalls durch ein typenbildendes Verfahren ergänzt werden. Durch das Vergleichen und Kontrastieren von Handlungskontexten in der Grounded Theory werden idealtypischen Handlungsmodellen formuliert (vgl. Kelle 2007: 43), woran die Typenbildung anknüpfen kann, deren Grundlage der Fallvergleich und die Fallkontrastierung ist. Durch das Vergleichen von Strukturen und ihren Zusammenhängen können verschiedene Merkmalskombinationen herauskristallisiert und daraus eventuell Typen gebildet werden. Mit der integrierten empirisch begründeten Typologie wird die Grounded Theory flexibel erweitert. Dies ermöglicht mehrere Forschungsperspektiven zu integrieren. So können Typen gebildet werden, die neben der Deskription von Wahrnehmung und sozialem Handeln auch handlungs- und kommunikationsgenerierende Strukturen erklären.

6. Mögliche Ergebnisse der Datenauswertung

Vermutlich werden sich verschiedene Typen oder Formen von Exklusion bei den Befragten herauskristallisieren. Es ist zu erwarten, dass sich den Typen verschiedene Bedingungen und Mechanismen der Exklusionsprozesse zuordnen lassen. Der jeweilige Aufenthaltsstatus wird eine Rolle spielen, denn als allochthone Minderheit ist man per se öfter exkludiert (z.B. aus rechtlichen oder politischen Bereichen). Ethnische Differenzierung als Ursache für Exklusion wird bei den verschiedenen Exklusionstypen unterschiedlich stark ausfallen. Vermutlich wird mit der Zunahme der Bedeutung der Ethnizität bei den Befragten und wenn ein ausgeprägtes Konstruieren ethnischer Differenz beobachtet werden kann, auch die Wahrnehmung von Fremdexklusion aufgrund der Ethnie, vielleicht auch die Selbstexklusion, zunehmen. Dann könnte eventuell auch ein Zusammenhang zwischen der individuellen Bedeutung der Ethnizität und dem Umgang mit Exklusion, die ursächlich auf die Ethnie zurückzuführen ist, erwartet werden. Es ist zu erwarten, dass ethnische Differenzierung eine Bedeutung spielt, aber je nach Exklusionstypus eine unterschiedliche. Durch die Interviews mit den Vertretern der Landesverbände lassen sich vermutlich verschiedene Prozesse unterscheiden, wie die ethnische Differenz konstruiert wird.

Allgemein könnte aus den Ergebnissen heraus vielleicht eine Hypothese formuliert werden, dass in einer funktional differenzierten Weltgesellschaft nach wie vor sekundäre Differenzie-

rung greift, dass also auch unabhängig von Nationalstaatlichkeit ethnische Differenzierung konstruiert wird und zu Exklusionen führen kann.

7. Fazit

Die hier als Forschungsdesign skizzierte Studie könnte im Rahmen einer Dissertation durchgeführt werden. Sie bietet die Möglichkeit, aufzuzeigen, unter welchen Bedingungen und mittels welcher Mechanismen sekundäre Differenzierung (wie z.B. ethnische Differenzierung) auch in einer Weltgesellschaft die Entstehung sozialer Ungleichheit mit bedingt. Auch wenn einzelne Funktionssysteme nach Codes operieren, für die die sekundäre Differenzierung irrelevant ist, so übt sie trotzdem einen Einfluss aus, denn Inklusion und Exklusion vollzieht sich regional und meist stehen dahinter die Entscheidungen von Personen, die durchaus von sekundären Differenzierungen beeinflusst sein können. Im Wirtschaftssystem, das nicht mehr als sekundär national differenziert gilt, in dem also Nationalität oder Ethnizität keine Rolle spielen sollten, würde man bei quantitativen Umfragen vermutlich trotzdem feststellen müssen, dass ein Teil der Arbeitgeber keine vermeintliche „Zigeuner“ anstellen würden.

Zudem würde mit einer solchen Studie ein Beitrag zur besseren Erforschung der sozialen Lage von Personen, die als Sinti und Roma definiert werden, geleistet werden und es könnte aufgezeigt werden, wie diese ethnische Differenz konstruiert wird. Viele derer, die den Sinti und Roma – die bereits auf eine fünfhundertjährige Verfolgungsgeschichte zurückblicken können und die auch, lange bevor sich Nationalstaaten herausgebildet hatten, schon von religiös oder ökonomisch motivierter Diskriminierung betroffen waren – zugeschrieben werden, werden immer noch diskriminiert, ausgeschlossen und verachtet. Eine ethnische Minderheit, die in keinem Land, auch wenn sie über dessen Staatsbürgerschaft verfügt, breite Akzeptanz erfährt, scheint ein interessantes Phänomen für die Betrachtung von sozialer Ungleichheit, die in einer Weltgesellschaft unabhängig von Nationalstaatlichkeit durch die Konstruktion von ethnischer Differenz verursacht wird.

8. Literatur

- Bednarz-Braun, Iris. 2004. Entwicklung von Theorieansätzen im Schnittpunkt von Ethnie, Migration und Geschlecht. In *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven*, Hrsg. Iris Bednarz-Braun und Ulrike Heß-Meining, 19-94. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Djurić, Rajko, Jörg Becken, und Bertolt Bengsch. 1996. *Ohne Heim – Ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti*. Berlin: Aufbau-Verlag

- Farzin, Sina. 2006. Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung. Bielefeld: transcript
- Flick, Uwe. 1995. Qualitative Sozialforschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Flick, Uwe. 2008. Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Heinze, Thomas. 2001. Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München/Wien: Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- Kelle, Udo. 2007. Theoretisches Vorwissen und Kategorienbildung in der „Grounded Theory“. In Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis, Hrsg. Udo Kuckartz, Heiko Grunenberg und Thorsten Dresing, 32-49. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Koch, Ute. 2005. Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen. Roma in einer westdeutschen Großstadt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kuckartz, Udo. 2004. QDA-Software im Methodendiskurs: Geschichte, Potentiale. Effekte. In Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis, Hrsg. Udo Kuckartz, Heiko Grunenberg und Andreas Lauterbach, 11-26. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Luhmann, Niklas. 1998. Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Margalit, Gilad, und Yaron Matras. 2007. Gypsies in Germany – German Gypsies? Identity and Politics of Sinti and Roma in Germany. In The Roma: a Minority in Europe. Historical, political and social perspectives, Hrsg. Roni Stauber und Raphael Vago, 103-116. Budapest/New York: Central European University Press
- Mihok, Brigitte, und Peter Widmann. 2005. Sinti und Roma als Feindbilder. Informationen zur politischen Bildung. 271, 56-61
- Nassehi, Armin. 1997. Inklusion, Exklusion, Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese. In Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Band 2, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer, 113-148. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

- Open Society Institute. 2002. The situation of Roma in Germany. In EU Accession Monitoring Program. Monitoring Minority Protection in EU Member States, Hrsg. Open Society Institute, 141-223.
http://www.eumap.org/reports/2002/eu/international/sections/germany/2002_m_germany.pdf (12.03.2010)
- Rosa, Hartmut, David Strecker, und Andrea Kottmann. 2007. Soziologische Theorien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- Rose, Romani. 1987. Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland. Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma
- Salzborn, Samuel. 2006. Minderheitenpolitik in Europa. WeltTrends. Zeitschrift für internationale Politik und vergleichende Studien 50, 131-143
- Schimank, Uwe. 2005. Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Steinke, Ines. 1999. Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim/München: Juventa Verlag
- Stichweh, Rudolf. 2005. Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld: transcript
- Strauss, Anselm L. 1998. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink Verlag
- Strauss, Anselm L., und Juliet Corbin. 1996. Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag
- Wimmer, Andreas. 2008. Ethnische Grenzziehung in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In Migration und Integration. Sonderheft 48 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Hrsg. Frank Kalter, 57-80. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Wippermann, Wolfgang. 1998. Antiziganismus – Entstehung und Entwicklung der wichtigsten Vorurteile. In „Zwischen Romantisierung und Rassismus“. Sinti und Roma – 600 Jahre in Deutschland. Handreichung zur Geschichte, Kultur und Gegenwart der deutschen Sinti

und Roma, Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 37-46. Stuttgart

Witzel, Andreas. 1985. Das problemzentrierte Interview. In *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*, Hrsg. Gerd Jüttemann, 227-255. Weinheim/Basel: Beltz Verlag

III Transnationalisierungstheorien und soziale Ungleichheit: Relationale Raumkonzepte

Transnationale Klassenbildung?

Überlegungen zu einem Forschungsdesign in Anlehnung an die Arbeiten von Michael Hartmann

Sebastian Lemme

1. Einleitung und Forschungsfragen

1.1 Die Untersuchung von Michael Hartmann zur transnationalen Klassenbildung

Michael Hartmann kommt in dem Aufsatz „Transnationale Klassenbildung?“ (2008) zum Ergebnis, dass, entgegen der These von Leslie Sklair (2001, 2008), bislang noch nicht von der Herausbildung einer transnationalen kapitalistischen Klasse ausgegangen werden kann. Rekrutierung und typische Karrierewege des Topmanagements, sowie Zusammensetzung der Wirtschaftseliten und ihre unternehmensinterne Sozialisation seien bisher in erheblichem Maß national geprägt. Diese empirischen Befunde sprechen laut Hartmann gegen die These einer hohen grenzüberschreitenden Mobilität des Managements, welche für die Herausbildung einer transnationalen kapitalistischen Klasse zwingend erforderlich wäre.

Hartmann greift bei seinen Überlegungen auf die historischen Analysen von Marx zur Konstituierung von Proletariat und Bourgeoisie zurück. Schon die Herausbildung der so genannten „Bürgerklasse“ habe laut Marx nur aufgrund einer zunehmenden Mobilität des Bürgertums im Zuge der Ausdehnung und Vernetzung der Städte stattfinden können.⁷ In Rückbezug auf die

⁷ Im 3. Band des Werkes „Die deutsche Ideologie“ von Marx und Engels heißt es hierzu:

„[...] die Ausdehnung des Handels, die Herstellung der Kommunikationen führte die einzelnen Städte dazu, andere Städte kennen zu lernen, die dieselben Interessen im Kampfe mit demselben Gegensatz durchgesetzt hatten. Aus den vielen lokalen Bürgerschaften der einzelnen Städte entstand erst sehr allmählich die Bürgerklasse. Die Lebensbedingungen der einzelnen Bürger wurden durch den Gegensatz gegen die bestehenden Verhältnisse und durch die davon bedingte Art der Arbeit zugleich zu Bedingungen, welche ihnen allen gemeinsam und von jedem einzelnen unabhängig waren. Die Bürger hatten diese Bedingungen geschaffen, insofern sie sich von dem feudalen Verbande losgerissen hatten, und waren von ihnen geschaffen, insofern sie durch ihren Gegensatz gegen die Feudalität, die sie voranden, bedingt waren. Mit dem Eintreten der Verbindung zwischen den einzelnen Städten entwickelten sich diese gemeinsamen Bedingungen zu Klassenbedingungen. Dieselben Bedingungen, derselbe Gegensatz, dieselben Interessen mußten im Ganzen und Großen auch überall gleiche

Schriften von Marx müsse deshalb davon ausgegangen werden, dass sich eine transnationale Klassenlage und ein daraus resultierender transnationaler Klassenhabitus nur durch eine „starke grenzüberschreitende Mobilität“ (Hartmann 2008: 243) der möglichen Mitglieder einer Klasse herausbilden können.

Die Berücksichtigung des Zusammenhangs zwischen geographischer Mobilität und Klassenbildung scheint somit für die Analyse einer sich herausbildenden transnationalen Klasse im Sinne der marxschen Überlegungen durchaus begründet und bietet meines Erachtens für eine solche Untersuchung einen schlüssigen und zugleich wirksamen theoretischen Hintergrund. Kritisch betrachtet müssen jedoch zum einen Hartmanns' theoretisch-konzeptionellen Überlegungen zur transnationalen Mobilität und zum anderen die im weiteren Verlauf seines Artikels angewendete empirische Überprüfung der Herausbildung einer möglichen transnationalen Klasse. Hierzu wird das von Hartmann angewandte Raum- und Mobilitätskonzept im folgenden Abschnitt zunächst kritisch diskutiert (Kap. 1.2.). Nach einigen allgemeinen Überlegungen zum Verhältnis von Mobilität und Raum bei Hartmann werden insbesondere zwei Kritikpunkte in Hinblick auf die eigene Fragestellung (Kap. 1.3.) und Hypothesenbildung (Kap. 2.) weiter ausgeführt. Der nachfolgende Abschnitt stellt überdies einige Überlegungen zu einem empirischer Bezug, sowie den Forschungsmethoden vor (Kap. 3). In einem abschließenden Fazit werden dann vor allem mögliche Ergebnisse der Forschung erläutert (Kap. 4).

1.2 Kritik an Hartmanns Raum- und Mobilitätskonzept

Mobilität wird bei Hartmann vor allem im Zusammenhang mit einem „essentialistischen“ bzw. „absolutistischen“ Raumkonzept (vgl. Pries 2008: 130ff.) verstanden und bleibt dementsprechend in der empirischen Untersuchung aufgrund der klassischen Vorstellung von „absoluten Behälterräumen“ (Faist 2000: 114) in einem nationalstaatlich verengten Ansatz gefangen. So wird die Mobilität der möglichen Mitglieder einer transnationalen kapitalistischen Klasse anhand der Anzahl der ausländischen Konzernchefs, der Auslandserfahrung der internationalen Topmanager und der Stabilität nationaler Karrierepfade untersucht (vgl. Hartmann 2008: 245ff.). Hartmann kommt dabei zum Ergebnis, dass Rekrutierung und typische Karrierewege des Top-Managements, sowie Zusammensetzung der Wirtschaftseliten und ihre unternehmensinterne Sozialisation bisher in erheblichem Maß national geprägt sind. Von einer hohen

Sitten hervorrufen.“ (Marx und Engels 1969: 53)

grenzüberschreitenden Mobilität des Top-Managements könne demnach nicht ausgegangen werden.

An dieser Stelle kann der Untersuchung von Hartmann entgegen gehalten werden, dass die „neuen Konstellationen von Flächenräumen, Sozialräumen und Zeitlichkeitsräumen, die den wesentlichen Gehalt des sozialen Wandels zum Beginn des 21. Jahrhunderts ausmachen“ (Pries 2008: 111) auch in der Analyse eines transnationalen Klassenbildungsprozesses berücksichtigt werden sollten, um den gegenwärtigen globalen Entwicklungslinien gerecht zu werden. Dies bedeutet bei der vorliegenden Frage nach transnationalen Klassen im Sinne des Konzeptes der Transnationalisierung insbesondere, dass die sozialräumlichen Verflechtungen jenseits und oberhalb von nationalen „Container-Gesellschaften“ (vgl. ebd.) mit in die Konzeptionalisierung von Mobilität einbezogen werden müssen.

Folglich sollten die transnational orientierten Ungleichheitsforscher_innen die Frage stellen, inwieweit sich die historischen Überlegungen von Marx zur Herausbildung von Klassen heute im Sinne eines sozial-relationalen Raumbegriffs hinsichtlich der grenzüberschreitenden Mobilität erweitern ließen, um mögliche neue Formen und Dimensionen transnationaler Klassenbildungsprozesse in der fortschreitenden Weltgesellschaft sichtbar zu machen.

Hierbei ist vor allem von Bedeutung, „daß eine Vielfalt von potentiell global wirkenden strukturellen und technologischen Entwicklungen Netzwerke, Gemeinschaften und Organisationen immer mehr von den Beschränkungen territorial genau begrenzter Kollektive befreit haben“ (Faist 2000: 116) und dass dies zur „Herausbildung relativ dauerhafter und dichter pluri-lokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitender Verflechtungsbeziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten“ (Pries 2008: 166) geführt hat.

1.3 Eigene Forschungsfragen

Aus diesen allgemeinen Überlegungen kann in Hinblick auf die eigene Fragestellung erstens gefolgert werden, dass längere Auslandsaufenthalte unter Umständen heute aufgrund der neuen und verbesserten Technologien und Transportmöglichkeiten nicht mehr nötig sind, damit sich eine transnationale Klassenlage herausbilden kann. In der Gegenwart verliert die längere oder gar dauerhafte physische Anwesenheit im Ausland zur Entwicklung eines gemeinsamen Klassenhabitus vielmehr an Bedeutung, da die Entwicklung von „gemeinsamen Bedingungen zu Klassenbedingungen“ (Hartmann 2008: 243) heute im Zuge der neuen Transport- und Kommunikationstechnologien vor gänzlich anderen Voraussetzungen stattfinden als zu Zeiten der von Marx beschriebenen „Bürgerklasse“ im 18. Jahrhundert.

Die neuen technischen Möglichkeiten und die damit einhergehende Tendenz zur Entwicklung relativ dichter pluri-lokaler, grenzüberschreitender Verflechtungsbeziehungen machen die gemeinsamen (transnationalen) Klassenbedingungen prinzipiell nun auch alltäglich an jedem Ort der Welt erfahrbar. Eine hohe Anzahl ausländischer Konzernchefs, sowie eine möglichst vielfältige Auslandserfahrung, die sich laut Hartmann vordergründig in mehrjährigen dauerhaften Auslandsaufenthalten ausdrückt (vgl. ebd.: Tabelle 1, S. 247), sind somit im Sinne eines relationalen Raumbegriffs als Nachweis für eine starke Mobilität nicht mehr zwingend erforderlich.

Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass „der regelmäßig wechselnde Auslandsaufenthalt oder gar die permanente Mobilität“ (Kreutzer und Roth 2006: 8), auch für den Beruf des Managers konstitutiv zu werden scheint und dass sich zudem die „geographisch-räumlichen Bezüge der sozialräumlichen Lebenswelt“ (Pries 2008: 77), die die Manager wahrnehmen und in der sie sich bewegen, enorm ausgeweitet und ausdifferenziert haben: „Die in transnationalen Feldern lebenden Individuen, oft Hybriden unterschiedlicher Kulturen und Nationen, springen gekonnt zwischen Zeiten und Räumen. Wo andere mit dem Bus zur Arbeit fahren, fliegen sie mal kurz zu einem Arbeitstreffen in ein anderes Land, um Kollegen aus aller Herren Länder zu treffen. Hypermobilität in der Arbeit und zerstreute Haushalte sind ebenso Elemente ihrer alltäglichen Routinen wie die versierte Nutzung aller möglichen IuK-Technologien⁸“ (Berker 2006: 153f.).

Zu fragen wäre damit erstens:

- Lassen sich pluri-lokale, grenzüberschreitende Verflechtungsbeziehungen bei den globalen Spitzenmanagern feststellen? Welche Rolle kommt hierbei den neuen IuK-Technologien und verbesserten Transportmöglichkeiten zu?

Als weiterer Einwand gegenüber der von Hartmann angestellten Argumentation kann zweitens darauf verwiesen werden, dass auch die von ihm angeführte „weiterhin gültige Dominanz nationaler Karrierepfade“ (Hartmann 2008: 255) nicht zwangsläufig gegen eine hohe Mobilität der möglichen Mitglieder einer transnationalen kapitalistischen Klasse sprechen muss. So wurde beispielsweise von Vertreter_innen des (neo-) institutionalistischen Ansatzes darauf verwiesen, dass sich unter anderem die Typen von Bildungsprogrammen, sowie die Inhalte der formalen Lehrpläne sowohl in der allgemeinen, als auch der höheren Bildung

⁸ Informations- und Kommunikationstechnologien

immer stärker angleichen (vgl. Meyer und Ramirez 2005). Dabei beziehen sich die Autor_innen nicht nur auf die europäische Ebene, auf der eine institutionalisierte Angleichung seit dem Bolognaprozess schon per se nahe zu liegen scheint, sondern auf die Diffusion und Standardisierung von Bildungsmodellen „rund um die Welt“ (ebd.: 233).

Hier wird deutlich, dass es für mögliche Mitglieder einer transnationalen kapitalistischen Klasse nicht zwingend erforderlich zu sein scheint, ausländische Hochschulen zu besuchen, um mit „ähnlichen und für ihre Klasse typischen Erfahrungen“ (Hartmann 2008: 243) konfrontiert zu werden. Eine Angleichung der Bildungsprogramme und Lehrpläne der jeweiligen nationalen Ausbildungsstätten des Topmanagements würde meines Erachtens dafür sprechen, dass sich weltweit weitestgehend standardisierte Ausbildungswege herausbilden, die eine Entwicklung von „gemeinsamen Bedingungen zu Klassenbedingungen“ (Marx und Engels 1969: 53) wahrscheinlich machen. Über die gemeinsamen Wege der Ausbildung, so die These, werden sich die sehr ähnlichen Lebensbedingungen der Topmanager noch weiter angleichen und in Verbindung mit den oben erläuterten neuartigen Kommunikationsverflechtungen könnten sie eine Basis für die Herausbildung eines gemeinsamen Klassenhabitus im späteren Berufsleben bilden.

Zu fragen wäre damit zweitens:

- Inwieweit haben sich die nationalen Ausbildungswege des Topmanagements bisher institutionell angeglichen? Kann eine Angleichung der Bildungsprogramme und Lehrpläne festgestellt werden?

2. Forschungshypothesen

Entsprechend der im vorigen Abschnitt entwickelten Forschungsfragen ließe sich die weitere Vorgehensweise der Arbeit wohl am besten darauf zuspitzen, wie wahrscheinlich die Herausbildung einer transnationalen kapitalistischen Klasse zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist. Es geht demnach nicht um absolute Aussagen zur Existenz einer transnationalen kapitalistischen Klasse in Form von einem eindeutigen Ja oder Nein, sondern vielmehr um eine (erste) Einschätzung bezüglich einiger Faktoren, die - entgegen der Ergebnisse von Hartmanns Analyse - für die Herausbildung einer eben solchen Klasse sprechen könnten.⁹ Für eine

⁹ Bestätigen sich diese Verdachtsmomente, so sollten in anschließenden Analysen auch weitere Aspekte des Für und Wider untersucht werden, um ein wirklich aussagekräftiges Bild zeichnen zu können.

Überprüfung sollten klar formulierte Hypothesen gebildet werden, die auf die beiden Hauptfragen ausgerichtet sind.

Für die erste Frage ließe sich dementsprechend folgende erste Hypothese ableiten:

„Je weiter die Kommunikationsverflechtungen auf globaler Ebene und je höher die Zahl kurzzeitiger Auslandsaufenthalte im Arbeitsalltag von Top-Managern, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine transnationale kapitalistische Klasse herausbildet“.

Und in Hinblick auf die zweite Frage wäre folglich zweite Hypothese nahe liegend:

„Je weiter die institutionalisierte Angleichung der nationalen Ausbildungswege des Topmanagements – insbesondere der Bildungsprogramme und Lehrpläne – desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine transnationale kapitalistische Klasse herausbildet“.

3. Empirischer Bezug und mögliche Forschungsmethoden

Zur Bearbeitung der Fragestellung und zur Überprüfung der Hypothesen bieten sich vor allem Methoden der qualitativen Sozialforschung an, die im Sinne einer transnationalen Forschungsarbeit nutzbar gemacht werden können: „Der Forschungsansatz der Transnationalisierung ist an den pluri-lokalen Wechselbeziehungen zwischen lokalen sowie zwischen lokalen, regionalen, nationalen und globalen Prozessen interessiert [...]. Im Mittelpunkt von Transnationalisierungs-Analysen stehen alltagsweltliche Beziehungsgeflechte und grenzüberschreitende Interaktionen von Subjekten und Akteursgruppen 'von unten', die transnationalen Profit- und Non-Profit-Organisationen, sowie sich herausbildende transnationale Institutionengefüge“ (Pries 2008: 166).

Für die vorliegende Frage nach den globalen Kommunikationsverflechtungen würden zum einen die alltäglichen Praktiken der Kommunikation (E-Mail Kontakte, Telefongespräche, Videokonferenzen etc.) und zum anderen die geschäftlichen (auch kurzzeitigen) Auslandsaufenthalte des Managements im Mittelpunkt des Interesses stehen. Leitfaden gestützte Interviews mit verschiedenen Managern könnten diesbezüglich Hinweise über die transnationalen Beziehungen zwischen den möglichen Mitgliedern einer transnationalen kapitalistischen Klasse liefern. Außerdem wäre die Anwendung von speziellen Methoden der Forschung zu transnationalen Phänomenen sehr sinnvoll. Einige Forscher_innen ließen im Zuge solcher transnationaler Studien beispielsweise von den Interviewpartner_innen nach dem Gespräch zusätzlich Diagramme anfertigen, um die Beziehungsstrukturen in den transnationalen Räumen zu visualisieren (vgl. Kreutzer und Roth 2006: 14). Ein solches Vorgehen wä-

re auch für meine Fragestellung von Vorteil und könnte dazu dienen, die pluri-lokalen Verflechtungen aus der Perspektive der Erforschten sichtbar zu machen.

Für die wirksame „Gewinnung der Innenperspektive“ auf das untersuchte Feld“ (Flick 2007: 291) würde sich für die Analyse insgesamt zudem die teilnehmende Beobachtung als Forschungsmethode anbieten. Dabei ist jedoch davon auszugehen, dass ein Feldzugang und längerer Kontakt zu den Topmanagern ein eher schwieriges Unterfangen werden würde. Zudem wäre dabei auch von der Forscherin bzw. dem Forscher eine hohe Mobilität gefordert und die Reisekosten wären vermutlich enorm.

Da die globalen Manager bzw. die transnationalen Netzwerke und Kommunikationsverflechtungen zwischen ihnen Gegenstand der Analyse sein sollen, sollten mindestens 20 Manager von unterschiedlichen Firmen, die den so genannten 'Fortune-Global-500-Unternehmen'¹⁰ zugerechnet werden (vgl. Sklair 2008: 225) in die Forschung mit einbezogen werden. Sinnvoll wäre darüber hinaus, im Anschluss an die kritischen Anmerkungen von Ursula Mense-Petermann, nicht ausschließlich das Topmanagement in den Blick zu nehmen, da dadurch Transnationalisierungsprozesse des Managements unterhalb der Vorstandsebene und in der nachwachsenden Managergeneration außer acht gelassen werden (vgl. Mense-Petermann 2009: 5).

Möglich wäre es auch, nicht zu Beginn bereits 20 Manager auszuwählen und zu versuchen diese für das Forschungsprojekt zu gewinnen, sondern zunächst mit 5 Managern transnationaler Unternehmen anzufangen und durch die Analyse der persönlichen Netzwerke weitere Zugänge zum Feld zu erhalten. Um die Strukturen und Dynamiken der Verflechtungen, die sich möglicherweise auf transnationaler Ebene zwischen den Managern bilden, wirksam vertorten zu können, wäre es darüber hinaus äußerst sinnvoll, auf Ansätze der Netzwerkforschung zurückzugreifen. Diese sind zwischen Mikro- und Makroebene angesiedelt und können mit Hilfe qualitativer Methoden besonders bei der Erforschung egozentrierter, persönlicher Netzwerke einen fruchtbaren Rahmen bieten (vgl. Hollstein 2006: 11ff.).

4. Erwartbare Ergebnisse und Fazit

¹⁰ Das US-amerikanische Wirtschaftsmagazin *Fortune* veröffentlicht in der Liste 'Fortune Global 500' jährlich ein Ranking der 500 umsatzstärksten Unternehmen der Welt (vgl. für 2009 dazu: http://money.cnn.com/magazines/fortune/global500/2009/full_list/).

Die Entwicklung der neuen Kommunikations- und Transporttechnologien stellen das von Hartmann verwendete Konzept von Mobilität grundsätzlich in Frage (siehe Abschnitt 1). Für viele gesellschaftswissenschaftliche Arbeiten spielen sie gar die entscheidende Rolle, wenn es um das Verhältnis des modernen Individuums zum sozialen Raum geht. So hat beispielsweise Anthony Giddens diesbezüglich auf die zunehmende Entkopplung von Zeit und Raum hingewiesen, die eine Entgrenzung von raum-zeitlichen Strukturen im Alltag möglich macht (vgl. Giddens 1988: 161ff.).

Transnationale Mobilität findet somit im Gegensatz zur Mobilität wie sie bei Hartmann verstanden wird, vor gänzlich neuen Bedingungen statt: „In dem Augenblick, in dem körperliche Anwesenheit keine Voraussetzung für soziale Interaktion mehr ist, wird eine zuvor gegebene raum-zeitliche Grenze ausgeweitet, da soziale Aktivitäten, wie zum Beispiel Arbeit, neue raum-zeitliche Konfigurationen annehmen können“ (Berker 2006: 142).

Zu erwarten ist demnach, dass neue netzwerkartige, pluri-lokale Beziehungsmuster zwischen transnationalen Managern vorzufinden sind, die für ein erhöhtes Maß an transnationaler Mobilität und damit tendenziell auch für die Herausbildung einer transnationalen Manager-Klasse sprechen. Bei der Analyse geht es vordergründig darum, diese neuen transnationalen Verflechtungen in Hinblick auf das Mobilitätskonzept zu fokussieren. Gleichzeitig soll dies jedoch nicht bedeuten, die nationalstaatliche Sphären vollständig aus der Untersuchung herausfallen zu lassen, denn „(t)ransnationale Klassen zeichnen sich nicht notwendigerweise dadurch aus, dass der Nationalstaat völlig an Bedeutung verliert“ (Weiß 2006: 284). Somit spricht die weiterhin bestehende Dominanz nationaler Ausbildungswege nicht zwangsläufig gegen die Herausbildung einer transnationalen kapitalistischen Klasse, sondern kann durchaus parallel zu möglichen zunehmenden transnationalen Verflechtungen weiterhin konstant bleiben. Ähnliches gilt auch für die Annahme der neuartigen Mobilität im Zuge der veränderten Kommunikations- und Transportmöglichkeiten. Diese sollten ebenfalls als ergänzende Sphären betrachtet werden, die nicht zwangsläufig ein Ende der bestehenden persönlichen Kommunikations- und Beziehungsmuster implizieren: „Face-to-face, E-mail und andere Kommunikationsweisen ersetzen sich nicht gegenseitig, [...] sondern ergänzen sich in kontingenten Konstellationen“ (Berker 2006: 143).

5. Literatur

Berker, Thomas. 2006. Alltag ohne Grenzen? Informations- und Kommunikationstechnologien im Alltag transnationaler Wissensarbeit. In *Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität*, Hrsg. F. Kreutzer und S. Roth, 141-157. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Faist, Thomas. 2000. Jenseits von Nation und Post-Nation. Transstaatliche Räume und Doppelte Staatsbürgerschaft. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, Jg.7, H.1, 109-144.
- Flick, Uwe. 2007. *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. Reinbeck: Rowohlt.
- Giddens, Anthony. 1988. *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Hartmann, Michael. 2008. Transnationale Klassenbildung? In *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*, Hrsg. P. Berger und A. Weiß, 241-258. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, Betina. 2006. Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch?. In *Qualitative Netzwerkanalyse – Konzepte, Methoden, Anwendungen*, Hrsg. B. Hollstein und F. Straus, 11-35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreutzer, Florian, und Silke Roth. 2006. Einleitung zu Transnationale Karrieren: Biographien, Lebensführung und Mobilität. In *Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität*, Hrsg. F. Kreutzer und S. Roth, 7-33. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marx, Karl und Friedrich Engels. 1969. *Die deutsche Ideologie*. In MEW, Bd.3. Berlin: Dietz Verlag.
- Mense-Petermann, Ursula. 2009. Zwischen Weltklasse und Nomaden wider Willen – Soziologische Beiträge zur Globalisierung des Managements. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 34/4, 3-12.
- Meyer, John W. und Francisco O. Ramirez. 2005. Die globale Institutionalisierung der Bildung. In *Weltkultur – Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Hrsg. J. W. Meyer, 212-234. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pries, Ludger. 2008. *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sklair, Leslie. 2001. *The Transnational Capitalist Class*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Sklair, Leslie. 2008. Die transnationale Kapitalistenklasse. In *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*, Hrsg. P. Berger und A. Weiß, 213-240. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weiß, Anja. 2006. Hochqualifizierte MigrantInnen. Der Kern einer transnationalen Mittelklasse?. In *Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität*, Hrsg. F. Kreutzer und S. Roth, 283-300. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Der transnationale Habitus im Topmanagement. Die Auswirkungen von Auslandsentsendungen auf transnationale Manager

Sascha Wieck

1. Einleitung

In der organisationssoziologischen Globalisierungsforschung wird dem Begriff der Transnationalisierung eine immer wichtigere Rolle zugeschrieben. So werden transnationale Unternehmen als „treibende Kräfte“ der wirtschaftlichen Globalisierung (Altvater/Mahnkopf 1997) und als organisatorischer „Idealtyp“ im Umgang mit höchst komplexen und global konstituierten Umwelt- und Wettbewerbsbedingungen (Bartlett/Ghoshal: 1990) verstanden, weshalb diese im Zentrum der in der Globalisierungsdebatte angeführten unterschiedlichen theoretischen Ansätze stehen. Transnational agierende Unternehmen kann man als einen speziellen Konzerntypus verstehen, als „ein kontextgebundenes Netz von geographisch verteilten Unternehmenseinheiten [bezeichnen], das flexibel transnationale Integrationsanforderungen (economies of scale) mit nationalen Differenzierungsnotwendigkeiten (responsiveness) verbinden soll“ (Dörrenbächer/Riedel 2000: 18). Diese Unternehmensausrichtung hat allerdings zur Folge, dass eine Übernahme unternehmensweit einheitlicher Verfahren, Standards und Strukturen, was durch eine Integration der weltweit agierenden Standorte in ein einheitliches Beschaffungs-, Produktions- und Distributionsnetz erreicht werden soll, mit den jeweils lokal bereits fest verankerten Organisationspraktiken kollidiert. Darüber hinaus wird von den einzelnen Standorten zusätzlich erwartet, dass diese selbstständig Problemlösungen in Form von „best practices“ für eine bessere Entwicklung unternehmensweiter Standards, Strukturen und Verfahren in die Unternehmung als Ganzes einbringen, damit diese im Endeffekt davon profitieren kann (vgl. Mense- Petermann 2006: 393). Um diese komplexen Anforderungen adäquat bewältigen zu können, bedarf es eines speziellen Managertypus, welcher die Fähigkeit aufweist, die räumliche und kulturelle Distanz zwischen den verstreuten Standorten eines transnational agierenden Unternehmens zu überbrücken. Dieser neue Managertypus wird dabei von dem so genannten „transnationalen Topmanager“ repräsentiert. Als Idealtypus eines Managers von transnationalen Unternehmen, ist er den Anforderungen einer stetig komplexer werdenden und globalisierenden Umwelt gewachsen (vgl. Moss/Kanter 1996) und kann als eine optimal angepasste „Wissensform“ unter Bedingungen einer Destabilisierung sozialer Bindungen und der räumlichen Entbettung bezeichnet werden. „In einer unsicheren und ungewissen Welt wird der kluge Wanderer versuchen, es den glücklichen „Globalniks“ gleichzutun und nur mit Handgepäck zu reisen (...)“ (Bauman 2003: 192). Dabei hat sich bei

der Bezeichnung dieser Führungskräfte der Begriff des Expatriates, oder kurz des Expats, manifestiert.

An dieser Stelle wird das Forschungsdesign anknüpfen, indem durch die Fokussierung auf die Expatriates untersucht werden soll, inwiefern die Auslandsentsendung als Arbeitsmigration, welche ja fest mit dem Begriff des Expatriates verbunden ist, einen Einfluss auf die Entstehung eines transnationalen Habitus im Bereich dieses gehobenen Managements ausübt.

Dazu wird im weiteren Verlauf des Forschungsdesigns zuerst auf den empirischen Bezug dieses Themenkomplexes eingegangen, bevor man über die Vorstellung der Forschungsfrage, die theoretischen Vorannahmen, die Erhebungs- bzw. Auswertungsmethoden und die Formulierung möglicher Ergebnisse schließlich zu einem kurzen Fazit gelangt, mit dem das Forschungsdesign abgeschlossen werden soll.

2. Empirischer Bezug

Der empirische Bezug dieses Forschungsdesigns setzt sich aus den Expatriates als relevante Akteure und deren sozialen Praktiken zusammen. Zur weiteren Analyse bietet es sich daher an, den Begriff des „Expatriate“ einer genauen Bestimmung zu unterziehen. Olaf Zorzi nach zu urteilen handelt es sich bei diesem Begriff um eine in gewisser Weise konstitutiv mit einer Organisation verknüpfte vertragliche Bindung, dessen Aufgabe und Funktion an eine spezifische Position gebunden ist. Dabei sind die Konditionen eines Expatriate-Vertrages in der Regel mit leitenden Funktionen à la Executive Vice President, Managing Director oder Chief Executive Officer, um nur einige zu nennen, gleichzusetzen. Wie diese klangvollen Bezeichnungen es erahnen lassen, werden Expatriates zur Erfüllung der an sie gestellten Erwartungen, Aufgaben und Funktionen deshalb normalerweise in den obersten ein bis zwei Hierarchiestufen der sich im Ausland befindlichen Organisation eingesetzt: „Es zeigt sich hier gleich eine ganze Palette an Aufgaben und Funktionen: Kontrolle (Verantwortung); Vermittlung und Übersetzung; Koordination; das Geschäft behaupten; den Markt bearbeiten; Veränderungen herbeiführen; Effektivität und Effizienz sicherstellen“ (Zorzi 1999: 312). Durch die Besetzung der wichtigen Schlüsselpositionen mit Expatriates werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Anweisungen und Vorgaben aus dem Headoffice in die jeweils lokalen Vertretungen gelangen können, deren Befolgung durch die Mitarbeiter so auch vor Ort kontrolliert wird und somit das Headoffice mit Berichten über den aktuellen Stand der Dinge unterrichtet werden kann.

Als Untersuchungskontext eignen sich vor allem transnational agierende Unternehmen, da nur diese durch ihre Auslandsaktivitäten überhaupt auf die Erfahrungen und Leistungen der Expatriates zurückgreifen und gleichzeitig finanziell in der Lage sind, die Kosten einer Aus-

landsentsendung aufzuwenden, welche bei durchschnittlich einer Million US-Dollar je Expatriate anzusiedeln sind (vgl. Baruch/Altmann 2002; Forster 2000; Bolino/Feldmann 2000).

3. Forschungsfrage

Setzt man an dem in der Einleitung bereits kurz erwähnten Globalmanagementdiskurs an und richtet seinen Fokus dabei auf die These vom Aufkommen einer „Weltkasse“ von transnationalen Managern, kommt man an den Arbeiten von Leslie Sklair (2001, 2008) und Michel Hartmann (2008) nicht vorbei. Stellt man nun die Thesen dieser einschlägigen Arbeiten von Sklair und Hartmann einander gegenüber, kristallisieren sich zwei unterschiedliche Ansichten bezüglich der Existenz einer globalen bzw. transnationalen „Weltklasse“ heraus.

Sklair vertritt dabei den Standpunkt, dass eine transnationale kapitalistische Klasse (transnational capitalist class), welche das transnationale Unternehmen als infrastrukturelle Operations- und Machtbasis verwendet, existiert (vgl. ebd. 2008: 215-216). Diese Klasse zeichnet sich vor allem durch einen enormen Einfluss auf die transnationalen Praktiken aus und rekrutiert sich vornehmlich aus Managern, Politikern, Experten und anderen Eliteangehörigen aus Handel und Medien. Das gemeinsame Interesse an der privaten Kapitalakkumulation sowie vergleichbare Ausbildungswege (business schools) und Lebensstile, welche sich durch Exklusivität auszeichnen, konstituieren die Mitglieder einer „herrschenden“ Klasse.

Hartmann hingegen ist der Auffassung, dass Anzeichen für einen transnationalen Klassenbildungsprozess bei den 100 größten Konzernen Deutschlands, Großbritanniens, Frankreichs und den USA allenfalls vereinzelt im deutschen und englischen Topmanagement zu beobachten sind, während bei den anderen beiden Nationen vor allem der nationale Karriereweg eine große Dominanz aufweist (vgl. ebd. 2008: 255).

An dieser Stelle knüpft das hier entwickelte Forschungsdesign an, das den Einfluss der Auslandsentsendungen von Topmanagern auf die Entstehung eines transnationalen Habitus untersuchen soll. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, ob der Kosmopolitismus als kulturelle Handlungsorientierung (vgl. Beck/Sznajder 2006) als eine wichtige Komponente des transnationalen Habitus zu verstehen ist.

4. Theoretische Vorannahmen

Das Forschungsdesign wird in Anlehnung an Pierre Bourdieus Habitusansatz entwickelt. Ich möchte dabei insbesondere zwei Annahmen besondere Aufmerksamkeit schenken: Der Generativitätsannahme und dem „Hysteresis“-Effekt. Beide Annahmen sollen den theoretischen Rahmen meines Forschungsdesigns bilden.

Betrachtet man Bourdieus Habitus-theorie, muss man zu Beginn erwähnen, dass Bourdieu vor allem den generativen Aspekt von Habitus betont, da er explizit die Sinndimensionen Fähigkeit, Haltung, Gewohnheit, Erscheinungsbild und Stil zusammenführt. Der Habitus wirkt somit nicht nur handlungsermöglichend im Sinne einer Erleichterung des situativen Agierens und Reagierens, sondern er bietet darüber hinaus eine Basis für innovative und schöpferische Lösungen praktischer Probleme. Bourdieu bezeichnet den Habitus als „ein durch geregelte Improvisation dauerhaft begründetes Erzeugungsprinzip, als generatives Prinzip der Praxis“ (Käsler 1999: 258). Somit unterstellt er diesem eine gewisse Generativität, da sich der Habitus eben dadurch auszeichnet, dass ihm Wahrnehmungen, Handlungen und Beurteilungen entspringen.

Für Bourdieu repräsentiert der Habitus ein System von Dispositionen und Schemata, in dem das Denken, die Handlung und die Wahrnehmung jeweils als eigene Matrix fungieren. Die Schemata werden dabei von den jeweiligen Akteuren in ihrer eigenen Geschichte erworben und somit in der kollektiven Geschichte ausgebildet, während Dispositionen auf eine Übertragbarkeit und eine Generativität von bestimmten Praxisformen ausgelegt sind: „Daraus ergibt sich die Charakterisierung des Habitus als gleichzeitig strukturiertes – das ist in der Inkorporationsannahme enthalten – und strukturierendes Prinzip – das ist in der Generativitätsannahme enthalten“ (Bourdieu 1997: 98f.).

In Anlehnung an den Habitusansatz soll untersucht werden, inwiefern gleiche strukturelle Bedingungen wie z.B. Auslandseinsätze dazu beitragen, dass die dort gesammelten positiven wie auch negativen Erfahrungen einen eigenen Habitus kreieren, welcher den Expatriates ermöglicht, in neuen (sozialen) Situationen durch die jeweils gleichen Wahrnehmungen, Handlungen und Beurteilungen, welche ja dem Habitus als Generator entspringen müssten, strukturiert handeln zu können.

Ein weiterer interessanter Punkt im Kontext der Habitus-theorie ist die Annahme Bourdieus, dass dreiviertel der getätigten Handlungen automatisch erfolgen (vgl. Bourdieu 1982: 740). Gemeint ist damit die Manifestierung von vorreflexiven Orientierungen, wie sie paradigmatisch der Stil, bestimmte Neigungen oder Vorlieben repräsentieren, deren Übersetzung in ein rationales Begründungsraster bestenfalls ex post möglich ist: „Die eingelebte Gewohnheit aber überzeugt uns am massivsten und eindringlichsten. Sie bringt den Automaten dazu nachzugeben. Er reißt den Geist mit, ohne dass es diesem bewusst wird.“ (Bourdieu 1997: 23f.). Der zweite, für das Forschungsdesign interessante Aspekt des Habitusansatzes besteht im „Hysteresis“-Effekt, bei dem Bourdieu davon ausgeht, dass der Habitus über Tendenzen verfügt, sich vor Konflikten und Infragestellungen abzuschotten. Dabei konstruiert der Habitus eine konstante Welt von Situationen, denen er somit weitgehend vorangepasst

ist. Wenn dann diese habituellen Dispositionen über einen bestimmten Zeitraum stabil bleiben, hat das zur Folge, dass sie die Praxis auch dann noch anleiten, wenn ein struktureller Wandel der Umwelt schon längst stattgefunden hat. Somit unterstreicht die „Hysteresis“-Annahme die Eigenlogik des Habitus gegenüber vorschnellen Kausalitätsannahmen (vgl. Käsler 1999: 260).

Diese Charakterisierung des Habitus eignet sich gut, um damit mögliche kosmopolitische Einstellungen der Expatriates lokalisieren zu können. Würde man die Theorie auf die Forschung übertragen, müsste man beobachten können, dass Expatriates, die ein neues Einsatzgebiet zugeschrieben bekommen, dort versuchen werden, in ihrem alten Verhaltensmuster zu bleiben und dadurch womöglich öfter scheitern werden. In diesem Kontext erkennt man, dass das instabile Konstrukt des „Denken-wie-üblich“ für die Expatriates seine Gültigkeit verliert. Dies könnte vor allem daran liegen, dass die Expatriates nicht über das Wissen des allgemeinen Typus oder Stils der Ereignisse, welche ihnen in ihrer neuen Kultur begegnen, verfügen, um diese kontrollieren und dementsprechend handeln zu können. Darüber hinaus reicht ihr Wissen nicht immer aus, den im sozialen Leben auftretenden Problemen mit den ihnen bekannten Lösungen zu begegnen, um die gewünschten Resultate erreichen zu können.

Expatriates, die ein generelles kosmopolitisches Handeln verinnerlicht haben, setzen hingegen auf ein kommunikativ-konsensorientiertes Handeln, damit ihre Perspektive zum Orientierungsmaßstab und somit zum beruflichen Erleben und Handeln ihrer Mitarbeiter wird (vgl. Wagner 2004: 134 ff). Folgt man dieser Annahme, so könnte argumentiert werden, dass Auslandseinsätze einen kosmopolitischen Habitus fördern bzw. der Kosmopolitismus als Element eines transnationalen Habitus verstanden werden kann. Dabei kann als „Kosmopolitismus“ kulturelle Praxis definiert werden, die simultane Zugehörigkeiten von Individuen zu unterschiedlichen betrieblichen Kulturen oder ethnischen und nationalen Kontexten als Norm setzt (vgl. Beck/Sznaider 2006).

Die Verwendung der Habitus Theorie Bourdieus soll dazu beitragen, die sozialen Praktiken von Expatriates im gehobenem Management theoriegebunden analysieren zu können.

5. Hypothesen

Aufgrund der Tatsache, dass in diesem Forschungsdesign auf qualitative Methodenansätze zurückgegriffen wird, ist eine Ausformulierung von Hypothesen nicht notwendig, da hierbei, Brüsemeister folgend, aus dem Material heraus induktiv empirisch begründete sozialwissenschaftliche Thesen generiert werden, anstatt eine Überprüfung von Hypothesen vorzunehmen, wie es bei quantitativen Ansätzen der Fall wäre (vgl. ebd. 2000: 21).

6. Methoden

Die geplante Untersuchung soll Transnationalisierungsprozesse auf Organisationsebene berücksichtigen. Deshalb wird im Zuge der Datenerhebung der Fokus auf Großunternehmen gerichtet sein, welche durch ihre transnationale Geschäftsausrichtung Expatriates einsetzen. Um diesen Aspekt explizit untersuchen zu können, wird auf qualitative Forschungsansätze zurückgegriffen, da diese nach Flick, Kardoff und Steinke den Vorteil einer weitaus offeneren und gegenstandsangemesseneren Zugangsweise als quantitative Forschungsstrategien bieten (vgl. ebd. 2005: 17). Durch dieses Prinzip der Offenheit und Gegenstandsangemessenheit verfolgt der qualitative Forschungsansatz eine explorative Logik.

Darüber hinaus lassen sich die einzelnen Auswirkungen der Arbeitsmigration für die Entstehung eines transnationalen Habitus im gehobenen Management nur schwer bestimmen, weshalb die Studie einen explorativen Charakter aufweisen soll. Dabei wird auf das qualitative Interview als Erhebungsmethode zurückgegriffen, da speziell dieses durch „mündliche Berichte eine rasche und genaue Informationsquelle für sonst nur schwer erschließbare Daten“ (Zelditch 1979: 121) bietet. Ein weiterer Vorteil der Wahl dieser Erhebungsmethode ist, dass sie den Blickwinkel des Interviewten in den Vordergrund stellt, um dadurch dessen soziale Lebenswelt zu analysieren. Denkbar wäre somit das Durchführen von leitfadengestützten als auch problemzentrierten Interviews, mittels derer dann ausgewählte Expatriates mit Arbeitserfahrung im Ausland befragt werden. Dabei liegt der Fokus auf der Frage, welchen Habitus die Befragten verinnerlicht haben und welche Rolle die Auslandsentsendung auf diesen ausübt. Sollte man dennoch zum Ergebnis gelangen, dass sich das verwendete Verfahren des qualitativen Interviews nicht eignet, um verwertbare Daten generieren zu können, besteht die Möglichkeit, auf Basis einer inhaltsanalytischen Auswertung von Publikationen, Dokumenten und Internetseiten die Datenerhebung fortzusetzen.

Ziel der Untersuchung ist es, mittels der qualitativen Inhaltsanalyse, Informationen über soziale und kulturelle Praktiken von Expatriates in ihrer neuen Arbeitsumgebung, der ausländischen Niederlassung eines Unternehmens, zu erlangen. Dadurch soll erforscht werden, ob gemeinsame kosmopolitische Orientierungen bezüglich des Habitus zu beobachten sind.

7. Mögliche Ergebnisse

Unter Bezugnahme der bislang angeführten Punkte wird davon ausgegangen, dass die Transnationalisierungsprozesse der großen Organisationen letztendlich den Kosmopolitismus fördern, wodurch sich ein gemeinsamer Habitus im gehobenen Management manifestiert. Auch wenn die Bereitschaft zur Nutzung der durch den Kosmopolitismus gegebenen Möglichkeiten im Prinzip im persönlichen Charakter begründet liegt, könnte der Erwerb einer

Vertrautheit mit „fremden“ Kulturen gerade während der Auslandseinsätze von entscheidender Bedeutung sein. Da der Aufgabenbereich eines General Managers oder Chief Executive Officer (CEO), welcher die typischen Positionen der Expatriates darstellt, von den räumlich fest verorteten „Kulturen“ abgekoppelt ist, vermute ich, dass sich die Expatriates dem Kosmopolitismus nicht entziehen können. Eher gewinnen sie als „Grenzstellenarbeiter“ eine Brückenfunktion in ihren Unternehmen. Deshalb könnte ihre Qualifikation nicht zuletzt darin liegen, zwischen unterschiedlichen betrieblichen Kulturen sowie ethnischen und nationalen Zugehörigkeiten beliebig wechseln zu können. Insgesamt vermute ich, dass speziell die Auslandsentsendungen dafür sorgen, dass Expatriates durch ihre Aufgabe, Vorgaben des Headoffice zu erfüllen und sich gleichzeitig kulturspezifischer Praxis lokaler Vertretungen vor Ort anzupassen, einen transnationalen Habitus entwickeln.

8. Fazit

Die Globalisierung ist zu einem festen Bestandteil der weltweiten Entwicklung geworden und wird es auch in absehbarer Zeit in Zukunft bleiben. Im Zuge dessen ist auch ein Wandel von Organisationsstrategien und -strukturen bei grenzüberschreitend engagierten Unternehmen zu verzeichnen. Es geht darum, ein kontextgesteuertes Netz von geographisch verteilten Unternehmenseinheiten möglichst flexibel an transnationale Integrationsanforderungen, so genannte economies of scale, mit den nationalen Differenzierungsnotwendigkeiten zu koppeln. Einen entscheidenden Beitrag hierzu leisten die Expatriates, die in ihren typischen Tätigkeiten als General Manager oder Chief Executive Officer (CEO) die Rolle des Globalisierungsmanagers übernehmen, indem sie dafür sorgen, dass die lokalen Vertretungen der transnationalen Organisationen nach spezifischen Standards und Entscheidungskriterien geführt werden.

Die empirische Untersuchung der Annahme, dass speziell der kosmopolitische Habitus den Expatriates die nötige Anerkennung bei den Mitarbeitern der lokalen Vertretungen verschafft, den die Expatriates benötigen, um die abgeleiteten Vorgaben aus dem Headoffice umsetzen zu können, steht allerdings noch aus. Das Habituskonzept von Pierre Bourdieu würde zweifellos eine geeignete theoretische Grundlage für eine solche Untersuchung bieten.

9. Quellenverzeichnis

Altwater, Elmar, und Mahnkopf, Birgit. 1997. *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bartlett, Christopher A., und Ghoshal, Sumantra. 1990. *Internationale Unternehmensführung*. Frankfurt a.M.; New York: Campus.

- Baruch, Yehuda, und Altmann, Yochanan. 2002. Expatriation and Repatriation in MNCs: A Taxonomy. *Human Resource Management* 41, 239-259.
- Baumann, Zygmunt. 2003. *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, und Sznaider, Natan. 2006. Unpacking Cosmopolitanism for the Social Sciences: A Research Agenda. *The British Journal of Sociology*, 57(1), 1-23.
- Bloino, Marc C., und Feldmann, Daniel C.. 2000. Increasing the Skill Utilization of Expatriates. *Human Resource Management* 39, 367-379.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Sozialer Sinn ; Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre. 1997. *Méditations pascaliennes*. Paris.
- Brüsemeister, Thomas. 2000. *Qualitative Forschung – Ein Überblick*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Dörrenbächer, Christoph, und Riedel, Christian. 2000. Strategie, Kultur und Macht. Ein kleiner Streifzug durch die Literatur zur Internationalisierung von Unternehmen. In *Grenzenlose Kontrolle? Organisatorischer Wandel und politische Macht in multinationalen Unternehmen*, Hrsg. Christoph Dörrenbächer, Dieter Plehwe, 15- 41. Berlin: Sigma.
- Flick, Uwe, von Kardoff, Ernst, und Steinke, Ines. 2005. *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*. (4.Auflage) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Forster, Nick. 2000. The Myth of the "International Manager". *The International Journal for Human Resource Management* 11, 126-142.
- Hartmann, Michael. 2008. Transnationale Klassenbildung? In *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*, Hrsg. Peter A. Berger und Anja Weiß, 241-251. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Käsler, Dirk. 1999. *Klassiker der Soziologie 2. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*. München: Verlag C.H.Beck oHG.
- Mayring, Philipp. 1983. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen u. Techniken*. Weinheim; Basel: Beltz Verlag.

- Mense- Petermann, Ursula. 2006. Transnationalisierung, Organisation und Kultur. Organisationswissenschaftliche Kulturbegriffe auf dem Prüfstand. *Berliner Journal für Soziologie* 3, 393-411.
- Moss Kanter, Rosabeth. 1996. *Weltklasse. Im globalen Wettbewerb lokal triumphieren*. Wien: Ueberreuter.
- Sklair, Leslie. 2001. *The Transnational Capitalist Class*. Oxford, Massachusetts: Blackwell Publishers.
- Sklair, Leslie. 2008. Die transnationale Kapitalistenklasse. In Transnationalisierung *sozialer Ungleichheit*, Hrsg. Peter A. Berger und Anja Weiß, 213-240. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wagner, Gabriele. 2004. *Anerkennung und Individualisierung*. Konstanz: UVK.
- Zelditch, Morris. 1979. Methodologische Probleme in der Feldforschung. In *Qualitative Sozialforschung*, Hrsg. Christel Hopf und Elmar Weingarten, 119-139. Stuttgart: Klett-Costa.
- Zorzi, Olaf. 1999. *Gaijin, Manager, Schattenspieler. Eine Ethnographie Schweizer Expatriates in Japan*. Bamberg: Difo- Druck OHG.

Transmigration, Gesundheit und Verwirklichungschancen

Katharina Altmeyer

1. Einleitung/ Problemaufriss

„Bislang werden sehr stark die Defizite betont, die Migranten mit sich bringen und die angeblich ausgeglichen werden müssen, um den Anforderungen der Gesellschaft und des Arbeitsmarktes zu genügen“ (Gaßmann 1998: 115f.). Somit werden Menschen mit Migrationshintergrund häufig als Belastung für das Gesundheitssystem gesehen, die mit besonderen Anforderungen bei der Inanspruchnahme von Diensten der Gesundheitsversorgung konfrontiert werden (Eichler 2008: 17). Migration wird somit als Bedingungsfaktor betrachtet, der sich *„auf das Risiko zu erkranken als auch auf die Chance, eine adäquate Therapie zu erhalten“*, auswirkt (Razum et al. 2004: 2). Hurrelmann (2004) macht deutlich, dass die gesundheitliche Versorgung von Menschen mit Migrationshintergrund als erschwert wahrgenommen wird. Aufgrund intervenierender Faktoren wie Arbeitslosigkeit, nachteilige Bildungsvoraussetzungen, finanzielle und wohnbedingte Faktoren, Verständigungs-, Geschlechter- und Generationsproblematiken kann der hohe Grad gesundheitlicher Probleme bei Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur auf die Migration an sich zurückgeführt werden, sondern dafür ist auch die *„soziale und materielle Deprivation verantwortlich“* (Hurrelmann et al. 2004: 330). Obwohl der niedrige Sozialstatus sowohl bei deutschen Staatsbürgern als auch bei Menschen mit Migrationshintergrund zu gesundheitlichen Risiken führt, wird Migration in vielen Studien als Auslöser für physische und psychische Belastungen betrachtet (Eichler 2008: 18). Mögliche Gründe für gesundheitliche Risiken von Menschen mit Migrationshintergrund sind:

- Entfremdung,
- Familiäre Trennung,
- Rechtsunsicherheit des Aufenthaltsstatus,
- Sprachbarrieren,
- Sozioökologische Faktoren (wie Fremdenfeindlichkeit, ungünstige Arbeits- und Wohnbedingungen (Eichler 2008: 18f.)).

Um den Gegenstand ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ greifbar zu machen, wird an dieser Stelle die Definition des Statistisches Bundesamts von 2006 vorgestellt. Menschen mit Migrationshintergrund sind *„zugewanderte Ausländer (Ausländer der ersten Generation) und in Deutschland geborene Ausländer (Ausländer der zweiten und dritten Generation) sowie Deutsche mit Migrationshintergrund: zugewanderte Deutsche mit Migrationshintergrund*

(Spätaussiedler; eingebürgerte zugewanderte Ausländer) und nicht zugewanderte Deutsche mit Migrationshintergrund (eingebürgerte nicht zugewanderte Ausländer; Kinder zugewanderter Spätaussiedler“ (Statistische Bundesamt 2006: 74).

Die zentralen Kernfragen, die das geplante Forschungsvorhaben leiten, lauten: Kann Transmigration zu Veränderungen im Gesundheitshandeln führen? Erhöht dieses veränderte Gesundheitshandeln die Verwirklichungschancen der Transmigranten? Mit diesen Fragen sollen die defizitorientierten Ansätze der bisherigen Forschungen zum Thema ‚Migration und Gesundheit‘, reflektiert werden.

Im geplanten Forschungsvorhaben soll empirisch mit einem qualitativen Forschungsdesign vor dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Ansätze untersucht werden, mit welchen Kompetenzen Migranten mit ihrer Gesundheit umgehen und ob sich die Kompetenzen und Verwirklichungschancen durch die Transmigration ausweiten.

Im Zentrum der geplanten Untersuchung steht das Phänomen transnationaler sozialer Lebensräume, die zwischen den Ankunfts- und Herkunftsregionen entstehen. Wie oben bereits genannt, entfällt in dieser Arbeit die defizitorientierte Perspektive, da zu überprüfen ist ob und inwieweit die möglichen Ergebnisse auf eine salutogenetischen¹¹ Betrachtung von Migration und Gesundheit hinweisen. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass sich die Begrifflichkeiten unter Einbezug der aktuellen sozialwissenschaftlichen und soziologischen Theorien ändern. Untersucht werden nicht mehr nur ‚Migranten‘, sondern ‚Transmigranten‘, also Menschen, die ihr Leben dauerhaft „*pluri-lokal*“ gestalten (Pries 2001: 9). Diese Typologie der Migrationsform (Transmigration) hat in den Globalisierungsprozessen an Bedeutung gewonnen (Eichler 2008: 11). Folglich entstehen in den alltagsweltlichen Sozialräumen zwischen den Ankunfts- und Herkunftsländern neue Ebenen von Interaktionsbeziehungen (Eichler 2008: 11). Esser (2000) spricht in diesem Kontext von „*multipler Inklusion*“ (Esser 2000: 46), also von Sozialisationsprozessen unter vielfältigen Gestaltungsbedingungen. Transmigranten sind gleichzeitig in mehrere soziale Systemen integriert und diese ‚multiple Inklusion‘ wirkt sich auf die Wahrnehmung von Körper, Gesundheit, Krankheit u. a. aus. Um

¹¹ Salutogenese ist ein medizinisches Konzept, das sich auf präventive Faktoren bezieht, die zur Entstehung (Genese) und Erhaltung von Gesundheit führen (vgl. Eichler 2008). Salutogenese ist als komplementärer Begriff zur Pathogenese in den 1970er Jahren von Aaron Antonovsky geprägt worden.

gesundheitsfördernde Maßnahmen auf die Anforderungen dieser multiplen Sozialisationsprozesse abstimmen zu können, bedarf es einer Berücksichtigung dieser neuen Gesichtspunkte (Eichler 2008: 12).

Die hier geplante Untersuchung soll die Annahme, dass durch Transmigration bei den befragten Personen eine gesundheitsrelevante Entwicklung angestoßen wird, die wohlmöglich zu positiven Entwicklungen der selbsthilfelevanten Kompetenzen im Gesundheitshandeln und zu einer Erhöhung von Verwirklichungschancen führt, überprüft werden.

In der vorliegenden Arbeit wird bewusst das sozialwissenschaftliche Konzept des Gesundheitshandelns mit dem Ansatz der Verwirklichungschancen nach Sen verknüpft. Weiter wird der Annahme nachgegangen, dass die Transmigranten trotz der durch die Transmigration verursachten räumlichen Distanz, Akteure und Rezipienten der familiären Selbsthilfe bleiben und dass sie durch ihre veränderte Rolle zu einer Ausdifferenzierung im Gesundheitshandeln der Mitglieder ihres sozialen Umfelds in der Herkunftsregion beitragen.

2. Geschlecht und Transmigration

Aus folgenden Gründen liegt der Fokus der Untersuchung auf männlichen Transmigranten: Frauen und Männer leben aufgrund der sozialen und strukturell verankerten Zweigeschlechtlichkeit und der inhärenten Differenzierung von Geschlechterrollen in unterschiedlichen Arbeits- und Lebenssituationen. Aufgrund der differenten Lebenssituationen von Frauen und Männern wird hier davon ausgegangen, dass auch unterschiedliche Gesundheitspraktiken vorliegen, die in einem engen Zusammenhang mit soziokulturellen Faktoren stehen. Geschlecht, soziale Rollen, Ethnie und weitere Faktoren bedingen sich wechselseitig und beeinflussen Individuen in ihrem Handeln. Des Weiteren gibt es geschlechtsspezifische Schutz- und Bewältigungsmechanismen. Unterschiedliche Rollenzuschreibungen werden in den Herkunftsländern wie auch in den Ankunftsändern vermutet. Es ist zu vermuten, dass die zentrale Rolle der Männer vielmehr in der Versorgung und Ernährung der Familie liegt, die Gesundheitsversorgung der Familie als zentrale Aufgabe der Frauen betrachtet wird. Es ist davon auszugehen, dass Frauen und Männer eine unterschiedliche Begründung in den Gesundheitsrisiken und –belastungen erfahren. Diese Vermutung soll mit Hilfe dieses Forschungsvorhabens überprüft werden. Ob die in der vorliegenden Arbeit generierten Ergebnisse männerspezifisch sind, lässt sich vor dem Hintergrund des Forschungsformates mit einer Studie von Eichler (2008) überprüfen. In dieser Studie wurden Transmigrantinnen im Hinblick auf ihre gesundheitliche Lage interviewt. Ergänzend muss gesagt werden, dass die Kategorie ‚Mann‘ heterogen ist und innerhalb dieser Genusgruppe viele Unterschiede in den Gesundheitspraktiken vermutet werden können wie zwischen den Geschlechtern.

Noch ist offen, inwieweit das Forschungsvorhaben sowohl bildungserfolgreiche Männer als auch Männer mit niedrigen Schulabschlüssen ins Blickfeld einbeziehen wird. Zwar sagt Esser (2004), dass ‚multiple Inklusion‘ ausschließlich bei Akademikern festzustellen sei, doch wird in dieser Forschung angenommen, dass eine gleichzeitige Integration in soziale Systeme eine positive Voraussetzung hinsichtlich der Verwirklichung individueller Lebensentwürfe, Bildung und sozialer Lage ist (Esser 2004: 47f.). Die Annahme, eine transnationale Verortung wirke sich positiv auf die Bildung und soziale Lage aus, wird wiederum als besondere Ressource für das Gesundheitshandeln der Männer betrachtet.

Um die eben genannten Vermutungen und die damit verbundene Erhöhung und Verbesserung der Lebensbedingungen zu verdeutlichen, werden die bisherigen Annahmen um die Theorie der Verwirklichungschancen von Amartya Sen ergänzt und miteinander verknüpft.

3. Der Capability-Ansatz nach Sen

Eine methodische Alternative zum soziologischen Lebenslagenansatz bietet der Ansatz der *Verwirklichungschancen* von Amartya Sen. Der Ansatz von Sen ist geeignet, Ungleichheit und Armut mehrdimensional zu betrachten unter Berücksichtigung verschiedener Einflussfaktoren. Aus diesem Grund wird der Ansatz insbesondere im Bereich der Entwicklungspolitik, der Entwicklungssoziologie sowie im Hinblick auf die soziale Gerechtigkeit diskutiert und angewandt. Sen versteht Einkommensarmut nicht als Armut. Den Wohlstand einer Gesellschaft allein am Einkommen zu erfassen ist in seinen Augen ein eindimensionaler Maßstab. Nach Sen drückt sich Armut nicht nur durch niedriges Einkommen aus. Diese Kernthese Sens ist eine bedeutende Weiterentwicklung in der Armutsforschung. Arm sind Menschen, die geringe Möglichkeiten haben *„ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten, und das die Grundlagen der Selbstachtung nicht in Frage stellt“* (Sen 2000: 29). Reale Armut versteht Sen als einen absoluten Mangel¹² an Verwirklichungschancen (Capabilities). Ein niedriges Einkommen gekoppelt mit weiteren soziokulturellen Faktoren (gender, age, health) schränken die Möglichkeiten der Verwirklichung individueller Lebenswünsche ein. Dieser Logik folgend können Verbesserungen der soziokulturellen Faktoren zu einer Erweiterung der Verwirklichungschancen führen. Eine Erhöhung der

¹² Sen differenziert den Begriff ‚Mangel‘ zum einen als relativen Mangel und zum andern als absoluten Mangel. Ein relativer Mangel bezieht sich auf das niedrige Einkommen, hingegen bezieht sich ein absoluter Mangel auf einen Mangel an Verwirklichungschancen.

Verwirklichungschancen ist wichtig, denn *„wie die Dinge liegen, tendiert die Verstärkung der Verwirklichungschancen dahin, mehr Produktivität und Erwerbsfähigkeit freizusetzen“* (Sen 2000: 29f.). Die Verbesserung der Gesundheit führt demzufolge zu einer Erhöhung anderer Fähigkeit, beziehungsweise ermöglicht andere Faktoren wie das Bildungsniveau zu verbessern und somit die Verwirklichungschancen zu verstärken und Produktivität freizusetzen. Um einen Eindruck zu gewinnen, welche Faktoren die Kopplung von Einkommen und Verwirklichungschancen beeinflussen, können stellvertretend *Alter, Geschlecht, soziale Rollen, Wohnort, Gesundheitszustand* genannt werden.

Für die hier relevante Forschungsfrage nach den Veränderungen im Gesundheitshandeln werden vermutlich das Alter, das Bildungsniveau und die soziale Kategorie Geschlecht relevant sein. Für das geplante Forschungsvorhaben ist folgende Annahme von Sen ausschlaggebend: Je mehr Menschen einer Gesellschaft eine elementare Ausbildung und eine gute gesundheitliche Grundversorgung in Anspruch nehmen können, desto höher sind die Chancen, Armut zu vermindern.

Als Zwischenfazit kann hier festgehalten werden, dass Transmigranten ihre individuellen Potenziale wie Bildung, Einkommen, Gesundheitszustand und soziales Netzwerk in die Ankunftsländer ‚mitbringen‘, wobei diese individuellen Potenziale auch im Ankunftsland geprägt werden. Inwiefern sich der Gesundheitszustand verändert und sich ein möglicher Mangel an Verwirklichungschancen verringert, respektive es zu einer Erhöhung der Verwirklichungschancen kommt, kann mittels des hier geplanten Forschungsvorhabens untersucht werden.

Wie bereits erwähnt muss Armut unter mehreren Faktoren bestimmt und erforscht werden, dem Ansatz liegt somit ein mehrdimensionales (relationales) Armuts- und Ungleichheitsverständnis zugrunde. Die Transformation der individuellen Potenziale in Verwirklichungschancen wird von der Umwelt beeinflusst beziehungsweise ist von den ‚instrumentellen Freiheiten‘¹³ abhängig. Im folgenden Abschnitt werden Pro- und Contra-Argumente vorgestellt und

¹³ Sen legt seinem Konzept einen differenzierten Freiheitsbegriff zugrunde. Freiheit ist in Sens Konzept ein intrinsischer Wert, weil sie dem Menschen ermöglicht selbstbestimmt zu leben. Freiheit umfasst die Möglichkeit, nach eigenen Wünschen zu handeln (aktive Freiheit). Passive Freiheit meint die Abwesenheit von Hindernissen. Freiheit ist ein normatives Ziel, ein Zweck an sich. Je gerechter eine Gesellschaft ist, desto mehr Verwirklichungschancen steht ihren Mitgliedern zur Verfügung.

erörtert, inwieweit Transmigranten ihr Gesundheitsverhalten verbessern und das Maß an Verwirklichungschancen potenziell erhöhen können.

Es wird angenommen, dass Transmigranten, im Vergleich zu Transmigrantinnen, deutlich mehr durch gesundheitsfördernde Angebote und Maßnahmen in den Ankunftsländern angesprochen werden. Der Nutzen der gesundheitlichen Angebote, Therapie- und Heilmethoden führt zu Veränderungen in den individuellen Vorstellungen von Körperlichkeit, Wohlbefinden, Gesundheit und Krankheit und führt folglich auch zu Veränderungen in den individuellen Gesundheitspraktiken. Dieses Wissen um positive Beeinflussung der Gesundheit wird auch in die Herkunftsländer transferiert. Des Weiteren können Medikamente und medizinische Hilfsmittel in die Herkunftsländer eingeführt werden. Allerdings ist zu fragen, inwieweit die Mobilität der Transmigration die Nutzung der gesundheitlichen Angebote einschränkt. In puncto Bildungsniveau ist zu fragen, inwieweit Sprachbarrieren aufgrund niedriger Bildungsabschlüsse/ –niveaus zu Informationsdefiziten in den Ankunftsländern führen können und eine Inanspruchnahme des gesundheitlichen Versorgungssystems mit einer möglichen Verbesserung der Lebenssituation (Erhöhung der Verwirklichungschancen) schmälert. Ein wichtiger Punkt, der berücksichtigt werden muss, ist die zunehmende Privatisierung der gesundheitlichen Leistungen in Europa, die dazu führen kann, dass Transmigranten mit einem niedrigen sozialen Status und niedrigem Einkommen die gesundheitlichen Leistungen nicht in Anspruch nehmen können. Somit bleibt ein Transfer in die Herkunftsländer ebenfalls eingeschränkt oder findet nicht statt. Auch an dieser Stelle wird die Koppelung von Bildung, Einkommen, sozialer Status und Gesundheit deutlich. Im folgenden Verlauf wird das Forschungsvorhaben noch einmal kompakt vorgestellt.

4. Vorstellung des Forschungsvorhabens

Die zentrale Frage des Forschungsvorhabens lautet:

Wie wirkt sich die soziale Integration in mehreren sozialen Systemen auf das Gesundheitshandeln von Transmigranten und ihren Verwirklichungschancen aus?

Daraus lassen sich folgende Annahmen ableiten:

1. Transmigranten verbessern ihr Gesundheitshandeln/-verhalten durch die gleichzeitige soziale Integration in vielfältigen, transnationalen und sozialen Lebensbezügen, so dass sich das Maß an Verwirklichungschancen erhöhen kann.
2. Die Integration in transnationale Lebensbezüge offenbart vielfältige Verständnisse/ Auffassungen von Gesundheitspraktiken, verschiedenen Modellen der Gesundheitsversorgung. Die Wahrnehmung der eigenen Körperlichkeit, Gesundheit, Krankheit

verändert sich durch die gleichzeitige soziale Integration in mehreren sozialen Bereichen.

3. Das Gesundheitshandeln verändert sich positiv. Wenn sich der Gesundheitszustand positiv verändert, können mehr Ressourcen freigesetzt werden und die Verwirklichungschancen erhöhen sich.

5. Methodenwahl

Es ist geplant, narrative Interviews mit circa zehn Männern unterschiedlicher Herkunft durchzuführen. Die Ankunftsländer gehören der Europäischen Union an und es wird versucht, Transmigranten aus osteuropäischen Staaten, asiatischen Staaten und afrikanischen Staaten für die Interviews zu gewinnen, so kann eine möglichst große Vielfalt und Heterogenität im Forschungsdesign gewährleistet werden. Die Interviews werden durch eine qualitative Textanalyse ausgewertet. Es handelt sich um narrative Interviews, da nur so die Erforschung der Lebenswelten von Transmigranten gewährleistet werden kann. Für die Theoriebildung und Entwicklung der Leitfragen und des Tiefeninterviews sowie für die Herstellung der Kontakte und der Organisation der Räumlichkeiten und der/des Dolmetscherin/s stehen sechs Monate, für den Durchführungszeitraum der Tiefeninterviews stehen neun Monate sowie ein Forschungssemester für die Auswertung und Publikation der Ergebnisse zur Verfügung. Angaben zu den Forschungskosten, die eine/n Dolmetscher/in und die Reisekosten mit einbeziehen, können an dieser Stelle nicht gemacht werden. Internationale Begegnungszentren dienen als ‚Kontaktbörse‘ für den Erstkontakt mit den Transmigranten.

Im Folgenden wird ein Einblick in die Interviewfragen gewährt. Ziel der Fragen ist insbesondere die Selbsteinschätzung der Gesundheit, des Gesundheitsverhaltens/-handelns und der Verwirklichungschancen der Transmigranten zu erheben:

Ausgangsfrage:

Verändert sich das Gesundheitsverhalten/-handeln durch die Transmigration?

Frageformen bei einer positiven Antwort auf die Ausgangsfrage:

- Wie und wann und in welcher Form haben diese Veränderungen stattgefunden?
- Haben sich noch weitere Faktoren verändert? (Bildung, sozialer Status, Einkommen)

- Welche Voraussetzungen sind für eine positive Veränderung im Gesundheitshandeln aus Ihrer Sicht von Bedeutung?

Frageformen bei einer negativen Antwort auf die Ausgangsfrage:

- Warum hat sich aus Ihrer Sicht nichts an Ihrem Gesundheitshandeln verändert?
- Haben sich andere Faktoren (Einkommen, sozialer Status) verändert?

Weitere allgemeine Fragen:

- Wie ist die Inanspruchnahme der ärztlichen Versorgung in den Ankunfts-ländern?
- Wie war die Inanspruchnahme der ärztlichen Versorgung in den Herkunftsländern?
- Wirkt sich die Transmigration auf die Menschen in den Herkunftsländern aus? Wenn ja, sind es positive oder negative Veränderungen?
- Kann eine Altersdifferenz zwischen jungen und älteren Transmigranten festgestellt werden?
- Schränkt der Zugang zu unterschiedlichen nationalstaatlichen Gesundheitsangeboten, Gesundheitseinrichtungen die Nutzung dieser ein? (Frage nach der Mobilität als Einschränkungsfaktor)

Abschließend werden die erwartbaren Ergebnisse vorgestellt.

6. Mögliche Ergebnisse

Es wird vermutet, dass sich das Gesundheitshandeln der Transmigranten im Ankunftsland positiv verändert und sich positiv auf das Gesundheitshandeln im Entsendeland auswirkt. Es finden Wissenstransfers von den Ankunfts-ländern in die Entsendeländer statt sowie von den Ankunfts-ländern in weitere Nationalstaaten. Aber auch Rücktransfers vonseiten der Entsendeländer zurück in die Ankunfts-länder und in weitere Nationalstaaten sind möglich. In Bezug auf die zentrale Frage ist davon auszugehen, dass sich die Verwirklichungschancen erhöhen, wenn sowohl eine positive sozioökonomische Mobilität als auch eine Verringerung der Ungleichheit der Zugänge zu den Gesundheitswesen im Ankunftsland vorhanden sind. Ein weiteres mögliches Ergebnis betrifft die Einflussfaktoren der Verwirklichungschancen *Bildung*

und *Einkommen*. Unterschiedliche Bildungsniveaus der Transmigranten werden die Inanspruchnahme der gesundheitlichen Angebote beeinflussen.

7. Fazit

Mit der vorliegenden Arbeit sollen keinesfalls die gesundheitlichen Risiken von Migration und die oftmals sehr schwierige persönliche Situation von Transmigranten verleugnet werden. Transmigration wird allerdings auch als ein Ereignis betrachtet, das besondere Chancen für die Individuen mitbringt. Es wird angenommen, dass Transmigration Veränderungen im Hinblick auf das Gesundheitshandeln bedingt und sich dadurch das Maß an Verwirklichungschancen erhöhen kann. Die Erweiterung der Forschungen um diese Perspektive ermöglicht eine bessere Abstimmung zwischen den Gesundheitsangeboten und Gesundheitsproblemen für Transmigranten innerhalb und zwischen Nationalstaaten. Des Weiteren bringt diese Forschungsperspektive einen neuen Blick in die Ungleichheitsforschung ein. Da auch geschlechtervergleichende Ergebnisse gewonnen werden, können Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen aufgedeckt werden.

8. Literaturverzeichnis

- Eichler, Katja. 2008. *Migration, transnationale Lebenswelten und Gesundheit: eine qualitative Studie über das Gesundheitshandeln von Migrantinnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Esser, Hartmut. 2000. Integration und das Problem der multikulturellen Gesellschaft. In *Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration*, Hrsg. Mehrländer, Schultze, 64-91. Bonn: Dietz Verlag.
- Esser, Hartmut. 2004. Welche Alternativen zur ‚Assimilation‘ gibt es eigentlich? In *Themenheft. Migration-Integration-Bildung. Grundlagen und Problembereiche*. IMIS-Beiträge, Heft 23, Hrsg. Bade, Bommers, <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/exefiles/pdf/files/imis23.pdf> (Stand: 20.September 2004).
- Gaßmann, R. 1998. Zusammenfassung projekübergreifender Aspekte der Diskussionen. In. *Ältere Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland. Dokumentation der Fachtagung, Ausländische und deutsche Seniorinnen und Senioren gemeinsam. Modelle und Perspektiven gesellschaftlicher Partizipation und Integration*, Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 113-118. Schriftenreihe Band 175.2. Stuttgart: Kohlhammer.

- Hurrelmann, Klaus. 2004. *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung*. Juventa.
- Lettau, N. 2000. Öffentlicher Gesundheitsdienst. In *Migration und Gesundheit. Perspektiven für Gesundheitssysteme und öffentliches Gesundheitswesen. Tagungsdokumentation und Handbuch der gleichnamigen Tagung 23.-25.03.2000 in Hilde*, Hrsg. Gardemann, Müller 67-72. Akademie für öffentliches Gesundheitswesen. Berichte und Materialien Band 17.
- Pries, Ludger. 2001. Migration und Integration in Zeiten der Transnationalisierung oder: Warum braucht Deutschland eine ‚Kulturrevolution‘. In *Migration und soziale Arbeit 1-2001*, Hrsg. Iza, 10-13.
- Razum, O., Geiger, I., Zeeb, H., Ronellenfitsch, U. 2004. Gesundheitsversorgung von Migranten. In *Deutsches Ärzteblatt* 2004, <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/> (Stand: 04.Januar.2006).
- Sen, Amartya. 2002. Armut als Mangel an Verwirklichungschancen. In *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*, Hrsg. Sen, 110-139. München: DTV.
- Sen, Amartya. 2000a. *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München: Carl Hansa Verlag.
- Sen, Amartya. 2000. *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München: Hanser.
- Statistisches Bundesamt. 2006. *Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit-Ergebnisse des Mikrozensus 2005*. Presseexemplar.

IV Soziale Ungleichheit lokal und grenzübergreifend analysieren: Neue methodische Zugänge

In- und Exklusionscharakteristika jenseits der Großstadtebene. Ein Forschungsdesign

Julien Schneider

1. Einleitung

Betrachtet man Untersuchungen zur sozialen Ungleichheit, so fällt auf, dass diese sich meist auf der Ebene des Nationalstaats bewegen, also eine makrostrukturelle Sicht einnehmen. Wilson (2006) z.B. beschreibt die Situation der Armen in den Vereinigten Staaten und geht besonders auf die Situation der schwarzen Bevölkerung ein. Er legt Wert auf die Feststellung, dass es sich bei sozialer Ungleichheit nicht um ein *race*-, sondern um ein *poverty*-Problem handelt und dass die US-amerikanischen Städte stark segregiert sind. Als anderes Beispiel verweist Hauser (2008) zwar nicht explizit auf die deutsche Debatte, wohl aber sind seine Beispiele und die Diskussion nur auf Deutschland fokussiert (vgl. z.B. S. 106-108).

Fraglos existieren auch Studien, die in ihrer Perspektive über den Nationalstaat hinausgehen (vgl. z.B. Hartmann 2009). Wie aber bei Hartmann (2009) deutlich wird, übernehmen diese meist eine vergleichende Perspektive und stellen die einzelnen Nationalstaaten einander gegenüber, ändern also die eigentliche Blickrichtung kaum (vgl. S. 71).

Diesen Ansätzen ist gemein, dass sie transnationale Prozesse nur ungenügend beschreiben können und mikro- bzw. mesostrukturelle Entwicklungen meist ignorieren. Dies wird von Vertretern der raumsoziologischen Forschung kritisiert (vgl. Löw 2008: 195-198). Löw (2008) fordert, dass soziale Ungleichheit aus der Sicht einer *Soziologie der Stadt* untersucht werden muss, welche die spezielle Situation auf Meso- und Mikroebene berücksichtigt (vgl. S. 202-207).

Löw (2008) postuliert, dass die Stadt eine Inklusionslogik besitze, während die Nationalstaaten eher einer Exklusionslogik folgen (vgl. S. 200). Die Inklusionslogik der Stadt zeigt sich – so Löw (2008) – vor allem in den Großstädten, die sich selbst als *Salad Bowl* oder *Melting Pot* beschreiben und definieren. Insbesondere wird dies in Städten deutlich, die einen hohen Migrantenanteil haben und daher auf relativ kleinem Raum mit relativ vielen verschiedenen Nationalitäten konfrontiert sind. In diesen Städten ist oft nicht die nationalstaatliche Herkunft das zentrale Identifikationsmerkmal, sondern das Bürgerrecht der Stadt. Solchen Städten gemein ist, dass sie alltagssprachlich als *urban* oder *international* beschrieben werden. Beispielsweise deutlich wird dies in Großstädten wie New York City, London, Paris oder Berlin.

Eine Besonderheit ist das *Bürgerrecht* der Schweizer Eidgenossenschaft, das die Möglichkeit der Ansiedlung nicht von nationalstaatlicher Regelung abhängig macht, sondern auf Ebene der Gemeinden regeln lässt, so dass jeder Schweizer über Staatsbürgerschaft *und* Bürgerrecht verfügt und sich ohne letzteres nicht ansiedeln darf (vgl. Helbling und Kriesi 2004: 37-41). Entscheidend ist hierbei die Wahl des so genannten *Bürgerortes*, der auf Gemeinde- oder Kantonsebene den Bürger nach Art. 37 Abs. 1 BV aufnehmen oder ablehnen muss: „Schweizerbürgerin oder Schweizerbürger ist, wer das Bürgerrecht einer Gemeinde und das Bürgerrecht des Kantons besitzt“ (Bundesbehörden 2010).

Löw (2008) vermutet, dass die nationalstaatliche Ebene im Lauf der Zeit einen Bedeutungsverlust erleidet, während vor allem die Ebene der Großstadt einen deutlichen Bedeutungszuwachs für die Regulierung sozialer Ungleichheiten verzeichnet. Die dritte von ihr unterschiedene Ebene – die globale Ebene – dagegen erfährt kaum Veränderungen (vgl. Löw 2008: 198).

Ausgehend von diesen Annahmen Löws (2008) soll im Folgenden ein Forschungsprojekt skizziert werden, das die These auf drei Ebenen untersuchen will:

1. Ebene der (Groß-) Stadt,
2. Ebene der Kleinstadt
3. Ebene des Dorfes.

Es soll untersucht werden, wie die In- und Exklusionslogiken auf diesen noch kleineren Ebenen verteilt sind. Dabei wird angenommen, dass wiederum unterhalb der Großstadtebene eher eine Exklusionslogik vorherrscht.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird der aktuelle Stand raumsoziologischer Forschung skizziert und das Konzept Löws (2008) näher erläutert. Im zweiten Teil wird die Untersuchungsfrage weiter spezifiziert. Im darauf folgenden dritten Teil werden weitere theoretische Bezüge beschrieben. Im vierten Teil wird das methodische Vorgehen und dessen Implikationen erläutert. In einem fünften und letzten Teil soll eine abschließende Bewertung des Projektes erfolgen und ein Ausblick versucht werden.

Obwohl der *Raum* für die Soziologie eine wichtige Größe darstellt, wurde er bis in die späten 1990er Jahre nicht selbst als Untersuchungsobjekt gewürdigt (vgl. Schroer 2007: 9).

Geographische Größen wie Räume und Orte sind in der qualitativen Sozialforschung bei der Wahl des Feldzugangs grundlegend. Sie bilden mit Akteuren und Aktivitäten eine Triangel, die das Untersuchungsfeld definiert (vgl. Spradley 1980: 40-41). Der Ort der Untersuchung beeinflusst das Ergebnis nachhaltig. So können die Ergebnisse einer gleichen Gegebenheit

in verschiedenen Orten höchst unterschiedlich sein: Ein Gespräch unter Kollegen auf der Intensivstation eines Krankenhauses unterscheidet sich deutlich von der in einem Versicherungsbüro, obwohl es sich jeweils zum Beispiel um ein Übergabegespräch handelt. Es ist nicht allein der Ort, sondern – wie mit der Triangel-Metapher angedeutet – auch die Akteure und Aktivitäten, die von Bedeutung sind. Der Ort ist hierbei aber eine wichtige und beachtenswerte Größe (vgl. Spradley 1980: 40-41).

In vielen Untersuchungen (in der Ethnologie und der Kulturanthropologie, aber auch in der Soziologie) spielte die Wahl des Ortes eine große Rolle, wie bei der klassischen Studie von Jahoda et al. (2007) deutlich wird: nur die spezielle Situation in Marienthal machte eine Untersuchung möglich. Vor allem globale und transnationale Studien fokussieren inzwischen auf die Bedeutung von Räumen und reflektieren die Implikationen bei der Wahl des Untersuchungsortes (vgl. Burawoy et al. 2000: 1-6). Zu beachten ist aber, dass bei vielen Studien ein eher geographisches und kein soziales Raumkonzept verwendet wird.

Im folgenden Kapitel wird der Stand der Forschung skizziert, wobei unterschieden wird zwischen empirischen Veröffentlichungen, die sich aus verschiedenen Bereichen weitgehend mit der *sociology of space* beschäftigen und den theoretischen Grundlagen der Raumsoziologie, wie sie von Schroer (2007) und Löw (2008) benutzt werden. Darauf folgend werden die genaue Fragestellung eruiert und entsprechende Implikationen deutlich gemacht. Folgend wird das methodische Vorgehen näher beleuchtet, getrennt zwischen Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Im abschließenden Kapitel werden noch einmal die Ziele der Forschung definiert und ein Ausblick gegeben.

2. Stand der Forschung

Untersuchungen im Bereich *Raumsoziologie* und *sociology of space* decken ein sehr breites Spektrum der Forschung ab; gemein ist ihnen jeweils aber eine explizite Diskussion des Raumes und dessen Implikationen für die Forschung.

Die gemeinsame Identität der Akteure in der Europäischen Union (EU) – proklamiert in ihrem Motto *in varietate concordia*¹⁴ (EU 2010) – wird von Sassatelli (2010) untersucht. Sie fragt dabei insbesondere nach der Einstellung der Akteure und ihre Handlungsweisen und stellt fest, dass das Motto auch für die alltägliche Identitätsfindung von Bedeutung ist. *Europäische Identität* wird von den meisten Akteuren als ein komplexes Konglomerat aus kulturellen und

14 lat.: In Vielfalt geeint.

räumlichen Logiken empfunden und trotz der Unterschiedlichkeit zwischen den Mitgliedsstaaten wird eine gemeinsame europäische Identität bejaht.

Im Gegensatz dazu untersuchen Witten et al. (2010) den Einfluss des Orts und Raums auf die Erziehungsmethoden von Eltern. Sie gehen davon aus, dass die sozialen Praktiken und das soziale Kapital in Zusammenhang mit der Verlässlichkeit von Nachbarschaften stehen. Witten et al. (2010) vermuten, dass sowohl lokale Gegebenheiten als auch soziokulturelle und materielle Ressourcen die Erziehungsmethoden der Eltern beeinflussen. Die Hypothesen überprüfen sie an Maori-, Pakeha-¹⁵ und Samoa-Eltern in sechs unterschiedlichen Orten in Auckland. Aus den Ergebnissen ihrer Untersuchungen schließen Witten et al. (2010), dass der Ort bzw. Raum Einfluss auf die Erziehungsmethoden (bzw. das Elternsein) hat, gleichzeitig aber der Zugang zu materiellen und sozialen Ressourcen durch ethnische Grenzen beschränkt ist. O'Toole und Were (2008) untersuchen die Einflüsse der Räume und der im Raum vorhandenen materiellen Objekte auf die qualitative Forschung. Sie gehen davon aus, dass Raum und materielle Kultur wichtige Einflüsse auf die Interpretation von Macht, Identität und Status haben. Einen mehr geographischen Begriff von Raum benutzen Green et al. (2010), in dem sie die Organisation öffentlicher Orte in Bezug auf Sexualität untersuchen und bemerken, dass bestimmte Plätze (öffentliche Toiletten, Badehäuser, *sadomasochistic dungeons*) organisierte sexuelle Orte sind und sich gleichzeitig um die Sexualität herum organisieren. Einen ebenso mehr geographischen Raumbegriff nutzt Kharlamov (2009). Er bezieht sich dabei auf die Forschungen von Yoly Zentella und beschreibt Möglichkeiten der soziologischen Forschung an Zentellas Modell.

3. Theoretische Grundlagen

Im Bereich der theoretischen Entwicklung einer *Raumsoziologie* ist – wie Schroer (2007: 9) zeigt – erst seit den 1990er Jahren eine stärkere Frequenz an Arbeiten zu verzeichnen. Wenngleich schon von Simmel (1903) die Grundlagen für eine *Soziologie des Raumes* entworfen wurde, liegen die eigentlichen theoretischen Wurzeln der modernen *Raumsoziologie* bei Foucault (1991) und Lefebvre (2007).

Insbesondere Lefebvres (2007) Arbeiten besitzen einen hohen Stellenwert für die Untersuchungen. Er skizziert, wie in der Geschichte zwei gegensätzliche Strömungen der Philosophie den Raumbegriff beeinflussen: Idealismus und Materialismus. Während der Idealismus

15 Pakekeha bezeichnet Neuseeländer mit ausschließlich europäischen Vorfahren, bzw. alle Nicht-Maoris.

den Raum als Konstrukt des Geistes begreift, versucht der Materialismus diesen auf materielle Phänomene zurückzuführen. Der Anspruch von Lefebvre (2007) ist es, die beiden Strömungen zu verbinden und alle möglichen Theorien des Raumes zu einer *Science of space* zu verbinden (vgl. S. 7-11). Er unterscheidet dabei zwischen empirisch beobachtbaren Räumen (*perceived space*), abstrakt-konzeptualisierten Räumen (*conceived space*) und körperlich gelebten Räumen (*lived space*), die durch Handeln (*doing space*) konstruiert werden (vgl. Lefebvre 2007: 33-40).

Grundlegend für die vorliegende Arbeit ist die Raumsoziologie von Löw (2007). Löw (2007) entwickelt die Idee eines relationalen Raummodells, das nach den Anordnungen von Lebewesen und sozialen Gütern fragt und die Räume dabei als Produkt dieser Anordnungen versteht. Sie entwickelt dabei das Konzept der *scale*, das sowohl die horizontale als auch die vertikale Schichtung von Räumen beleuchtet. In Räumen verbunden sind viele verschiedene soziale Phänomene, die miteinander in Bezug stehen und skalierend beschrieben werden können (vgl. Löw 2008: 196-198). Löw (2008) lehnt sich mit ihrer Raumdefinition an das Konzept von Giddens (1988) an, in dessen Idee Raum einem sozialen und nicht materiellen Phänomen entspricht (vgl. Giddens 1988: 161).

4. Fragestellung

Ausgehend von Löws (2008) Hypothese, dass (Groß-) Städte über eine *Inklusions-*, Nationalstaaten aber über eine *Exklusionslogik* verfügen, soll die Frage beantwortet werden, mit welcher Logik kleinere Städte und Dörfer ausgestattet sind. Sollte sich herausstellen, dass sich Unterschiede finden lassen, wird daran anschließend geklärt, ab welcher Siedlungsgröße eine *Exklusions-* in eine *Inklusionslogik* transformiert wird. Die Siedlungsgröße fungiert hierbei als ein Indikator.

Es wird angenommen, dass bestimmte Siedlungsgrößen quasi die *Bühne* für verschiedene Arten und Grade der *Ex-* bzw. *Inklusion* bieten. Zurückgegriffen wird dabei auf die Forschung und Theorie von Durkheim (2006). Es soll untersucht werden ob die anomischen Tendenzen (als Indikator für gesellschaftliche *Exklusion*) in den unterschiedlichen Siedlungsgrößen unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Mit Durkheim (1988) wird argumentiert, dass die *sozialen Milieus* und damit die nachbarschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen sich in den einzelnen Siedlungsformen unterscheiden und sich dies wiederum direkt auf die *Ex-* und *Inklusionsmechanismen* auswirkt. Mit Bourdieu (2006) muss weiterhin gefragt werden, ob die *In-* und *Exklusionslogiken* nicht dem *milieuspezifischen Habitus* der Feldteilnehmer entstammen.

In Erweiterung von Löws (2008) Konzept wird angenommen, dass auch feinere Unterschiede zwischen verschiedenen Siedlungsformen gemacht werden können. Einen wichtigen Teil der

Untersuchung stellt die Frage dar, in welchem Maße institutionelle Integrationsmaßnahmen erfolgen und welchen Einfluss sie auf die *Inklusions-* bzw. *Exklusionslogik* haben. Es wird angenommen, dass die Inklusions- und Exklusionslogik sich in den institutionellen Integrationsmaßnahmen manifestiert. Integrationsmaßnahmen können Sprachkurse, Quartiersmanagement, Bürgertreffs, Stadtteilcafés und ähnliche Einrichtungen sein. Insbesondere auf der Ebene der Dörfer ist interessant, welche Maßnahmen mit welchen Ansprüchen und Zielen, von wem durchgeführt werden. Kurz formuliert kann man also die Forschungsfragen folgendermaßen fassen:

1. Beeinflussen die Siedlungsgrößen – als Manifestationen der *sozialen Milieus* – die *In-* und *Exklusionslogiken* direkt?
2. Welchen Einfluss haben institutionelle Integrationsmaßnahmen?
3. Welchen Einfluss haben *milieuspezifische Habitus*?
4. Lässt sich – in Erweiterung von Löw (2008) – auch eine Trennung zwischen städtischen und ländlichen Gebieten ziehen?

5. Methodisches Vorgehen

Insbesondere in Großstädten wie New York City, London, Paris, Amsterdam oder Berlin wird oft von einem *Salad Bowl* oder *Melting Pot* gesprochen. Zugezogene jeglicher Herkunft werden wie selbstverständlich integriert und die Vielfalt wird sogar als wichtige Selbstdefinition der Stadt angesehen. Das heraus stechende Merkmal ist hier *Bürger der Stadt* zu sein, nicht die *Nationalität*. Dem gegenüber steht die sprichwörtliche schwäbische Kleinstadt oder das kleine Dorf, wo der *Zugezogene* als *fremd* betitelt wird und die volle Mitgliedschaft der Gemeinschaft nur durch Geburt oder mit sehr großem Aufwand erreicht werden kann. Das wichtige Merkmal ist hier die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (eben der *Alteingesessenen*).

5.1 Erhebungsmethoden

Bei der Wahl der Erhebungsmethoden soll ein möglichst offener und umfassender Zugang gewählt werden. In Anlehnung an die Debatte von Soeffner (2004a) soll die Untersuchung dem qualitativen Methodenparadigma folgen. Es wird vermieden einen „Methodenpositivismus“ (Soeffner 2004a: 8) entstehen zu lassen, so dass der Zugang möglichst offen, gleichzeitig aber nicht beliebig gestaltet wird. Um es anders und nach Soeffner (2004a) zu formulieren, ist das Ziel, einen Zugang zu wählen, der dem Paradigma der „verstehenden Soziologie“ (S. 8) folgt. Dies beachtend soll ein ethnographischer Zugang gewählt werden, da hier angenommen wird, dass sowohl die Forderungen der verstehenden Soziologie am ehesten befolgt werden können, als auch keine methodische Beliebigkeit zu befürchten ist. Die Forschung soll der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik folgen (vgl. Soeffner 2004a: 61-67).

Untersucht werden sollen die spezifischen *In-* und *Exklusionsmechanismen* der Einwohner (und gegebenenfalls die Schwierigkeiten der Zugezogenen) in einem ländlich geprägten Dorf, einer mittleren Kleinstadt und einer Großstadt und damit die „impliziten Verlaufsregeln“ (Soeffner 2004a: 68). Um einer Verzerrung aufgrund kultureller Unterschiede zu umgehen, werden nur Orte einer Region verglichen, ansonsten besteht die Gefahr auch regionalspezifische Unterschiede als Erklärungen und Deutungen miss zu verstehen. Aufgrund ihrer Sozialstruktur scheint hier die Region nord-westliches Niedersachsen und Hamburg besonders geeignet. Als Untersuchungsorte werden der Ortsteil *Pewsum* der Gemeinde *Krummhörn* als Dorf, die Stadt *Leer* als Kleinstadt und die Freie- und Hansestadt *Hamburg* als Großstadt gewählt. Es werden *Hotspots* (d.h. Orte, an denen Zugezogene und Alteingesessene aufeinander treffen, Orte der Integrationsmaßnahmen, behördlich-institutionelle Felder, für die Orte wichtige Treffpunkte) beobachtet und darauf untersucht, wie sich hier die *In-* und *Exklusionslogiken* manifestieren. Im Zuge der Beobachtungen sollen hier auch Interviewpartner für vergleichende Interviews gefunden werden. Der Fokus der Beobachtung liegt dabei auf der Frage, ob *In-* oder *Exklusionslogiken* vorherrschen und wie sich diese manifestieren.

Die Ausführungen von Löw (2008) legen nahe, dass ihrer Hypothese eine interaktionstheoretische Fragestellung zu Grunde liegt (vgl. z.B. S. 198). Statt in einer quantitativen Evaluationsuntersuchung sollen daher die *Hotspots* mit einer über einen längeren Zeitraum angelegten *multi-sited ethnography* (Marcus 1998) untersucht werden. Allerdings sollen keine Vergleiche geführt werden, sondern es wird ein Phänomen an verschiedenen Orten untersucht. Die spezifischen Ausprägungen der *In-* und *Exklusionslogiken* lassen sich im Vorhinein nur schwer bestimmen, so dass die Studie einen *explorativen Charakter* hat. Es wird aber überprüft, ob es eine Segregation der Stadtteile nach Herkunft (d.h. Alteingesessene vs. Zugezogene), es unterschiedliche Treffpunkte (z.B. Gaststätten, Parks etc.) gibt und ob diese aktiv sozial geschlossen werden. Zur Anwendung kommen Methoden der teilnehmenden Beobachtung (vgl. Spradley 1980; Emerson et al. 1995), des ethnographischen Interviews (vgl. Spradley 1979) und der Dokumentenanalyse. Sollte die Datenlage im Feld es erfordern, können auch andere Methoden hinzugezogen werden. Denkbar sind z.B. Verfahren der qualitativen Evaluation (vgl. Kuckartz et al. 2008) und Verfahren der online-gestützten Evaluation (vgl. Kuckartz et al. 2009). Sollte sich herausstellen, dass die verwendeten Verfahren nicht erfolgversprechende Daten generieren oder sollte ein bedeutender Erkenntnisgewinn zu erwarten sein, können auch Methoden der quantitativen Evaluation (vgl. Bortz und Döring 2002) in Betracht gezogen werden. Als Vorbild soll hier die klassische Studie von Jahoda et al. (2007) dienen.

5.2 Auswertungsmethoden

Als Auswertungsmethoden kommen codierende Verfahren (vgl. Strauss 1987) zum Einsatz. Diese werden mit Hilfe computergestützter Auswertung qualitativer Daten analysiert (vgl. Kuckartz 2007; Kuckartz et al. 2007). Es muss geprüft werden, inwiefern Verfahren der *Grounded Theory* (vgl. Atkinson 2002; Charmaz 2002) eingesetzt werden können, allgemein soll sich aber zumindest an deren Vorgaben orientiert werden.

6. Ziel der Forschung und Ausblick

Die methodischen und theoretischen Vorgaben von Löw (2008) erlauben einen interessanten Einblick in transnationale Forschungen, die sich von einem nationalstaatlichen Untersuchungsparadigma lösen. Damit verbundene theoretische Implikationen sind kaum ausgearbeitet und es muss gefragt werden ob nicht Elemente des *symbolischen Interaktionismus* (vgl. Mead 1978), der *sozialwissenschaftlichen Hermeneutik* (vgl. Soeffner 2004a: 62-63) oder der *Symbol- und Ritualsoziologie* (vgl. Soeffner 2004b: 149-150) wichtige Hinweise für die Debatte liefern könnten.

Die Frage nach den *Ex- und Inklusionscharakteristika* jenseits der von Löw (2008) genannten Ebenen ermöglicht einen neuen Blick auf transnationale Prozesse in der Stadt- und Ungleichheitsforschung und bietet sowohl für die Sozialwissenschaften als auch für nichtwissenschaftliche Beobachter neue und interessante Zugänge zu Phänomenen und Problemen in Städten und Dörfern.

Die starke Diskussion der theoretischen Implikationen des Raumes und der Raumsoziologie erlauben, das vorgeschlagene Untersuchungsdesign in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Während die Einleitung einen Überblick über das Forschungsprojekt lieferte, sollten im zweiten Kapitel wichtige Veröffentlichung zur Raumsoziologie vorgestellt und ein aktuelles Bild über die verschiedenen Diskussionen in der *sociology of space* gezeichnet werden. Das dritte Kapitel erläuterte noch einmal genauer die Fragestellung und stellte wichtige Punkte vor, während im anschließenden Kapitel die vorgeschlagenen Methoden erläutert wurden. Die Methodendiskussion wurde dabei getrennt in Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Wert gelegt wurde auf den offenen und gleichzeitig reflektierten Zugang. Im anschließenden Kapitel wurde ein Überblick über die veranschlagten Personalmittel und den erwarteten Untersuchungszeitraum gegeben, was mit der abschließenden Zieldefinition und dem Ausblick endete.

7. Literatur

Atkinson, Paul. 2002. *Handbook of ethnography* (2001). London, England: Sage Publications.

- Bortz, Jürgen, und Nicola Döring. 2002. *Forschungsmethoden und Evaluation* (1984). 3. Aufl. Berlin, Germany: Springer.
- Bourdieu, Pierre. 2006. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (1979). 17. Aufl. Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- Bundesbehörden. 2010. Bundesverfassung der Schweizer Eidgenossenschaft vom 18. April 1999. <http://www.admin.ch/ch/d/sr/c101.html> (Stand: 06.03.2010).
- Burawoy, Michael, Joseph A. Blum, Sheeba George, Zsuzsa Gille, Teresa Gowan, Lynne Haney, Maren Klawiter, Steven H. Lopez, Sean G. Riain, Millie Thayer. 2000. *Global ethnography: forces, connections, and imaginations in a postmodern world*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Charmaz, Kathy. 2002. Grounded theory in ethnography. In *Handbook of ethnography*, Hrsg. Paul Antkinson, 160-174. London, England: Sage Publications.
- Durkheim, Émile. 1988. *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften* (1893). Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile. 2006. *Der Selbstmord* (1897). Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- Emerson, Robert M., Rachel I. Fretz, und Linda L. Shaw. 1995. *Writing ethnographic field-notes*. Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- EU. 2010. Symbole der EU - In Vielfalt geeint. http://europa.eu/abc/symbols/motto/index_de.htm (Stand: 07.03.2010).
- Foucault, Michel. 1991. Andere Räume (1967). In *Stadt-Räume*, Hrsg. Martin Wentz, 65-72. Frankfurt am Main, Germany: Campus.
- Giddens, Anthony. 1988. *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Green, Adam Isaiah, Follert, Mike, Osterlund, Kathy, Paquin, Jamie. 2010. Space, place and sexual sociality: Towards an 'atmospheric analysis'. *Gender work and organization* 17, 7-27.
- Hartmann, Michael. 2009. Wer wird Manager? Soziale Schließung durch Bildungsabschlüsse und Herkunft im internationalen Vergleich. In *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*, Hrsg. Rudolf Stichweh, und Paul Windolf, 71-

84. Wiesbaden, Germany: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hauser, Richard. 2008. Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext: Der sozialstaatliche Diskurs. In *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, Hrsg. Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boekh, und Hildegard Mogge-Grotjahn, 95-117. Wiesbaden, Germany: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helbling, Marc, und Kriesi, Hanspeter. 2004. Staatsbürgerverständnis und politische Mobilisierung: Einbürgerungen in Schweizer Gemeinden. *Swiss Political Science Review* 10, 33-58.
- Jahoda, Marie, Paul Felix Lazarsfeld, und Hans Zeisel. 2007. *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit* (1933). Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- Kharlamov, Nikita A. 2009. Politicizing attachment: A sociological glance at zentella's model. *Culture & Psychology* 15, 201-207.
- Kuckartz, Udo. 2007. *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. Wiesbaden, Germany: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo, Thorsten Dresing, Stefan Rädiker, Claus Stefer. 2008. *Qualitative Evaluation* (2007). 2. Aufl. Wiesbaden, Germany: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo, Thomas Ebert, Stefan Rädiker, Claus Stefer. 2009. *Evaluation online*. Wiesbaden, Germany: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo, Heiko Grunenberg, und Thorsten Dresing, Hrsg. 2007. *Qualitative Datenanalyse: computergestützt* (2004). 2. Aufl. Wiesbaden, Germany: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lefebvre, Henri. 2007. *The production of space* (1974). Oxford, England: Blackwell.
- Löw, Martina. 2007. *Raumsoziologie* (2001). Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- Marcus, George E. 1998. *Ethnography through thick and thin*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Löw, Martina. 2008. Skalierung von Belang: Die Raumdimension sozialer Ungleichheitsforschung. In *Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie.*, Hrsg. Michael Bayer, Gabriele Mordt, Sylvia Terpe, und et al., 195-212.

- Frankfurt am Main, Germany: Campus.
- Mead, George H. 1978. *Geist, Identität und Gesellschaft* (1934). Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- O'Toole, Paddy, und Were, Prisca. 2008. Observing Places: Using space and material culture in qualitative research. *Qualitative Research* 8, 616-634.
- Sassatelli, Monica. 2010. European identity between flows and places: Insights from emerging European landscape policies. *Sociology - The Journal of the British Sociological Association* 44, 67-83.
- Schroer, Markus. 2007. *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. 1. Aufl. Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.
- Simmel, Georg. 1903. Soziologie des Raumes. *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege im Deutschen Reich* 27, 27-71.
- Soeffner, Hans-Georg. 2004a. *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung* (1989). Konstanz, Germany: UVK.
- Soeffner, Hans-Georg. 2004b. Überlegungen zur Soziologie des Symbols und des Rituals. In *Die Kultur des Rituals*, Hrsg. Christoph Wulf, und Jörg Zirfas, 149-176. München, Germany: Wilhelm Fink Verlag.
- Spradley, James P. 1979. *The ethnographic interview*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Spradley, James P. 1980. *Participant observation*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Strauss, Anselm L. 1987. *Qualitative analysis for social scientists*. Cambridge, England: Cambridge University Press.
- Wilson, William J. 2006. Social Theory and the Concept 'Underclass'. In *Poverty and Inequality*, Hrsg. David B. Grusky, und Ravi Kanbur, 103-116. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Witten, Karen, Kearns, Robin, McCreanor, Tim, Penney, Liane, Faalau, Fuafiva. 2010. Connecting place and the everyday practices of parenting: Insights from Auckland, New Zealand. *Environment and Planning*.

Ethnische Grenzziehungsprozesse in Organisationen im deutsch-polnischen Grenzgebiet

Caroline Kocik

1. Einleitung

Andreas Wimmer hat in der neueren soziologischen Forschung die Diskussion um Strategien ethnischer Grenzziehung angeregt. Die Grundannahme seiner Theorie lautet, dass es keine statischen Ethnien gibt, deren Mitglieder alle gezwungenermaßen die gleiche Kultur teilen, sondern, dass immer wieder Grenzziehungsprozesse stattfinden, in denen sich die ethnischen Gruppen und deren Mitglieder neu definieren und von anderen Gruppen abgrenzen. Ausgehend von dieser Annahme wäre es interessant zu beobachten, inwiefern in Organisationen, deren Arbeitnehmer verschiedener Nationalitäten angehören, ethnische Grenzziehungsprozesse stattfinden und wie sich diese auf soziale Ungleichheit bezüglich der vermeintlichen Ethnien auswirken.

Um der Erkenntnis bezüglich dieser theoretischen Konzeption näher zu kommen wird im Folgenden ein Forschungsdesign konzipiert, das in mehreren Schritten zu der Realisierung einer Studie beitragen soll. Zunächst wird der empirisch-geographische Kontext vorgestellt (Kapitel 2), um anschließend Wimmers Konzept der Strategien ethnischer Grenzziehung im Genauen zu erläutern (Kapitel 3). Im Anschluss daran wird die Forschungsfrage präzise formuliert (Kapitel 4). Aus der theoretischen Begründung werden nun im weiteren Verlauf die Forschungshypothesen formuliert, die im Laufe der Untersuchung überprüft werden (Kapitel 5). Im sechsten Kapitel wird beschrieben wie das methodische Vorgehen und die darauf folgende Auswertung der erhobenen Daten stattfinden wird. Weiterhin werden mögliche Ergebnisse bei der Durchführung dieser Studie geschildert, die sich auf Basis der vorangegangenen Annahmen stützen (Kapitel 7). Das Fazit (Kapitel 8) schließt das Essay ab.

2. Empirischer Bezug

Um das vorher beschriebene Forschungsinteresse adäquat innerhalb einer Studie verwirklichen zu können, muss eine geeignete empirisch-geographische Einheit abgegrenzt werden. Eine wichtige Voraussetzung ist die Zusammenarbeit innerhalb eines Unternehmens von Personen, die verschiedenen Nationalitäten angehören. Damit werden Ethnie und Nationalität keinesfalls gleichgesetzt. Allerdings ist es wichtig Personen verschiedener Herkunft zu

beobachten und zu beobachten, ob diese ethnische Grenzziehungsprozesse betreiben. Aus diesem Grund ist es sinnvoll sich mit Organisationen in einem Gebiet zu beschäftigen, die sich in einer Grenzregion befinden. Für dieses Forschungsvorhaben scheint das Grenzgebiet von Deutschland und Polen sinnvoll, das auch als „Oder-Neiße-Linie“ bezeichnet wird. Zum einen sind hier viele Unternehmen zu vermuten, die sowohl deutsche als auch polnische Angestellte beschäftigen und zum anderen ist dieses Gebiet durch den Zweiten Weltkrieg geprägt.

Das Grenzgebiet zwischen Deutschland und Polen galt schon seit vielen Jahrhunderten als Streitfaktor und es wurde oft umkämpft. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges fand eine weitere Verschiebung der Grenze statt, wobei die polnische Bevölkerung nicht berücksichtigt wurde. Am 2. August 1945 entschieden die Siegermächte Großbritannien, die USA und die damalige UdSSR im Zuge der „Potsdamer Konferenz“, dass die Grenze zwischen diesen beiden Ländern endgültig fixiert werden muss. Als Grenze wurde nun die Oder-Neiße-Linie festgelegt. Eine endgültige Vereinbarung gab es allerdings erst im Jahr 1990 (vgl. Lilge 1995: 14).

Behält man diesen kurzen Überblick der damaligen Geschehnisse im Hinterkopf, so kann man vermuten, dass zwischen den Menschen dieser Region Konfliktpotenzial vorhanden sein könnte. Somit ist diese Region für das zuvor beschriebene Forschungsvorhaben von großem Interesse. Mögliche Grenzziehungsprozesse und soziale Ungleichheiten sollen aufgedeckt werden.

3.Theoretische Vorannahmen

Da es sich bei dieser Studie um ein theoriegeleitetes Forschungsvorhaben handelt, dient das Konzept der ethnischen Grenzziehung von Wimmer als theoretische Grundlage. Dieses Konzept wird sowohl als methodische als auch als theoretische Basis verwendet. Zunächst soll eine kurze Einführung in Wimmers Forderungen an ein Forschungsdesign erfolgen, um anschließend „Ethnizität“ zu definieren.

Wimmer richtet sich in seinem Aufsatz „Ethnische Grenzziehung in der Immigrationsgesellschaft“ gegen die Herder'schen Vorstellung von einer homogenen Ethnizität. In Forschungen zu Einwanderungsgesellschaften wird Ethnizität häufig als zentrale Analyseeinheit verwendet und es wird vorausgesetzt, dass sich die Ethnien kulturell voneinander unterscheiden und ihre jeweiligen Mitglieder solidarisch miteinander verbunden sind. Ethnien haben dieser Denkrichtung zu folge drei wesentliche Merkmale:

- Sie stellen Gemeinschaften dar, in denen die Mitglieder eng miteinander vernetzt sind,

- es handelt sich bei Ethnien oder Nationen um „kollektive Schicksalsgemeinschaften“ (Wimmer 2008a: 59), die aus einem historischen Prozess erwachsen sind
- und jede Ethnie besitzt ihre eigene Sprache und Kultur (vgl. Wimmer 2008a: 57ff.).

Aus diesen Merkmalen schlussfolgert Wimmer, dass nach Johann Gottfried Herder Gemeinschaft, ethnische Kategorie und Kultur gleichgesetzt werden. Wimmer hingegen spricht sich bezüglich der empirischen Forschung deutlich gegen die „Ethnisierung“ von Forschungsdesigns aus. Er vertritt die Meinung, dass man nicht von statischen Gruppen gesprochen werden darf. Vielmehr ist es möglich, dass Einwanderer in die Immigrationsgesellschaft aufgenommen werden könnten und somit ein Prozess der Grenzverschiebung stattfinden kann. Aus diesem Grund plädiert Wimmer auf der methodischen Ebene folgende Analyseeinheiten zu verwenden und somit potentielle Untersuchungsdesigns zu „deethnisieren“ (Wimmer 2008a: 72): (1) die räumliche Untersuchungseinheit, (2) Individuen, (3) die Vielfalt an Strategien ethnischer Grenzziehung berücksichtigen und (4) Ereignisse oder Ereignisketten betrachten.

Für Wimmer ist Ethnizität ein Prozess der Bildung und Umformung von Gruppen in dem diese ihre Grenzen gegenüber anderen Gruppen definieren. Die Hauptstrategien enden in einer Gemeinschaft, die auch als „Rasse“ oder Kultur bezeichnet werden kann. Wichtig ist nur, dass diese Gruppen, die die gleiche Kultur teilen, nicht als gegeben angesehen werden, sondern sich durch einen Prozess der Grenzziehung sowie der Grenzverschiebung erst entwickeln. Ethnische Gruppen sind demnach nicht als statisch zu betrachten (vgl. Wimmer 2008b: 1027).

4. Forschungsfrage

Nachdem in den vorherigen Kapiteln der empirische Bezug sowie die theoretischen Vorannahmen näher beschrieben wurden, soll nun eine konkrete Forschungsfrage für dieses Untersuchungsdesign formuliert werden. Das Hauptinteresse dieser Studie liegt in der Frage, wie ethnische Grenzziehungsprozesse in Organisationen stattfinden, die im deutsch-polnischen-Grenzgebiet angesiedelt sind, und inwiefern diese Prozesse soziale Ungleichheit in Organisationen begünstigen. Zentral werden also vor allem zwei Aspekte betrachtet: Zum einen ob und wenn ja, wie Grenzziehungsprozesse stattfinden und zum anderen inwiefern ein Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit besteht. Beim letzteren Aspekt muss vor allem herausgefunden werden ob soziale Ungleichheiten ethnische Grenzziehungsprozesse begünstigen oder umgekehrt. Unter sozialer Ungleichheit wird in diesem speziellen Zusammenhang eine ethnische Schichtung innerhalb eines Unternehmens verstanden. D.h. in den Positionen der jeweiligen Organisation/en zeichnet sich eine vertikale Segregation unter den Angestellten ab, die durch die jeweilige Ethnie bestimmt wird. Da im Folgenden von diesem

Verständnis der sozialen Ungleichheit ausgegangen wird, könnte man davon ausgehen, dass die ethnische Grenzziehung die soziale Ungleichheit begünstigt. Dies soll im Folgenden anhand der Hypothesen überprüft werden, auf die im vierten Kapitel näher eingegangen wird.

Es muss betont werden, dass es sich bei dieser Studie nicht um eine organisationssoziologische, sondern vorwiegend um ungleichheitssoziologische Forschung handelt. Im Zentrum steht die Frage nach Strategien ethnischer Grenzziehung: Ob diese stattfindet und wenn ja, wie werden diese Strategien innerhalb von Unternehmen mit Personen deutscher und polnischer Staatsbürgerschaft betrieben und inwiefern gilt dabei ethnische Grenzziehung als beeinflussende Variable. Prinzipiell müssen aufgrund dessen also kaum organisationssoziologische Faktoren berücksichtigt werden. Jedoch sollte eine grundlegende Definition von „Organisation“ an dieser Stelle mit einbezogen werden. Dabei interessiert in diesem Zusammenhang vor allem der Aspekt, dass es sich bei Organisationen um Interaktionssysteme handelt, bei denen viele Individuen in Kontakt treten und ständig miteinander interagieren.

Büschges und Abraham betonen, dass in den Sozialwissenschaften kein universeller Organisationsbegriff vorhanden ist (vgl. Büschges und Abraham 1997: 50). Der Vorschlag der Autoren für eine allgemeine Definition des Begriffs „Organisation“ lautet: „Von bestimmten Personen gegründetes, zur Verwirklichung spezifischer Zwecke planmäßig geschaffenes, hierarchisches verfaßtes, mit Ressourcen ausgestattetes, relativ dauerhaftes und strukturiertes Aggregat (Kollektiv) arbeitsteilig interagierender Personen, das über wenigstens ein Entscheidungs- und Kontrollzentrum verfügt, welches die zur Erreichung des Organisationszweckes notwendige Kooperation zwischen den Akteuren steuert, und dem als Aggregat Aktivitäten oder wenigstens deren Resultate zugerechnet werden können.“ (Büschges und Abraham 1997: 52).

Bezüglich der ethnischen Differenz in den zu untersuchenden Unternehmen ist also in diesem Kontext vor allem der Aspekt der interagierenden Personen ein wichtiger Beobachtungspunkt. Wie gehen die Mitarbeiter unterschiedlicher Nationalität miteinander um und wie verhalten sich im Vergleich dazu Mitarbeiter der gleichen Nationalität untereinander? Sind Grenzziehungsprozesse zu beobachten? Wenn ja, wie begünstigen diese soziale Ungleichheit? Diese Fragen stehen bezüglich der Organisationen im Mittelpunkt der Untersuchung.

4.1 Hypothesen

Auf Grundlage der theoretischen Annahmen Wimmers und der Festlegung einer empirisch-geographischen Einheit, werden in diesem Kapitel die konkreten Hypothesen formuliert, die innerhalb der Studie überprüft werden sollen.

Zum einen ist die Frage der ethnischen Grenzziehung zu klären: Findet diese in den zu untersuchenden Unternehmen statt? Wenn ja, welche Strategien werden angewendet und welche Folgen ergeben sich daraus? Im Folgenden wird angenommen:

H1: In Organisationen in denen sowohl polnische als auch deutsche Staatsbürger arbeiten werden die ethnischen Grenzen verringert oder sogar aufgehoben, da sich die Individuen nicht über ihre Nation, sondern über die Organisation als Gemeinschaft identifizieren.

In dieser Hypothese wird klar angenommen, dass kaum oder sogar gar keine Strategien der ethnischen Grenzziehung angewendet werden. Die Mitarbeiter könnten sich als ein Kollektiv ansehen, das durch das gemeinsame Arbeiten in derselben Organisation entsteht. Kulturelle Hintergründe sind dabei weniger von Bedeutung. Diese Hypothese geht aus der Argumentation Wimmers hervor: Analyseeinheiten sollen unter anderem Individuen sein und keine Ethnien oder ethnische Kategorien.

Weiterhin wird die folgende Hypothese aufgestellt:

H2: Finden ethnische Grenzziehungsprozesse innerhalb Organisationen statt, in denen sowohl deutsche als auch polnische Staatsbürger berufstätig sind, kann dies zu sozialer Ungleichheit in Form von ethnischer Schichtung führen.

Sollte also die Hypothese H1 plausibilisiert werden, dann gibt es in den Unternehmen soziale Ungleichheiten. Somit muss ein Grund für diese Prozesse vorhanden sein. Angenommen wird nun in der H2, dass ethnische Grenzziehungsprozesse der Auslöser für das Vorkommen von sozialer Ungleichheit ist. Es ist zwar nicht gewährleistet, dass die H2 verifiziert werden kann, wenn die H1 falsifiziert wurde, allerdings ist die Wahrscheinlichkeit groß. Sollten beide Hypothesen falsifiziert werden, muss in einer Nachfolgestudie herausgefunden werden welche Mechanismen für die Grenzziehungsprozesse verantwortlich sind.

4.2 Methoden

Um die zu untersuchende Fragestellung nach ethnischen Grenzziehungsprozessen und sozialer Ungleichheit innerhalb von Organisationen adäquat beantworten zu können, müssen zunächst Daten in den jeweiligen Unternehmen erhoben werden. Dabei werden qualitative Daten auf zwei Arten erhoben.

Zum einen werden sowohl die Geschäftsführer als auch die jeweiligen Angestellten in Form von Leitfadeninterviews zu ihren Einstellungen, Meinungen und Erfahrungen im Umgang mit den Personen der jeweils anderen Nation innerhalb der Organisation befragt. Durch das teilstandardisierte Interview bleibt dem Forscher genug Freiraum, um weitere Nachfragen zu

tätigen. Die Befragten haben hingegen genug Raum um ihre Gedanken und Einstellungen ausführlich erläutern zu können.

Zusätzlich soll eine weitere Methode zur Überprüfung der Forschungshypothesen und zur Beantwortung der Forschungsfrage hinzu gezogen werden. Somit werden offene teilnehmende Beobachtungen stattfinden um herauszufinden wie und welche Interaktionen zwischen den Angestellten beider Nationen stattfinden. Dabei könnten Auffälligkeiten herausgestellt werden, die anhand der Leitfadeninterviews nicht bemerkt wurden. Weiterhin können die Aussagen der Befragten mit deren Handlungen und Interaktionen verglichen werden, da Einstellungen und tatsächliche Handlungen oft divergieren können. Sollte dies der Fall sein, muss der Versuch unternommen werden diese Abweichungen ausreichend zu erklären.

Um unverfälschte Daten und schließlich auch Ergebnisse erhalten zu können, muss der Forscher vor allem unvoreingenommen sein. Vorurteile sollten nicht in die Beobachtungen mit einfließen. Darüber hinaus ist es wichtig, dass der Forscher sich an dem Arbeitsalltag der Individuen beteiligt, da er nur so nachvollziehen kann, wie die zu beobachtenden Personen ihren Alltag erleben (vgl. Lüders 2007: 386).

Nachdem genügend Daten durch die teilnehmende Beobachtung und die Leitfadeninterviews gesammelt wurden, müssen diese ausgewertet werden. Dies wird anhand der diskursanalytischen Methode erfolgen. Nach der Transkription der Leitfadeninterviews und der Verschriftlichung der Beobachtungen des Arbeitsalltages der Mitarbeiter liegen die Analyse-Einheiten in Text-Form vor. Die Aussagen müssen im weiteren Verlauf auf ihren Sinngehalt untersucht werden und die Forscher müssen vor allem Widersprüchlichkeiten aufdecken, die letztendlich zu einem Schema ausgewertet werden, das das Verhältnis der miteinander arbeitenden Personen aufzeigt (vgl. Parker 2007: 546).

Abschließend muss betont werden, dass diese Studie auf der Basis von Wimmers methodischen Anforderungen durchgeführt werden soll. Somit sind nicht die Ethnien selbst die Analyseeinheiten, sondern die Individuen und die räumliche Untersuchungseinheit. Den Angehörigen der deutschen bzw. polnischen Nationalität wird nicht von vorne herein jeweils eine gemeinsame Identität unterstellt. Welche ethnische Zusammensetzung letztendlich vorhanden ist, soll und wird sich erst anhand der Studie klären.

5. Mögliche Ergebnisse

Aussagen über die möglichen Ergebnisse dieser Studie zu treffen stellt eine Herausforderung dar. Da es sich hierbei jedoch um eine theorieüberprüfende Studie handelt, können grobe Aussagen darüber getroffen werden, ob die Hypothesen H1 und H2 vermutlich plausi-

bilisiert werden könnten oder nicht. Im Folgenden wird nun diskutiert, welche Ergebnisse wahrscheinlich nach Abschluss der Studie vorliegen könnten, wobei hier kein Anspruch auf Richtigkeit erhoben wird.

Es ist zu vermuten, dass die Hypothese H1 abgelehnt wird. D.h. die Mitarbeiter von Unternehmen, in denen sowohl deutsche als auch polnische Staatsbürger berufstätig sind, verfolgen spezifische Strategien ethnischer Grenzziehung. Dies ist anzunehmen, da in der Grenzregion von Polen und Deutschland auch heute noch – 65 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – Differenzen zwischen den Einwohnern herrschen, die durch die gewaltsame Verschiebung der deutschen bzw. polnischen Staatsgrenze bedingt sind.

Wendet man sich vorhergehenden Forschungen zu bei denen ähnliche Inhalte thematisiert wurden, kommt man zu dem gleichen Resultat: Hofstede führte eine quantitative Studie für das Unternehmen IBM durch, in der er zu dem Ergebnis kam, dass die Unterschiede zwischen den Mitarbeitern aufgrund der Nationalkultur größer waren, als die Gemeinsamkeiten durch die Unternehmenskultur. Dieser Zustand ist ein Ergebnis unterschiedlicher Sprachen und den daraus resultierenden Verständigungsproblemen (vgl. Frohnen 2005: 68).

Für die Überprüfung der Hypothese H2 bedeutet dies höchstwahrscheinlich eine Erhärtung, da diese eng mit der H1 zusammenhängt. Es wird folglich angenommen, dass ethnische Grenzziehungsprozesse zwischen polnischen und deutschen Mitarbeitern innerhalb der jeweiligen Organisationen eine soziale Ungleichheit in Form von ethnischer Schichtung begünstigen.

Diese Annahme wird von theoretischen Konzeptionen gestützt. So sagen klassische Schichtmodelle, dass man als Mitglied einer bestimmten Schicht – was in diesem speziellen Kontext auch Zugehörigkeit zu der deutschen oder polnischen Ethnie bedeutet – bestimmte Einstellungen und ein bestimmtes Verhalten vorweist (vgl. Burzan 2007: 65). Somit ist anzunehmen, dass die betroffenen Individuen bestimmte Verhaltensweisen anwenden, um sich von der jeweils anderen Ethnie abzugrenzen. Aussagen zur Beantwortung der Frage, welche Ethnie nun die höhere Position in der Schichtung einnimmt können an dieser Stelle nicht gemacht werden und müssen im Zuge der Untersuchung ausfindig gemacht werden.

6. Fazit

Dieses Forschungsdesign dient der theoretischen Darstellung einer Studie im Bereich der ethnischen Grenzziehung nach Andreas Wimmer. Das spezielle Forschungsinteresse betrifft

Organisationen, in denen Mitarbeiter verschiedener Nationalitäten beschäftigt sind und ob diese Konstellation zu ethnischen Grenzziehungsprozessen führen. Auf Basis der Theorie Wimmers und mit der Region „Oder-Neiße-Linie“ als empirischer Bezug soll anhand der Untersuchung die Frage geklärt werden, wie ethnische Grenzziehungsprozesse in Organisationen stattfinden, die im deutsch-polnischen-Grenzgebiet angesiedelt sind und inwiefern diese Prozesse von sozialer Ungleichheit geprägt sind. Anhand qualitativer Methoden – in Form von Leitfadeninterviews und offenen teilnehmenden Beobachtungen – sollen die Hypothesen H1 und H2 überprüft werden. Es ist zu erwarten, dass die H1 falsifiziert und die H2 verifiziert werden kann.

Es bleibt abzuwarten, ob die Annahmen sich bestätigen. In jedem Fall soll diese Studie einen Erkenntnisgewinn bezüglich ethnischer Grenzziehungsprozesse innerhalb von Organisationen bringen. Je nachdem was die Ergebnisse letztendlich aussagen, müssen möglicherweise Folgeuntersuchungen durchgeführt werden, um den Aussagegehalt der Ergebnisse zu verstärken oder – falls ethnische Grenzziehungsprozesse keinen Einfluss auf soziale Ungleichheit haben – um andere Faktoren zu benennen, die Grenzziehungsprozesse begünstigen.

7. Quellen

- Burzan, Nicole. 2007. *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. 3., überarbeitete Auflage. Hagener Studentexte zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Büschges, G., und M. Abraham. 1997. *Einführung in die Organisationssoziologie*. Stuttgart: Teubner Studienskripten.
- Frohen, Anja. 2005. *Diversity-in-Action: Multinationalität in globalen Unternehmen am Beispiel Ford*. Bielefeld: Transcript.
- Lilge, Carsten. 1995. *Die Entstehung der Oder-Neiße-Linie als Nebenprodukt alliierter Großmachtpolitik während des Zweiten Weltkrieges*. Europäische Hochschulschriften. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Lüders, Christian. 2007. Beobachten im Feld und Ethnographie. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 384-401. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Merkens, Hans. 2007. Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 286-299. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Parker, Ian. 2007. Die diskursanalytische Methode. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 546-556. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Wimmer, Andreas. 2008a. Ethnische Grenzziehung in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In *Migration und Integration*, Hrsg. F. Kalter, 57-80. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimmer, Andreas. 2008. Elementary strategies of ethnic boundary making. *Ethnic and Racial Studies*, 31, 6, 1025-1055.

V Soziale Ungleichheit auf nationalstaatlicher Ebene: Absolutistisches Raumverständnis

Inklusionsbedingungen in die Eliteeinrichtungen des Bildungssystems in Frankreich und Großbritannien

Rolanda Nehls

1. Einleitung

Der folgende Satz hat mich dazu inspiriert, ein Essay zu diesem Thema zu verfassen: „Nicht nur also wird Macht monetarisiert, sondern durch die Geldelite werden umgekehrt Geldwerte auch vermachtet“ (Krysmanski 2007: 16). Ich werde mich in diesem Essay mit diesem empirischen Bezug befassen: Inklusion / Exklusion im Funktionssystem der Bildung. Konkret beziehe ich mich auf die Bildung der Elitengruppen – somit lautet meine Forschungsfrage folgendermaßen: Welche Bedingungen begünstigen oder behindern die Inklusion in die Eliteeinrichtungen des Bildungssystems in Frankreich und Großbritannien?

Mein Ziel ist es, als erstes in meinem Forschungsdesign zu beschreiben, wer den Zugang zu den Elitenschulen und Hochschulen erreicht. Darauf folgend werde ich mir die folgenden Fragen stellen: Für wen bestehen welche Probleme beim Besuch der Eliteschulen? Was für Selektionseffekte lassen sich beobachten? Was für Mechanismen privilegieren die einen bzw. diskriminieren die anderen Akteure? Hierbei werde ich mich stark an Hartmanns und Bourdieus Erkenntnisse anlehnen. Gegen Ende – im dritten Teil – dieses Forschungsdesigns werde ich die Betrachtungen von Stichweh über die Inklusion und Exklusion einfließen lassen.

2. Fragestellung/Forschungsfrage

Zunächst frage ich, *welche Personengruppen* Zugang zu den Eliteeinrichtungen in den Ländern Frankreich und Großbritannien haben. „Die ungebrochene Kontinuität der Eliten in Großbritannien: drei der vier konservativen Premierminister (Winston Churchill, Anthony Eden, Harold Macmillan und Alec Douglas-Home), die das Land von 1951 bis 1963 regierten, haben ein und dieselbe Schule besucht, Eton, die berühmteste Public School Englands und die traditionelle Ausbildungsstätte der Upper Class für die Spitzenpositionen in Politik, Verwaltung, Justiz und Wirtschaft“ (Hartmann 2007: 33). Nach Hartmann handelt es sich bei den Public Schools „um den in der Headmasters Conference zusammengeschlossenen Kern der britischen Privatschulen für Jungen, heute ca. 200 an der Zahl. Zusammen mit Char-

terhouse, Harrow, Merchant Taylors, Rugby, Shrewsbury, St. Pauls, Westminster und Winchester stellt Eton die als Clarendon Nine bekannte Gruppe der ältesten und angesehensten Public Schools dar. Zusammen mit weiteren circa 20 Public Schools bilden diese Schulen dann die Eton and Rugby Groups, die von ungefähr fünf Promille eines Schülerjahrgangs besucht werden. Ihr Besuch war seit jeher außerordentlich kostspielig. Heute kostet er pro Jahr bis zu 25.000 Pfund, das heißt mehr als das Durchschnittseinkommen in Großbritannien“ (Hartmann 2007: 33).

Zunächst der Besuch der Public Schools und dann das Studium in Oxford bzw. Cambridge, das ist der traditionelle Bildungsweg der britischen Elite (vgl. Hartmann 2007: 33). Betrachtet man jetzt die soziale Herkunft der oben erwähnten vier Premierminister, so wird der Blick „auch in dieser Beziehung erhellend“ (Hartmann 2007: 35). „Allein vier der konservativen Premiers stammten aus dem Adel, zwei (Churchill und Douglas-Home) sogar aus dem Hochadel. Der vierte, Macmillan, war der Sohn eines schwerreichen Verlegers und mit einer Angehörigen des Hochadels verheiratet“ (Hartmann 2007: 35). Die Konzentration richtete sich typischerweise nicht unbedingt nur auf die adeligen Gruppen, sondern es dominierten auch die sogenannten Upper und Upper Middle Classes. Nach Hartmann gilt folgende Differenzierung: „Zur Upper Class zählen adelige Großgrundbesitzer, Großunternehmer, hohe Manager und Beamte, Angehörige der Generalität und Admiralität sowie reiche Freiberufler, zur Upper Middle Class größere Unternehmer, leitende Angestellte, akademische Freiberufler, höhere Beamte und Offiziere. Die Kategorien entsprechen weitgehend denen des Großbürgertums bzw. Bürgertums“ (Hartmann 2007: 35). Aufgrund dieser Betrachtungen wird deutlich, dass diese exklusiven Bildungseinrichtungen den Zugang zu den meisten Spitzenpositionen ermöglichen, aber gleichzeitig schließen sie ihre Türen für die mittleren und unteren Schichten: „Die Public Schools sorgten durch ihre Aufnahmeverfahren, noch stärker aber durch Schulgebühren in Höhe von bis zu mehr als einem durchschnittlichen Jahresgehalt dafür, dass in ihren Mauern fast ausschließlich der Nachwuchs aus der Upper und Upper Middle Class unterrichtet wurde“ (Hartmann 2007: 37; Ringer 1979: 243). Die Selektionseffekte waren auch bei den Zulassungen zum Universitätsstudium eindeutig zu spüren, obwohl diese hier nicht so stark waren, wie dies bei den Public Schools der Fall war.

Veranschaulichen wir jetzt Frankreichs Situation in punkto Eliteschulen / Hochschulen: Jeder zweite Absolvent kam aus dem Großbürgertum (aus den Familien mit großen Unternehmen), die anderen fünf kamen aus dem restlichen Bürgertum – entweder hatten sie einen Arzt, Apotheker oder Gymnasiallehrer als Vater. Zwei andere Absolventen kamen aus dem Kleinbürgertum und nur einer stammte aus einer Arbeiterfamilie (vgl. Hartmann 2007: 40). Jeder Vierte besuchte damals zusätzlich oder ausschließlich die private Ecole libre des sciences

politiques in Paris. Nach ihrer Schließung 1945 wurde sie in die staatliche Sciences Po umgewandelt. Die berühmtesten Grands Corps haben die drei Premierminister besucht. Grands Corps ist eine Spitzeneinrichtung des öffentlichen Dienstes: „Die hohe Verwaltung Frankreichs ist in Corps aufgeteilt. Die zwischen 1713 und 1831 gegründeten Grands Corps bilden die wichtigsten und angesehensten unter ihnen“ (Hartmann 2007: 40). Die École Polytechnique hat nur ein Akteur besucht. Diese Eliteschulen sind die bevorzugten Bildungseinrichtungen der französischen Wirtschaftselite. In diesen Einrichtungen hat ein Drittel der Présidents Directeurs Généraux (PDG) studiert. 33 PDG waren (anschließend zwei Drittel) auf der technischen Grands Corps. Das andere Fünftel der PDG war auf der Grandes Écoles. Und der Rest, also insgesamt sieben Prozent, war auf der École libre bzw. der Sciences Po. Also stammen nur zehn Prozent der PDG aus der Mittelschicht oder der Arbeiterklasse, der Rest kommt aus dem Bürger- oder Großbürgertum. Veranschaulichen wir noch eine weitere elitäre Einrichtung Frankreichs, die ENA, „die bis heute [die] unangefochtene Spitzen-, ja fast Monopolstellung erlangte“ (Hartmann 2007: 41). Anhand der ENA konnte man die massive soziale Schließung beobachten: achtzig Prozent der Studierenden kamen aus den französischen Bürger- und Großbürgerfamilien und nicht einmal zwanzig Prozent stammen aus der unteren Mittelschicht bzw. der Unterschicht (vgl. Hartmann 2007: 42).

Fraglich ist, ob auch heute noch – nach der Bildungsexpansion – die elitären Bildungsinstitutionen Frankreichs und Großbritanniens tatsächlich Selektionen vornehmen. Nach Hartmann lautet die Antwort: Ja. Während die Bildungsexpansion in Deutschland ebenso wie auch in anderen Ländern Europas die gesamte universitäre Ausbildung erfasste und sich die Promotion als exklusiver Abschluss erwies, konnte man feststellen, dass in Frankreich die Eliteschulen unberührt blieben. Es wurden in ENA, Polytechnique, HEC zwischen hundert und gut dreihundert Studierende zugelassen und diese strenge Regel, nicht mehr Zulassungen zu gestatten, gilt auch noch heute. Man kann konstatieren, dass an diesen Einrichtungen die Bildungsexpansion vorbeigegangen ist und durch die strenge Begrenzung der Zulassungszahlen und durch die Ablehnung von neunzig Prozent der Bewerber wurde somit der elitäre Charakter erhalten. Betrachten wir jetzt die britischen Elitebildungseinrichtungen: hier ist genau die gleiche Situation zu beobachten. Die elitären britischen Einrichtungen konnten sich der Bildungsexpansion also genauso gut entziehen wie die bedeutendsten Hochschulen Frankreichs. Somit blieb sowohl an den Public Schools als auch in Oxbridge (Oxford und Cambridge) die Exklusivität der Elitebildung erhalten.

3. Theoretische Annahmen: Bourdieus und Hartmanns Schichtkonzept und Stichwehs Inklusionstheorie

Im zweiten Teil des Essays möchte ich mich mit den offensichtlichen Problematiken beschäftigen. Hier möchte ich herausfinden, *aus welchen Gründen* die Türen für Akteure aus Mittel- bzw. Unterschichtfamilien geschlossen bleiben. Was sind das für Kriterien, die man erfüllen muss, damit man an den Eliteschulen / Hochschulen zugelassen wird? Nach Hartmann sind die entscheidenden Faktoren die soziale Herkunft, die Leistung, das Geld und der Habitus. Durch die folgenden Mechanismen wurde die Exklusivität der Eliteschulen / Hochschulen Frankreichs und Englands bewahrt: die indirekten Herkunftseffekte (besseres Lernumfeld, höhere Anreize der Eltern, besseres soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital in den Bürger- bzw. Großbürgerfamilien) und die direkten Effekte der sozialen Herkunft (die habituelle Affinität der Kinder aus den Bürger- und Großbürgerfamilien zu den jeweiligen Gatekeepers). Mithilfe von Bourdieus zahlreichen Analysen aus dem Jahr 2004 kann man feststellen, dass lediglich offiziell das Prinzip der Chancengleichheit für alle gilt (ausschließliche Konzentration auf die intellektuellen Leistungen), vorrangig ist nämlich die soziale Auslese zu beobachten, da der Wunsch nach Bewerbern mit einem bürgerlichen und großbürgerlichem Habitus bei den Gatekeepers sehr stark ist. „Der Nachwuchs der ‚classe dominante‘, so das Resultat seiner Studien, stellt an den renommierten Grandes Écoles vor allem deshalb die überwiegende Mehrheit der Studierenden, weil es eine strukturelle Übereinstimmung zwischen den Anforderungen dieser Elitebildungseinrichtungen und dem Habitus der Bewerber aus dieser Klasse gibt. Zum einen weisen die zu der Auswahl zuständigen Lehrpersonen eine starke habituelle Affinität den Kandidaten aus bürgerlichen Familien gegenüber auf, die Lehrkräfte stammen überwiegend aus einem bürgerlichen Milieu und haben zudem vielfach auch dieselben Elitebildungseinrichtungen durchlaufen (Gaillard 1987: 139 ff.; Suleiman 1978: 120), zum anderen sind die Kategorien der schulischen Wahrnehmung und Auslese entsprechend den herrschenden Kategorien, dass heißt der Hierarchie der Eigenschaften, organisiert, die man, so Bourdieu, gemeinhin den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen, den „kleinen Leuten“, den Kleinbürgern bzw. den Herrschenden zuschreibt. So würden von den Prüfern die am höchsten bewerteten Eigenschaften, wie inspiriert, kultiviert, offen, ungezwungen oder vielseitig den Kandidaten mit bürgerlichem Hintergrund zugeschrieben (habituelle Affinität), die von den Gatekeepern am geringsten bewerteten, wie einfach, korrekt, oberflächlich, schüchtern oder schulisch, denen aus der breiten Bevölkerung“ (Bourdieu 2004: 32ff., 49ff., 112ff., 128ff., 168f.). Hartmann macht deutlich, dass selbst bei den guten Prüflingen sowohl zwischen den fleißigen, den bemühten und den ernsthaften als auch zwischen den talentierten und den gebildeten differenziert wird (vgl. Hartmann 2007: 70). Ein interessantes Beispiel hierzu: „Eine Begebenheit, die ein an dem erwähnten Concours selbst beteiligter ehemaliger ENA-Student dem Verfasser berichtet hat, illustriert die Kriterien der Auswahl sehr schön. Die Kandidaten wurden unter anderen gefragt, wie tief denn die Donau in Wien sei. Die von der Auswahlkommission am höchsten bewertete Antwort kam von ei-

nem Bewerber, dessen Vater schon an der ENA studiert hatte. Er fragte ganz einfach zurück: ‚Unter welcher Brücke?‘ Damit signalisierte er, dass er das Spiel durchschaut hatte und drehte den Spieß um. Nun befand sich die Kommission in einer unerwarteten und misslichen Lage, nicht mehr er. Der Kandidat zeigt damit jene persönlichen Eigenschaften, auf die es in diesem Auswahlverfahren ankommt: intellektuelle Brillanz, schnelle Auffassungsgabe, Schlagfertigkeit, Mut, Witz, die Kenntnis der ungeschriebenen Regeln etc.“ (Hartmann 2007: 70). Der gleiche Sachverhalt über den Concours der ENA nach Bourdieu: „Die Konversation dient zusammen mit dem Aufsatz vom ersten Prüfungstag dazu, die menschlichen Qualitäten in einem Alter zu erfassen, in dem man noch nicht sonderlich schauspielern kann oder in dem sie bereits entwickelt, aber hoffentlich noch nicht verfestigt sind. Ein Mitglied der Jury sagte eines Tages: ‚Ich versuche mir vorzustellen, ob ich mit dem Kandidaten, dem ich zuhöre, gerne zusammenarbeiten würde und ob ich ihn voll vertrauen könnte.‘ Es ist also der Mensch, den wir – voller Anmaßung – erfassen wollen und nicht das mit Bücherwissen und Diplomen gespickte Wesen. Das Eingeständnis einer fehlenden Kenntnis, die Lässigkeit ohne Anmaßung und auch die Gabe der schnellen Erwiderung und ein wacher Geist sind ausgezeichnete Qualitäten“ (Bourdieu 2004: 362).

Aus diesen beschriebenen Beiträgen können wir entnehmen, dass die Wichtigkeit bei der familiären Herkunft liegt und nicht ausschließlich bei den schulischen Wissensbeständen. Die Prüfer belohnen die soziale Ähnlichkeit der Bewerber, aber gleichzeitig bestrafen sie diejenigen, die eben jenen Gatekeepern nicht ähneln (vgl. Hartmann 2007: 71). „Der Zugang zu den Grandes Écoles wie die Verteilung auf die verschiedenen Typen gehorcht einer Logik, so Bourdieu, bei der die Schüler auf Grund des in ihrer Familie vorhandenen ‚kulturellen und ökonomischen Kapitals‘ sowie des daraus resultierenden Habitus sich ‚ihre‘ Schulen suchen und umgekehrt von diesen dann auch akzeptiert werden. Die Grandes Écoles sorgen im Kern vor allem für eines: dafür, dass trotz aller oberflächlich beobachtbaren Durchmischungsprozesse jene sozialen Unterschiede verewigt werden, die die Schüler schon vor der Aufnahme voneinander unterschieden“ (Bourdieu 2004: 195ff., 276). Die soziale Selektion wird auch noch durch die hohen Studiengebühren verstärkt (ca. 20.000 Euro pro Jahr).

Genau das gleiche Bild können wir auch in Großbritannien beobachten. Hier wird die soziale Auslese durch die strengen Aufnahmeprüfungen und ebenso durch die hohen Gebühren vorangetrieben. In den Public Schools musste man pro Jahr ca. 37.000 Euro einzahlen. Was die Eliteuniversitäten Oxford und Cambridge betrifft, so können wir erkennen, dass dort nicht die Höhe der Studiengebühren eine so große Rolle spielt (3.000 Pfund pro Jahr), nichtsdestotrotz wird hier durch die aufwendigen Prüfungsverfahren sozial selektiert. Die Selektion erfolgt indirekt über die erbrachten Leistungen (mehr Ressourcen / Unterstützung bei den

Schülerinnen und Schülern aus den oberen Schichten) und direkt über die mündlichen Prüfungen (Bewertung des Auftretens der Bewerberinnen und Bewerber). Die Parallelen zu dem Concours in Frankreich sind nicht zu übersehen: auch bei den Briten wird mehr Wert auf die persönlichen Eigenschaften gelegt, wie zum Beispiel Einfallsreichtum, Brillanz, Witz, Schlagfertigkeit und Souveränität – und nicht auf die fachlichen Kenntnisse (vgl. Hartmann 2007: 75).

Zusammenfassend kann man konstatieren, dass alle vier Faktoren (soziale Herkunft, Leistung, Geld, Habitus) eine entscheidende Rolle spielen für den Zugang zu den Eliteschulen / Hochschulen. Somit haben wir die Problematiken kennengelernt, die den Teilen der Bevölkerung, die der Mittel- und Unterschicht zuzurechnen sind, den Zugang zu den Eliteschulen / Hochschulen verwehren. Erstens fehlt an den kulturellen bzw. ökonomischen Kapitalien und zweitens an dem ausschlaggebenden Habitus, der die gewünschten Eigenschaften, wie zum Beispiel „Souveränität im Auftreten und Verhalten“, oder „die Selbstverständlichkeit im Umgang mit Macht“ aufweist (Hartmann in Stichweh / Windolf 2009: 82).

Im weiteren Teil des Essays werde ich die oben beschriebene Problematik des Zugangs zu den Eliteschulen in den Termini von Stichweh (Exklusion und Inklusion) beschreiben. Wie wird in dieser Theoriestelle jemand zum Bevorzugten und wie zum Benachteiligten?

Als erstes möchte ich Stichwehs Begriffe der Inklusion und Exklusion vorstellen: Inklusion ist „die Form der Berücksichtigung von Personen in Sozialsystemen“ (Stichweh 2005: 46). Der Gegenbegriff von Inklusion ist Exklusion. Also ist die Exklusion die „soziale Schließung von Professionen, Organisationen und aus anderen sozialen Systemen“ (Stichweh 2005: 47). In systematischer Hinsicht hat der Exklusionsbegriff zwei neue Theoriestellen: „Er tritt an die Stelle einer Begrifflichkeit, die soziale Ungleichheit in Termini von Schichtung beschrieb, und er verdrängt den Armutsbegriff“ (Stichweh 2005: 49). In diesem Essay wird die erste Theoriestelle behandelt, nämlich „die soziale Ungleichheit in Termini von Schichtung“. Nach der kurzen Darstellung der Begriffe erfolgen weitere Analysen dazu, wer hier die Bevorzugten und wer hier die Benachteiligten sind. Anhand der am Anfang erläuterten Sachverhalte können wir deutlich erkennen, dass „die Geburt in eine bürgerliche oder gar großbürgerliche Familie [...] ganz offensichtlich für eine relativ feste ‚Inklusion‘ in verschiedene ‚Funktionssysteme‘ und vor allem für eine problemlose Kumulation von Inklusionsprozessen [sorgt]“ (Hartmann 2009: 83). Nach Hartmann gilt die Kumulation von Inklusionsprozessen (wie Stichweh sie definiert) gleich in dreifacher Hinsicht: „erstens können die finanziellen Ressourcen, die mit einer solchen Herkunft verbunden sind, den jeweiligen Personen nicht nur beim Erwerb hoher Bildungsabschlüsse, sondern, soweit es sich um Eigentum an Unternehmen handelt, auch ganz unmittelbar bei der Besetzung von Positionen zum Beispiel im

Topmanagement einen entscheidenden Vorteil verschaffen. Zweitens, und dieser Aspekt ist noch wichtiger, sorgt der mit einer derartigen Herkunft verknüpfte Habitus sowohl im Bildungssystem als auch beim Zugang zu den Chefetagen der Großunternehmen für einen kaum aufzuholenden Vorsprung. Drittens schließlich wirken die Herkunftseffekte unabhängig voneinander, aber auch einander wechselseitig verstärkend, und das in jeder Beziehung. Diese Kumulation gilt im Übrigen auch für die anderen zentralen Eliten in Politik, Verwaltung und Justiz“ (Hartmann 2009: 83).

Mit Blick auf diese Kumulationseffekte kann man zu dem Ergebnis kommen, dass die Bevorzugten in dieser Gesellschaft die bürgerlichen und großbürgerlichen Familien sind (Schichteffekt) und dass sich – eben aufgrund der sozialen Herkunft – die Funktionssysteme besser oder schlechter vom Einzelnen nutzen lassen, wodurch die Inklusionen für verschiedene Akteure (aus den verschiedenen Schichten) unterschiedlich leicht zu realisieren sind. Auch die Exklusion aus den höheren Ebenen des Bildungssystems z.B. Elitehochschulen, ließe sich über den Effekt der sozialen Herkunft erklären: ausgeschlossen wird eher der Akteur, der aus der Unter- bzw. Mittelschicht stammt, weil er – nach Stichweh – die Funktionssysteme schlechter für sich nutzen kann. Anhand der elitären Selektionsprozesse kann also deutlich werden, dass eine schichtspezifische Benachteiligung über die verschiedene mögliche Nutzung der Funktionssysteme entsteht. Es steht fest, dass man es hier mit sozialer Ungleichheit in funktionaler Differenzierung zu tun hat. Nach Luhmann „[stehen] dabei [...] im Prinzip wieder alle Formen der Systemdifferenzierung zur Verfügung, sowohl Segmentierung als auch Zentrum / Peripherie-Differenzierung, Hierarchiebildung ebenso die weitere funktionale Differenzierung“ (Luhmann 2009: 13). Die soziale Schichtung und die funktionale Differenzierung beeinflussen sich gegenseitig: „In jedem Teilsystem differenziert sich eine spezialisierte Elite aus, die ihre Privilegien mit Hinweis auf Kompetenz und ‚Überlegenheit‘ legitimiert. Die Beziehung zwischen der Elite und der Masse ist asymmetrisch, und dies gilt für alle Funktionssysteme“ (Stichweh / Windolf 2009: 13). Also ist die Exklusion hier die Ausschließung von Bildungs- und Berufswegen aufgrund der Herkunft, da den Akteuren unterschiedliche Chancen bereitstehen, die Funktionssysteme zu nutzen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Exklusion durch das Nichterreichen der höheren Ebenen der Funktionssysteme eintritt. Die problemlose Inklusion mit starken Kumulationseffekten tritt bei den bürgerlichen und großbürgerlichen Familien auf: Sie können die Funktionssysteme – u. a. das Bildungssystem – verstärkt für sich nutzen und ihre Privilegien reproduzieren. Somit kann man hier einer Reproduktion sozialer Ungleichheit beobachten.

4. Methodisches Vorgehen

Um dieses Feld zu erforschen, werde ich qualitative Methoden anwenden. Ich werde Struktur- oder Dilemma- Interviews mit einem standardisierten Fragenkatalog entwerfen, den ich in einer stark strukturierten Interviewsituation den Direktoren/Direktorinnen der englischen und französischen Elite- und Hochschulen vorlegen werde. „Mit einem festen Katalog von standardisierten Fragen und Nachfragen (vgl. Oser & Althoff 1992: 172 f.) sollen die jeweiligen Begründungen der Befragten so ausführlich und differenziert erhoben werden, dass die einzelnen Begründungen im Prozess der Interview-Auswertung unterschiedliche Niveaus moralische Urteilsfähigkeit zugeordnet werden können“ (Flick 2009: 352). Dieser Fragenkatalog könnte in etwa folgende Items enthalten:

- 1) Welches sind die Eigenschaften, die Sie bei Ihren Schülerinnen und Schülern am liebsten sehen?
- 2) Wie viele Schülerinnen und Schüler unterrichten Sie hier, deren Eltern bereits diese Bildungseinrichtung besuchten?
- 3) Was für ein Aufnahmeverfahren ist an Ihrer Schule üblich?
- 4) Was macht Ihre Schule zu einer echten Eliteschule?
- 5) Welchen Vorteil hat der Abschluss an dieser Schule gegenüber einem herkömmlichen Bildungsabschluss?
- 6) Was bedeutet es Ihnen selbst, an dieser Schule zu unterrichten?
- 7) Welche Kriterien dienen zu einer Ablehnung eines Kandidaten?
- 8) Welche Kandidaten lehnen Sie von vornherein ab?
- 9) Bilden Sie nur die Elite aus, oder würden Sie auch aus anderen Schichtzugehörigkeit Schüler ausbilden?

Während der durch diese und ähnliche Fragen strukturierten Interviewsituation werde ich mich bemühen, den gängigen Schwierigkeiten des Response Sets, der inhaltsunabhängigen Zustimmungstendenz und der Tendenz, sozial erwünscht zu antworten, möglichst wenig Raum zu geben. Deshalb werde ich mir wertende Reaktionen auf die von den Befragten gelieferten Antworten ersparen und stattdessen neutral auftreten, auch mit dem Ziel, eine größtmögliche Kooperation der Befragten und die Einhaltung der Norm der Aufrichtigkeit zu erreichen. Ich werde mich um eine gemeinsame Sprache mit den Interviewten bemühen, besonders im Falle von Rückfragen, die über den geplanten Fragenkatalog hinausgehen. Zusätzlich zu den auf diese Weise qualitativ erhobenen Daten werde ich einen Abgleich der

Daten der letztjährigen Absolventen der Elitehochschulen vornehmen, um auch dadurch Hartmanns und Bourdieus Thesen verifizieren zu können.

Das Ziel meiner Vorgehensweise ist es, die von den Direktoren/Direktorinnen hervorgehobenen Prioritäten herauszuarbeiten, um anschließend beweisen zu können, dass eben jene bevorzugten Fähigkeiten verstärkt den Schülerinnen und Schülern aus dem Bürgertum bzw. aus dem Großbürgertum zugeschrieben werden. Dies käme einer Erhärtung einer der wichtigsten Bourdieu-Thesen gleich. Mithilfe der Betrachtung der Absolventenstatistik soll dieser Erkenntnis zudem ein quantitatives Gewicht verliehen werden. Zum Schluss möchte ich mithilfe dieser Vorgehensweise meine Fragestellung beantworten, also Aussagen darüber treffen, welche Bedingungen die Inklusion in die Eliteeinrichtungen des Bildungssystems in Frankreich und Großbritannien behindern bzw. begünstigen; ich möchte also Hartmanns und Bourdieus Thesen bestätigen bzw. ggf. relativieren.

5. Mögliche Ergebnisse

Für die Dauer meines Projekts werde ich sechs Monate anberaumen. Diese Zeit werde ich benötigen, um die nötigen Interviews zu führen und um die Ergebnisse dieser Gespräche sowie die Erkenntnisse aus der Absolventenstatistik auszuwerten.

Ein sehr wahrscheinliches Ergebnis dieser Forschung ist die Inklusionsmaximierung für die Bessergestellten und die Exklusion der durch ihre soziale Herkunft Benachteiligten. Zentral sind die Analyse der gesellschaftlichen Strukturdifferenzierung bzw. die möglicherweise zu beobachtende gesellschaftliche Spaltung mit Blick auf die soziale Ungleichheit. Dies ist zugleich das Fazit meines Essays, mit dem ich mein Forschungsvorhaben vorstellen möchte.

6. Literaturverzeichnis

Bourdieu, Pierre. 2004. *Der Staatsadel*. Konstanz: UVK.

Flick Uwe. 2009. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek.

Hartmann, Michael. 2007. *Eliten und macht in Europa: ein internationaler Vergleich*. Frankfurt: Campus Verlag.

Hartmann, Michael. *Wer wird Manager? Soziale Schließung durch Bildungsabschlüsse und Herkunft im internationalen Vergleich*. In: Stichweh, Rudolf / Windolf, Paul. 2009. *Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krysmanski, Hans-Jürgen. 2007. *Wem gehört die EU?* In: Sahra Wagenknecht (Hrsg.): *Armut und Reichtum heute. Eine Gegenwartsanalyse*. Berlin: Edition Ost.

Stichweh, Rudolf / Windolf, Paul. 2009. *Inklusion und Exklusion. Analyse zur Sozialstruktur und soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stichweh, Rudolf. 2005. *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Die Konstitution sozialer Ungleichheit bei der zweiten Migrantengeneration im kanadischen Bildungssystem bzw. auf dem kanadischen Arbeitsmarkt

Viktoria Roth

1. Einführung – Kontext und Forschungsinteresse

Die soziologische Theoriediskussion und die empirische Ungleichheitsforschung setzten sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend mit den verschiedenen Formen sozialer Ungleichheit auseinander. Während klassische Theorien Ungleichheitsverhältnisse im Rahmen nationalgesellschaftlicher Grenzen als den differenzierten Zugang zu sozialen Feldern, ökonomischen Ressourcen und Machtpositionen konzipieren (vgl. Marx/Engels (1959ff.[1848]; Bourdieu 1982; Weber 1972[1920]), analysieren neuere Ansätze die Entstehungs- und Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit im globalen und transnationalen Kontext (vgl. Sen 2000; Stichweh 2005; Pries 2008).

Ausgehend von einer globalisierungs- und migrationsbedingten Ungleichheitsperspektive, gilt im Folgenden das forschungsleitende Interesse der Entstehung sozialer Ungleichheit bzw. des Fehlens von Ungleichheitssituationen bei der zweiten Migrantengeneration im kanadischen Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt. Das Forschungsinteresse wurde bei der Auseinandersetzung mit der allgemeinen Forschungsliteratur entwickelt, in der die komplexen Zusammenhänge zwischen der Migration hochqualifizierter Arbeitskräfte in das klassische Einwanderungsland Kanada und der möglichen Entstehung sozialer Ungleichheit untersucht werden.

Empirisch fundierte Untersuchungen konstatieren eine systematische Devaluation der Bildungszertifikate von Immigrantinnen und Immigranten in Kanada und eine daraus resultierende Arbeitsmarktexklusion. So stellt Harald Bauder im Rahmen seiner qualitativen Untersuchung aus dem Jahr 2003 heraus, dass Berufsverbände und Zulassungsstellen, als primäre Institutionen zur Bewertung ausländischer Zeugnisse fungieren. Dadurch werden hochqualifizierte Einwanderer aktiv von den höheren Segmenten des Arbeitsmarktes ausgeschlossen. Damit einhergehend werden höhere berufliche Positionen – vor allem im Bereich der Medizin, des Rechts und des Ingenieurwesens – für die in Kanada geborenen und ausgebildeten Arbeitskräfte gesichert (vgl. Bauder 2003: 700ff.). In einer weiteren Studie von Harald Bauder und Erik Girard aus dem Jahr 2007 schreiben die Autoren den beruflichen Verbänden des Ingenieurwesens in der kanadischen Provinz Ontario die Funktion als ‚Gatekeeper‘ zu. Die Autoren interpretieren die Bevorzugung autochthoner Arbeitskräfte als einen

Versuch den Arbeitsmarkt derart zu regulieren, dass bestimmte gesellschaftliche Positionen ausschließlich den in Kanada Geborenen zukommen. Desweiteren konstatieren Bauder und Girard, eine fehlende Kenntnis der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, hinsichtlich der Bewertung ausländischer Qualifikationen im Vergleich zur kanadischen Bildungs- und Berufserfahrung. Aus diesem Grund werden Bewerber präferiert, die ihre beruflichen Erfahrungen – die sogenannte „Canadian working experience“ – auf dem kanadischen Arbeitsmarkt erworben haben (vgl. Girard/Bauder 2007: 36; 44). Sogar zwischen Immigrantinnen und Immigranten aus verschiedenen Ländern bestehen erhebliche Unterschiede in der Übertragbarkeit der im Ausland erhaltenden Bildungszertifikate. Insbesondere Zuwanderer aus Süd- und Zentralasien, dem Mittleren Osten und Süd- und Osteuropa haben einen begrenzten Zugang zu hochqualifizierten Positionen in Kanada (vgl. Thompson 2000: 28). Aufgrund der unzureichenden Verwertung ausländischer Qualifikationen und Fähigkeiten, verlieren die Einwanderer den Zugang zu Positionen, die sie zuvor in ihrem Herkunftsland innehatten. Wie Jeffrey Reitz in seiner Studie aus dem Jahr 2001 veranschaulicht, resultiert daraus, dass sich die Zugewanderten in geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen mit niedrigen Einkommen wiederfinden (vgl. Reitz 2001: 362). Den diversen Studien ist gemeinsam, dass in Kanada systematische Abwertungsprozesse von Immigrantinnen und Immigranten in gesetzlich geregelten Berufen nachgewiesen werden.

Vor dem Hintergrund dieser empirischen Untersuchungen lassen sich folgende Forschungsfragen spezifizieren, die es zu untersuchen gilt: *Besteht in dem Bundesstaat Kanada soziale Ungleichheit bei den Kindern von Immigrantinnen und Immigranten im Bildungssystem bzw. auf dem Arbeitsmarkt?* In diesem Kontext ist unter sozialer Ungleichheit der differenzierte Zugang zu akademischer Bildung und zum Arbeitsmarkt zu verstehen. Sofern spezifische Ungleichheiten bei der zweiten Generation identifiziert werden, ist es interessant zu untersuchen, durch welche Wirkungsmechanismen bzw. durch welche Institutionen diese Strukturen entstehen und reproduziert werden. Damit ist im Weiteren zu hinterfragen: *Welche Bedingungen begünstigen die Abwertungsprozesse bei dem Zugang zu hochqualifizierter Bildung und bei der anschließenden Verwertung akademischer Titel auf dem Arbeitsmarkt?*

Um den aufgeworfenen Fragen adäquat begegnen zu können, wird im folgenden Abschnitt der empirische Bezug hergestellt und damit die relevanten Akteure, die Analyseeinheiten und die räumliche Untersuchungseinheit bestimmt. Daran anschließend werden im dritten Abschnitt das Kapitalkonzept von Pierre Bourdieu (1983) sowie das Paradigma der ethnischen Grenzziehung von Andreas Wimmer (2008) vorgestellt und zur Bearbeitung der Fragestellung sowie zur Begründung bestimmter Kausalzusammenhänge verwendet. Der empirische Teil der Arbeit beginnt mit den fünf Forschungshypothesen, die aus den zuvor vorge-

stellten Theorien Bourdieus und Wimmers abgeleitet werden (vierter Abschnitt). Daran anschließend erfolgt im fünften Abschnitt die Darstellung der gewählten methodischen Vorgehensweise hinsichtlich der Auswahl und Erhebung des Datenmaterials sowie der zu erwartenden empirischen Befunde (sechster Abschnitt). Abschließend werden im siebten Abschnitt die Fragestellung und die Umsetzung der Untersuchung resümiert.

2. Empirischer Bezug

Als zweite Migrantengeneration werden im Folgenden diejenigen Personen bezeichnet, die im Zuge ihrer familialen Sozialisation¹⁶ in den kanadischen Bundesstaat immigriert sind oder in Kanada geboren wurden. Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf Kinder¹⁷, deren Eltern unter der Bewerberkategorie „skilled worker“¹⁸ aus außereuropäischen Ländern nach Kanada einwanderten. Dabei unterscheidet sich die zweite Generation von der Eltern- generation dahin gehend, dass die Bildungszertifikate in Kanada erworben werden und dadurch gegenüber der autochthonen Bevölkerung ein formal gleichberechtigter Zugang zum Arbeitsmarkt besteht. In Anlehnung an Pierre Bourdieu (1983) wird angenommen, dass die hochqualifizierten Eltern über bestimmte ökonomische, kulturelle oder soziale Ressourcen verfügen und diese an ihre Kinder weitergeben. Solche intergenerationalen Prozesse der Kapitaltransmission können den Erfolg der zweiten Generation in Bildungsinstitutionen sowie auf dem Arbeitsmarkt entscheidend determinieren. Sofern der zweiten Generation trotz einer beachtlichen Kapitalausstattung der Eltern der Zugang zu schulischen und akademischen Titeln oder deren anschließende Verwertung auf dem kanadischen Arbeitsmarkt verwehrt wird, kann auf spezifische Abwertungsprozesse geschlossen werden. Dementsprechend müssen Differenzzuschreibungen und Grenzziehungsprozesse in sozialen Interaktionen sowohl in der Institution Schule als auch auf dem Arbeitsmarkt betrachtet werden.

¹⁶ Damit reisen sie in einem Alter nach Kanada ein, in dem die Eltern die alleinige Entscheidung zur Immigration treffen.

¹⁷ Im Sinne der sprachlichen Darstellung sei hier zu erwähnen, dass zur Abgrenzung von der Eltern- generation von Kindern die Rede ist, auch wenn sich diese zum Befragungszeitpunkt in einem Alter befinden, indem sie nicht mehr zu dieser Kategorie zählen (siehe auch Abschnitt 5).

¹⁸ Es bestehen insgesamt drei Aufnahmekategorien auf die sich potenzielle Einwanderer vor ihrer Einreise in Kanada bewerben müssen: Die Wirtschaftskategorie unter die qualifizierte Arbeitskräfte („skilled worker“) und Geschäftsleute („business class worker“) gefasst werden, die Kategorie der Familienangehörigen („family class immigrant“) und die Kategorie der Flüchtlinge („conventional refugee“) (vgl. Hörner/ Werler 2007: 126).

Dabei ist es wesentlich, Prozesse der Grenzziehung in den Kontext der Multikulturalismuspolitik Kanadas zu stellen und dahin gehend zu betrachten, inwiefern dadurch ethnische Grenzen aufgehoben oder geradezu konstituiert werden. Das primäre Ziel des multikulturalistischen Staatskonzeptes ist die Wahrung der ethnischen, religiösen und kulturellen Diversität sowie die soziale, wirtschaftliche und politische Partizipation aller Gesellschaftsmitglieder (vgl. HWWI 2007: 7; Hutcheon in Neumann 2005: 107ff.). Innerhalb der Institution Schule unterliegen Schülerinnen und Schüler, die spezifische Merkmale aufweisen, möglicherweise aufgrund sozialer Zuschreibungen positiven oder negativen Selektionen. In Bezug auf das Bildungssystem muss in diesem Zusammenhang untersucht werden, auf welche Weise institutionelle Selektionen durch die Multikulturalismuspolitik determiniert werden. Da sich bei der zweiten Generation mangelnde Zugangschancen zum Arbeitsmarkt nicht auf die Aberkennung der Bildungszertifikate zurückführen lassen, müssen ebenfalls mögliche selektive Auswahlverfahren von Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern in der Analyse berücksichtigt werden. Aus diesem Grund werden potenzielle ‚Gatekeeper‘, wie Lehrerinnen und Lehrer sowie Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber in die Untersuchung miteinbezogen.

Als räumliche Untersuchungseinheit wird der Großraum Vancouver (Provinz British Columbia) gewählt, da in diesem Gebiet hohen Zuwanderungspopulationen ausgewiesen werden.¹⁹

3. Theoretischer Bezugsrahmen

Den theoretischen Rahmen der Untersuchung bildet das Konzept der Kapitalformen des Soziologen Pierre Bourdieu (1983) und Andreas Wimmers (2008) Konzept der ethnischen Grenzziehung. Während Bourdieu gesellschaftliche Ungleichheitssituationen aus der differenzierten Verteilung von Kapitalien innerhalb der Bevölkerung herleitet, konzipiert Wimmer Ungleichheiten als das Resultat eines historisch reversiblen Prozess der ethnischen Schließung. Da beide Ansätze soziale Ungleichheiten aus unterschiedlichen Perspektiven erfassen, werden sie im Folgenden bündig dargestellt und miteinander kontextualisiert (*siehe auch Abbildung 1*).

Entgegen eines ausschließlich meritokratischen Verständnisses der Sozialstruktur, konzipiert Bourdieu die gesellschaftliche Ordnung als einen durch Differenzen gekennzeichneten sozia-

¹⁹ vgl. Statistics Canada; URL: <http://www12.statcan.ca/census-recensement/2006/as-sa/97-557/p1-eng.cfm>.

len Raum, in dem Akteure aufgrund ihrer unterschiedlichen Verfügbarkeit von *ökonomischem Kapital*, *kulturellem Kapital* und *sozialem Kapital*²⁰ ungleiche Statuspositionen einnehmen (vgl. Bauer 2005: 98; Bourdieu 1983: 183).

Das *ökonomische Kapital* bezeichnet alle Formen des materiellen Besitzes von Geld und Eigentum (Fuchs-Heinritz/König 2005: 161).

Bourdieu unterscheidet bei dem *kulturellen Kapital* zwischen Objektivierungen, Inkorporationen und Institutionen. In seiner objektivierten Form bezeichnet kulturelles Kapital den Besitz verschiedener Kulturgüter wie Bücher, Lexika, Gemälde, Instrumente oder Skulpturen. Inkorporiertes kulturelles Kapital ist grundsätzlich körpergebunden und existiert im Sinne von kulturellem Wissen, Fähigkeiten, Denk- und Handlungsschemata, die im Zuge des Sozialisationsprozesses angeeignet werden (vgl. Bourdieu 1983: 186).²¹ Gegensätzlich zu dieser autodidaktischen Aneignungsform des kulturellen Kapitals, ist das institutionalisierte kulturelle Kapital in Form von schulischen und akademischen Titeln nach außen hin darstellbar und unterliegt rechtlichen sowie formalen Voraussetzungen (vgl. Bourdieu 1983: 185ff.).

Soziales Kapital sind soziale Beziehungen wie die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder die Herkunft aus einer bestimmten Familie, auf die im Bedarfsfall oder zur Erreichung bestimmter Absichten zurückgegriffen werden kann (vgl. Bourdieu 1983: 191ff.).

Die Annahme Bourdieus, dass die Kapitalausstattung den Zugang zu gesellschaftlichen Positionen und zu weiteren Kapitalien determiniert, bezieht sich grundsätzlich auf alle Gesellschaftsmitglieder.²² Unter Heranziehung der ethnischen Grenzziehungsperspektive von Andreas Wimmer (2008) kann Bourdieus Kapitalkonzept auf den Kontext der zweiten Migrantengeneration übertragen werden.

²⁰ Die drei Kapitalformen zeichnen sich durch die Eigenschaft der Akkumulierbarkeit, der Reproduzierbarkeit und der wechselseitige Konvertierbarkeit aus (Volkman/ Schimank 2006: 225).

²¹ Übertragen auf die zweite Migrantengeneration gilt neben dem Schulbesuch vor allem die Primärerziehung für die Akkumulation von kulturellem Kapitalien als bedeutsam. Eltern können ihren Kindern zum Beispiel Gewohnheiten wie eine gesunde Lebensweise übermitteln oder kulturelles Wissen an ihre Kinder weitergeben, indem sie mit ihnen Museen oder Theater besuchen.

²² Wenn Personen über ein geringes Einkommen verfügen, gering gebildet sind und keine kapitalträchtigen Beziehungen besitzen, sind sowohl Einheimische als auch immigrierte Personen kapitalbedingt benachteiligt (vgl. Juhaz/ Mey 2003: 81).

Wimmer berücksichtigt Ungleichheiten, die entlang von kulturell bzw. ethnisch konstruierten Differenzzuschreibungen verlaufen. Entgegen der Herdersch'en²³ Commonsense-Vorstellung – derzufolge ethnische Gruppen von der Mehrheitsgesellschaft durch kulturelle Differenzen gekennzeichnet sind und sozial geschlossene (Solidaritäts-) Gemeinschaften bilden – konzeptualisiert Wimmer ‚Ethnizität‘ als das Resultat eines Interaktionsprozesses, aus dem sich die Unterscheidung von Bevölkerungsmehrheiten und Immigranten-Minoritäten erst konstituiert.

Solche Prozesse der ethnischen Grenzziehung sind in Bourdieu'sche Terminologie gefasst, Teil eines dauerhaften politisch-symbolischen Kampfes, in dem bessergestellte Akteure danach streben ihre soziale Stellung zu wahren bzw. auszubauen, wobei relativ Schlechtergestellte ihre Statusposition verbessern wollen (Volkman/Schimank 2006: 224; Wimmer 2008: 66). Die Sicherstellung der Positionen kann – wie eingangs anhand der empirischen Studien veranschaulicht wurde – durch institutionalisierte Prozesse des Ausschlusses und der Verweigerung des Zugangs zu bestimmten sozialen Positionen erfolgen. Wie Kapitalformen und vorrangig das kulturelle Kapital in einer Gesellschaft bewertet werden und welchen Zugang diese zu weiteren Kapitalien ermöglichen, kann somit davon abhängen, ob die Ressourcenträger der Mehrheiten- oder Minderheitengruppe angehören.²⁴

Da die zweite Migrantengeneration in Kanada sozialisiert wird und Bildungszertifikate in dem Land erworben werden, kann nicht von einer Devaluation ihrer schulischen und akademischen Titel – wie im Falle der immigrierten Elterngeneration – ausgegangen werden. Das Ziel dieser Fallstudie besteht darin zu untersuchen, ob sich bei der zweiten Migrantengeneration ungleichheitsstiftende Abwertungsmechanismen im Rahmen von Bildungsinstitutionen und auf dem Arbeitsmarkt konstatieren lassen. Im Bildungssystem können eventuell Lehrkräfte aufgrund der nationalen Herkunft einer Schülerin oder eines Schülers deren Übergang in ein höheres schulisches Niveau verweigern, wodurch letztendlich auch die Stellung auf dem Arbeitsmarkt bestimmt wird. Lassen sich keine Mechanismen konstatieren, die ungleichheitsstiftende Auswirkungen auf die zweite Migrantengeneration haben, kann dies im

²³ Der Philosoph Johann Gottfried Herder (1744-1803) konzipierte Ethnien und Nationen als totale soziale Phänomene, in denen ethnische Identitäten, Kategorien, Gemeinschaften und Kulturen zusammengefasst und synonym verwendet werden (vgl. Wimmer 2003: 59;66).

²⁴ Um dies zu konkretisieren sei hier ein Beispiel zu nennen: Der Wert des spezifischen kulturellen Kapitals über das Kinder verfügen die bilingual aufgewachsen sind, ergibt sich erst daraus ob diese Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft anerkannt wird oder als "nicht-kanadisch sprechend" abgewertet wird.

Sinne Wimmers als ein Prozess der Grenzverschiebung verstanden werden, der die soziale Schließung entlang bestimmter ethnischer Grenzen überwindet (vgl. Wimmer 2008: 57ff., 69ff.).²⁵

4. Forschungshypothesen

Aus dem Kapitalkonzept von Bourdieu (1983) und dessen Erweiterung durch Wimmers (2008) ethnische Grenzziehungsperspektive lassen sich fünf Forschungsannahmen ableiten, die es im Rahmen der Untersuchung zu erhärten gilt.

Mit der Beschränkung der Untersuchung auf die Personengruppe der „skilled worker“ wird implizit angenommen, dass die zugewanderten Eltern über ein hohes Maß an kulturellem Kapital verfügen, das sie intergenerational an ihre Kinder weitergeben. Daraus ergibt sich die erste Hypothese:

H 1: Die *kulturellen Ressourcen*, die immigrierte Eltern im Zuge des Sozialisationsprozesses ihrer Kinder an diese weitergeben, haben einen positiven Einfluss auf die schulische Performanz ihrer Kinder.

Eltern, die über hinreichend ökonomisches Kapital verfügen, welches sie in ihrem Herkunftsland akkumuliert haben bzw. welches ihnen über ihr Einkommen in Kanada zur Verfügung steht, sind in der Lage ihre Kinder beispielsweise mit Nachhilfestunden und Musikunterricht zu fördern oder Studienbeiträge zu finanzieren. Somit wird angenommen:

H 2: Das *ökonomische Kapital* der immigrierten Eltern, hat dahin gehend einen positiven Einfluss auf die zukünftige Bildungskarriere ihrer Kinder, dass sie die Möglichkeit besitzen Geld in die Ausbildung ihrer Kinder zu investieren.

Nach Wimmers ethnischer Grenzziehungsperspektive kann angenommen werden, dass das soziale Kapital der Eltern nicht ausschließlich ungleichheitsmindernde, sondern auch ungleichheitsverstärkende Auswirkungen haben kann. Familiäre und verwandtschaftliche Netz-

²⁵ Der Prozess der Grenzverschiebung muss dabei intergenerational verstanden werden. Während die Elterngeneration aufgrund der Abwertung ihrer Bildungsabschlüsse gegenüber der autochthonen Bevölkerung benachteiligt wurde, bestehen bei der Kindergeneration keine vergleichbaren Ungleichheiten.

werke sowie soziale Beziehungen zu einheimischen Kanadiern sind für die Kinder zuträglich. Im Falle von sozialen Netzwerken, die ausschließlich auf ethnischen Solidaritäts- bzw. Schicksalsgemeinschaften rekurrieren, kann angenommen werden, dass soziale Interaktionen ausschließlich in den Grenzen der ethnischen Gemeinschaft stattfinden. Daraus ergibt sich die dritte Hypothese:

H 3: Das *soziale Kapital* der immigrierten Eltern kann für ihre Kinder ungleichheitsfördernde Auswirkungen haben.

Die Kapitalausstattung ist Bourdieu zufolge ein wichtiger Indikator für die soziale Positionierung einer Person innerhalb der Gesellschaft. Somit wird angenommen:

H 4: Je mehr Kapitalien die immigrierten Eltern ihrerseits aufweisen, desto erfolgreicher sind die Kinder in den Bildungsinstitutionen bzw. auf dem Arbeitsmarkt.

Wird die vierte Annahme trotz der guten Kapitalausstattung der Eltern plausibilisiert, kann auf ungleichheitsfördernde Mechanismen in institutionellen Kontexten geschlossen werden. Daraus ergibt sich die Annahme:

H 5: Trotz des kulturellen, ökonomischen und sozialen Kapitals der immigrierten Eltern, führen die, stark von der Multikulturalismus-Politik geprägten, institutionellen Strukturen des Bildungssystems, zu einer Herstellung ethnischer Grenzen, die einen negativen Einfluss auf den Bildungserfolg der Kinder haben.

Die Forschungsannahme 1 bis 4 berücksichtigen individuelle Determinanten wie das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital der Elterngeneration, um den Bildungs- und Berufserfolg der zweiten Migrantengeneration zu erklären. Dahingegen bezieht sich die Annahme 5 auf positive oder negative Selektionen, die im Rahmen der Institution Schule oder durch Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern erfolgen.

5. Forschungsmethode

Das *Leitfaden-Interview* und im speziellen das *problemzentrierte Interview* (vgl. Flick 2005: 117ff.; 134ff.) gelten in diesem Zusammenhang als geeignete Methode der Datenerhebung. Da hier anhand eines Leitfadens, der aus Fragen und Erzählanreizen besteht, insbesondere biographische Daten im Hinblick auf das Problem der Dequalifizierung der Eltern und einer möglichen Reproduktion dieses Phänomens bei ihren Kindern, thematisiert werden.

Mit dem Übergang in eine andere Gesellschaft gehen in der Familienbiographie der zweiten Migrantengeneration Statusveränderungen einher. In Abhängigkeit davon, wie sich Personen

in Relation zu ihrer Herkunftsfamilie positionieren, kann eine intergenerationale Statusveränderung – beispielsweise infolge eines Bildungsaufstiegs – Teil der biographischen Laufbahn sein. Da nun das Fehlen oder die Entstehung von Ungleichheiten bei der zweiten Migrantengeneration interessiert, werden in der vorliegenden Untersuchung die Statuspositionen der zweiten Generation im empirischen Längsschnitt betrachtet. Anhand problemzentrierter Interviews der zweiten Migrantengenerationen zu drei Erhebungszeitpunkten ist es möglich, den individuellen Bildungs- und Berufsverlauf nachzuvollziehen und die jeweiligen Kontextbedingungen des Übergangs von Statuspositionen zu analysieren.

Das erste Interview findet im Alter von 16 Jahren statt, da die Unterrichtspflicht bis zu diesem Lebensjahr besteht und zu diesem Zeitpunkt ebenfalls eine interne Differenzierung der Schülerschaft in drei unterschiedliche Bildungsstufen erfolgt (*siehe Abbildung 2*) (vgl. Arbeitsgruppe „internationale Vergleichsstudie“ 2003: 38).²⁶ Zur Erfassung des erfolgreichen oder gescheiterten Übergangs in den Arbeitsmarkt oder in den tertiären Bildungsbereich wird der zweite Erhebungszeitpunkt im Alter von 23 Jahren gewählt. Mit dem letzten Erhebungszeitpunkt im Alter von 30 Jahren wird eine retrospektive Schilderung des eigenen Bildungs- und Berufsverlaufs der Befragten intendiert.

Der Interviewprozess folgt einer zielgerichteten Interviewtechnik, wobei der Interviewer einen Grad an Flexibilität beibehält, um vom vorbereiteten Interviewleitfaden abweichen zu können. Die Interviews werden auf Tonband aufgezeichnet; daneben werden Notizen vom Interviewer erstellt. Zu den Interviews hinzukommend wird ein Kurzfragebogen erhoben, der dazu dient demographische Daten wie Alter, Geschlecht, Nationalität, Familienstand, Ausbildung, Beruf der zweiten Migrantengeneration und derer Eltern zu erfassen. Dies ermöglicht eine vergleichende Betrachtung der Veränderung der Statuspositionen der Eltern- und Kindergeneration. Vor allem die Bildungsabschlüsse der Eltern und Kinder sowie ihr (Haushalts-) Einkommen gelten als geeignete Indikatoren zur Erfassung des kulturellen und ökonomischen Kapitals. Ferner können über eine entsprechende Dokumentenanalyse der Daten des „Ethnic Diversity Survey“ (EDS) bzw. der „Statistics Canada“ die Bildungsabschlüsse der zweiten

²⁶ Es werden drei „Tracks“ (Züge) unterschieden: Der erste Zug wird als „academic track“ bezeichnet und dient Schülerinnen und Schülern, die eine universitäre Bildung anstreben. Ein weiterer Zug ist der „vocational track“, der für diejenigen gedacht ist, die nach der Schule eine berufliche Ausbildung anstreben. Außerdem gibt es den „general track“ für die Schülerschaft, die in ihrem weiteren Bildungsweg noch indifferent ist (vgl. Avenarius et al. 2007: 61).

Generation mit denjenigen der in Kanada Geborenen vergleichend betrachtet werden, um Rückschlüsse auf den Bildungserfolg zu erhalten.

Darüber hinaus werden *Experten-Interviews* (vgl. Flick 2005: 139ff.) mit Lehrerinnen und Lehrern sowie Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern geführt. Die Auswahl der betreffenden Expertinnen und Experten gründet auf ihrem relevanten Sonderwissen. Somit können die befragten Lehrerinnen und Lehrer die von ihnen getroffenen Schullaufbahnprognosen bzw. -empfehlungen in Bezug auf die zweite Migrantengeneration darlegen oder über das obligatorische Beratungsgespräch mit deren Eltern berichten. Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber hingegen können unter anderem nach spezifischen Einstellungsverfahren befragt werden. Dies kann einen Rückschluss darüber geben, wie soziale Ungleichheit entsteht. Als Auswertungsmethode wird die Diskursanalyse gewählt, um die differenzierte Wahrnehmung potenzieller Ungleichheitssituationen bei der zweiten Migrantengeneration sowie bei der Lehrer- und Arbeitgeberschaft herauszustellen.²⁷

Die etwa 20 zu befragenden Expertinnen und Experten, sowie 20 Personen der zweiten Migrantengeneration werden über lokale Gemeinden, Ausländerbehörden, nicht-staatlichen Organisationen und Schulen im Großraum Vancouver kontaktiert.

Bei dem Forschungsprojekt handelt es sich um eine prospektive Längsschnittuntersuchung, die im Jahr 2011 mit der ersten Datenerhebung einsetzt und mit der letzten Datenerhebung im Jahr 2025 abschließt.

7. Mögliche Ergebnisse

Es ist zu erwarten, dass die zweite Migrantengeneration von dem ökonomischen und kulturellen Kapital der Eltern profitiert. Das soziale Kapital der Eltern kann ungleichheitsfördernd wirken, sobald die zweite Generation ausschließlich auf ethnische Gemeinschaften rekurriert und sich von der kanadischen Mehrheitsbevölkerung abgrenzt.

²⁷ Hierbei sei darauf zu verweisen, dass bei der Auswertung der Interviews und der anschließenden Interpretation der Ergebnisse die Vermeidung des Herders'chen Commonsense angestrebt wird. So wird auch hinterfragt, ob ethnische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich aus Selektionen oder Diskriminierungen resultieren, oder vielmehr nicht erfassten Unterschieden in der Sprachfertigkeit zurückzuführen sind.

Da die schulische Sozialisation im Vorhinein einen wesentlichen Einfluss auf den Zugang zum Arbeitsmarkt hat, liegt der Fokus auf institutionellen Selektionen. In dem kanadischen Bildungssystem werden alle Schülerinnen und Schüler bis zur sechsten Klassenstufe versetzt, sodass hier von einer prinzipiellen Chancengleichheit ausgegangen werden kann. Dennoch lässt sich nicht ausschließen, dass bei dem Übergang in den sekundären und postsekundären Bereich negative Selektionen stattfinden, die durch das multikulturalistischen Staatskonzept determiniert werden.²⁸

8. Fazit

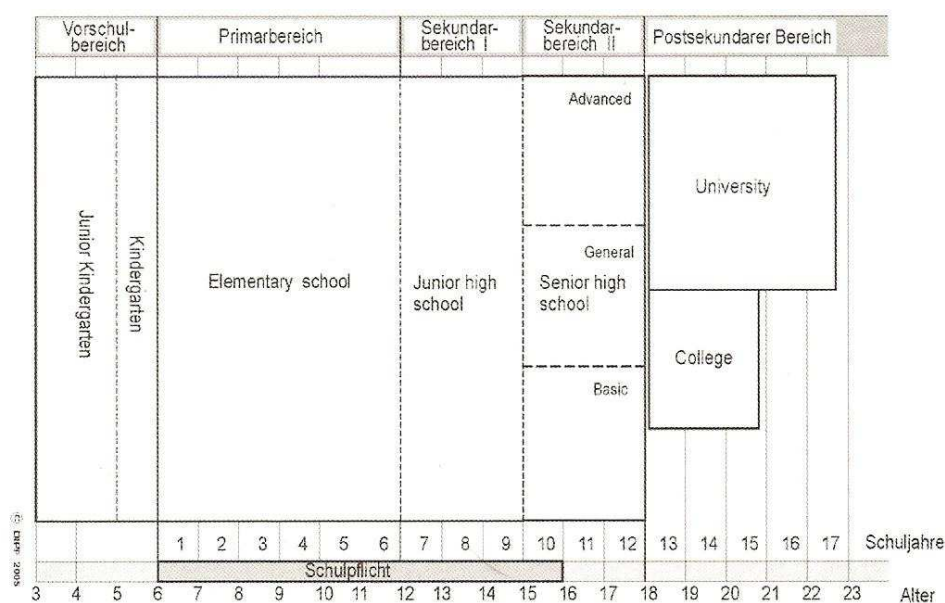
Das Ziel der vorliegenden Fallstudie ist es vor dem Hintergrund der Devaluation und Arbeitsmarktexklusion von Immigrantinnen und Immigranten zu klären, ob den Kindern der Zuwanderer der Zugang zu akademischen Titeln bzw. zu beruflichen Positionen in den höheren Segmenten des Arbeitsmarktes verwehrt wird. Vor dem Hintergrund der Theoriekonzepte von Bourdieu (1983) und Wimmer (2008) ist eine solche Analyse der Entstehung oder des Fehlens von spezifischen Ungleichheitssituationen möglich. Die aus beiden Theorien generierten Forschungshypothesen berücksichtigen sowohl individuelle Faktoren, als auch positive oder negative Selektionen bestimmter Institutionen oder gesellschaftlicher Akteure. Dadurch lassen sich Zusammenhänge erschließen, die den Bildungs- und Berufserfolg der zweiten Migrantengeneration entscheidend determinieren. Nehmen die Angehörigen der zweiten Migrantengeneration – im Vergleich zu einheimischen Kindern – trotz der vorteilhaften ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcenausstattung ihrer Eltern, schlechtere berufliche Positionen ein, können die Institution Schule sowie Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber als Gatekeeper fungieren. So werden im Sinne Bourdieus akademische Titel und Arbeitsplätze in bestimmten Berufsfeldern für die autochthone Bevölkerung gesichert. Lassen sich keine Mechanismen konstatieren, die ungleichheitsfördernde Auswirkungen auf die zweite Migrantengeneration haben, kann dies nach Wimmer als ein Prozess der Grenzverschiebung interpretiert werden.

Abschließend lässt sich also festhalten, dass die empirische Überprüfung der Forschungsannahmen Klarheit darüber gibt, ob soziale Ungleichheiten bei der zweiten Migrantengeneration im Vergleich zu der autochthonen Bevölkerung bestehen.

²⁸ Es ist anzunehmen, dass durch die Multikulturalismuspolitik Minderheitengruppen auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie festgelegt werden.

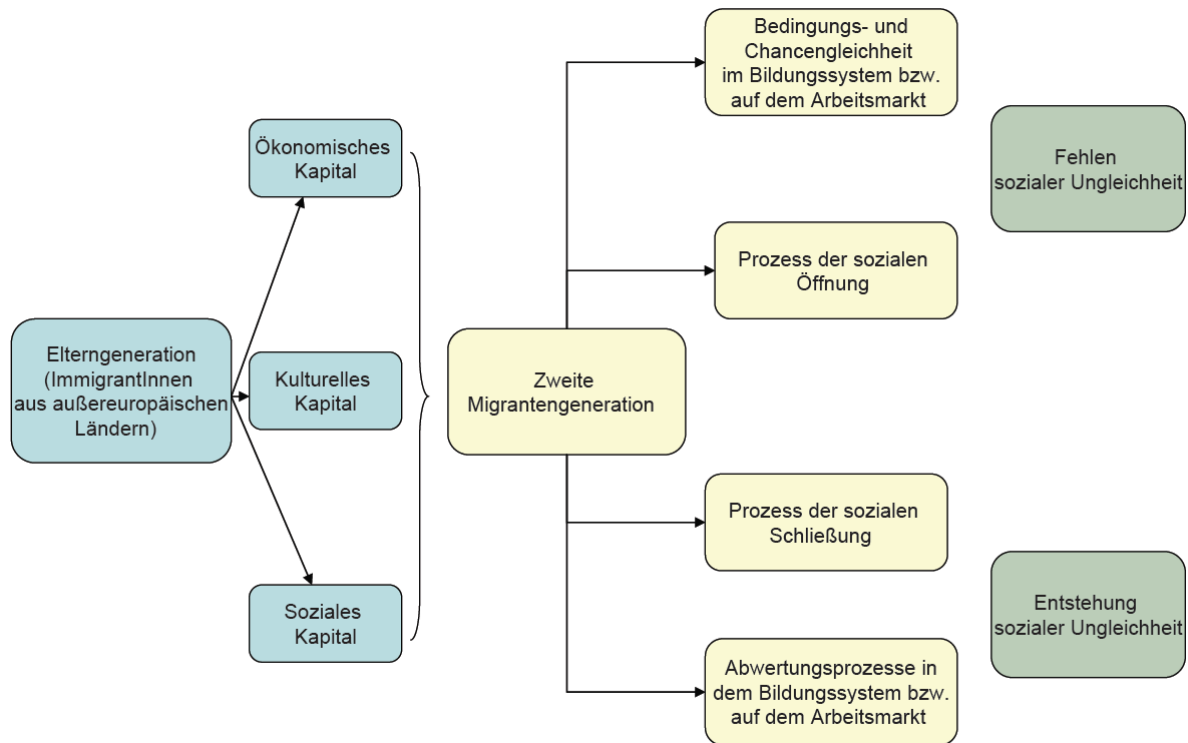
9. Anhang

Abbildung 1: Das Bildungssystem Kanadas



Quelle: Avenarius, Hermann/ Döbert, Hans/ Geißler, Gert/ Sroka, Wendelin (2007): Die Bildungssysteme Kanadas und Deutschlands im Überblick. S. 57-67 in: Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie (Hrsg.): *Schulleistungen und Steuerung des Schulsystems im Bundesstaat. Kanada und Deutschland im Vergleich*. Münster: Waxmann

Abbildung 2: Erweiterung des Kapitalkonzepts von Bourdieu (1983) durch Andreas Wimmers (2008) Grenzziehungsperspektive



Quelle: Eigene Systematisierung nach Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*. Göttingen, S. 183-198 und Wimmer, Andreas (2008): Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: Frank Kalter (Hrsg.): *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 57-80.

9. Literatur

Anisef, Paul/ Sweet, Robert/ Frempong, George (2003): Labour Market Outcomes of Immigrant and Racial Minority University Graduates in Canada. In: *Journal of International Migration and Integration* 4 (4), S. 499-522.

Arbeitsgruppe „Internationale Vergleichsstudie“ (2003): *Vertiefender Vergleich der Schulsysteme ausgewählter PISA- Teilnehmerstaaten: Kanada, England, Finnland, Frankreich, Niederlande, Schweden*. Bildungsforschungsband 2. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung, Referat Öffentlichkeitsarbeit.

- Avenarius, Hermann/ Döbert, Hans/ Geißler, Gert/ Sroka, Wendelin (2007): Die Bildungssysteme Kanadas und Deutschlands im Überblick. In: Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie (Hrsg.): *Schulleistungen und Steuerung des Schulsystems im Bundesstaat. Kanada und Deutschland im Vergleich*. Münster: Waxmann Verlag, S. 57-67.
- Bauder, Harald (2003): „Brain Abuse“, or Devaluation of Immigrant Labour in Canada. In: *Antipode* 35 (4), S. 699–717.
- Bauer, Ullrich (2005): *Das Präventionsdilemma. Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In: Reinhard Kreckel (Hrsg): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*. Göttingen, S. 183-198.
- Flick, Uwe (2005): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rohwolt Taschenbuch Verlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner/ König, Alexandra (2005): *Pierre Bourdieu*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Girard, Erik R./ Bauder, Harald (2007): Assimilation and Exclusion of Foreign Trained Engineers in Canada: Inside a Professional Regulatory Organization. In: *Antipode* 39 (1), S. 35-53.
- Hörner, Wolfgang/ Werler, Tobias (2007): Schulische Bildung im sozioökonomischen Kontext – Migration als Schlüsselfrage. In: Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie (Hrsg.): *Schulleistungen und Steuerung des Schulsystems im Bundesstaat. Kanada und Deutschland im Vergleich*. Münster: Waxmann Verlag, S. 121-140.
- HWWI Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (2007): Fokus Migration. *Länderprofil Kanada* Nr. 8., URL: <http://www.focus-migration.de/Kanada.1275.0.htm>
- Juhasz, Anne/ Mey, Eva (2003): *Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Marx, Karl/ Engels, Friedrich (1959ff.[1848]): Manifest der Kommunistischen Partei. In Karl Marx und Friedrich Engels (Hrsg.): *Marx-Engels-Werke Bd.4*. Berlin: Dietz.

- Neumann, Birgit (2005): *Erinnerung – Identität – Narration: Gattungstypologie und Funktionen kanadischer "Fictions of Memory"*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Prieß, Ludger (2008): Transnationalisierung und soziale Ungleichheit. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. In: Peter Berger und Anja Weiss (Hrsg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41-64.
- Reitz, Jeffrey (2001): Immigrant Skill Utilization in the Canadian Labour Market: Implications of Human Capital Research. In: *Journal of International Migration and Integration* 2 (3), S. 347-378.
- Sen, Amartya (2002): Armut als Mangel an Verwirklichungschancen. In Amartya Sen (Hrsg.): *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, S. 110-139.
- Stichweh, Rudolf (2005): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und Theorie der Weltgesellschaft. In: Rudolf Stichweh (Hrsg.): *Inklusion und Exklusion*. Bielefeld: Transkript, S.45-67.
- Thompson, Eden Nicole (2000): Immigrant occupational skill outcomes and the role of regionspecific human capital. *Working Paper Series no. 00-04*. Vancouver: Research on Immigration and Integration in the Metropolis.
- Volkman, Ute/ Schimank, Uwe (2006): Kapitalistische Gesellschaft: Denkfiguren bei Pierre Bourdieu. In: Michael Florian und Frank Hillebrandt (Hrsg.): *Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 222-253.
- Weber, Max (1972[1920]: Stände und Klassen. In Max Weber (Hrsg.): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Wimmer, Andreas (2008): Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: Frank Kalter (Hrsg.): *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 57-80.

Ethnische Grenzziehungsprozesse am Beispiel des deutschen Integrationsgipfels

Anja Petschel

Abkürzungsverzeichnis

CDU	Christlich Demokratische Union
NIP	Nationaler Integrationsplan

1. Einleitung

In Deutschland leben 15,5 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2008), die entweder in der ersten Generation meist als Gastarbeiter, oder auch als Asylflüchtlinge etc. nach Deutschland gekommen sind oder die schon seit der zweiten oder dritten Generation in Deutschland leben. Das entspricht knapp einem Fünftel aller in Deutschland lebender Personen. Bis in die 1990er Jahre hinein verdrängte Deutschland jedoch die Tatsache, dass die ehemaligen Gastarbeiter, von denen in der Anwerbephase von 1955-1973 noch angenommen wurde, sie würden nur einige Jahre bleiben, dauerhaft geblieben sind (in Bezug auf türkische Gastarbeiter vgl. Bielefeldt 2008: 32). Erst seit Deutschland anerkannte, dass es ein Einwanderungsland ist und die Migranten dauerhaft bleiben, wird über Integration, die Eingliederung von Menschen mit Migrationshintergrund in alle Teilbereiche der Gesellschaft (vgl. Oswald 2007), ernsthaft diskutiert.

Bundeskanzlerin Angela Merkel initiierte 2006 den sogenannten Integrationsgipfel. Diese Konferenz zwischen Vertretern/ Vertreterinnen der wichtigsten Migrantenorganisationen, Religionsgruppen, der deutschen Bundes-, Länder- und Kommunalpolitik und der deutschen Wirtschaft sollte vor allem als Diskussionsforum dienen und hatte die Entwicklung eines nationalen Integrationsplans zum Ziel.

Ich vermute, dass es auf diesem Zusammentreffen der Vertreter der unterschiedlichsten kollektiven Akteure während der Aushandlung eines nationalen Integrationsplans auf der politischen Ebene auch zur Aushandlung von ethnischen Grenzen gekommen ist. An diesem Punkt setzt meine Fragestellung an. Ich möchte die Aushandlung von ethnischen Grenzen im Rahmen des deutschen Integrationsgipfels und die Implikationen dieser Aushandlungsprozesse auf die Ungleichheitsstrukturen in Deutschland untersuchen.

Ich werde im Folgenden meine Fragestellung noch näher erläutern, um dann genauer auf den Integrationsgipfel als meinen empirischen Bezug, sowie auf zwei theoretische Konzepte einzugehen. Das eine umfasst bestimmte Mechanismen der Entstehung und Perpetuierung von sozialer Ungleichheit (vgl. Tilly 2000), das andere beschäftigt sich mit ethnischen Grenzziehungsprozessen (vgl. Wimmer 2008a, 2008b). Anschließend werde ich kurz meine Hypothesen sowie die Methoden der Datenerhebung und -auswertung erläutern. Schließlich werde ich meine Vermutungen über die erwartbaren Ergebnisse darstellen, eine Einschätzung der Dauer des Projekts geben und in einem Fazit mein Forschungsvorhaben abschließend zusammenfassen. Zunächst werde ich jedoch noch auf den Kontext meines Forschungsthemas und einige Hintergrundinformationen zur Integrationsdebatte eingehen.

2. Hintergrund

In Deutschland wurde lange Zeit statt von Integration von Assimilation (vollkommene Anpassung der Migranten an die Aufnahmegesellschaft) gesprochen. Die klassischen Assimilationstheorien werden heute jedoch stark kritisiert. Ein Kritikpunkt ist, dass Migration in den Assimilationstheorien als ein linearer Prozess betrachtet wird, der „unvermeidlich und irreversibel in Richtung einer vollständigen Assimilation verläuft“ (vgl. Oswald 2007: 96). Diese Vorstellung ist heute empirisch widerlegt. Migration und die spätere Integration können nicht als linear verlaufende Prozesse begriffen werden, die mit einer zunehmenden Assimilation einhergehen. Ein Gegenbeispiel sind Prozesse zunehmender Segregation von Migranten im Aufnahmeland. Hier setzt auch der zweite Hauptkritikpunkt an. Die „Idee der »Einschmelzung«“ (Oswald 2007: 96), d.h. die Aufgabe der Kultur, Lebensweise, Sprache etc. der Migranten und deren vollkommene Anpassung an die Aufnahmegesellschaft, kann ebenfalls nicht aufrechterhalten werden. Kanada sei laut Oswald (2007: 96) ein gutes Beispiel dafür, dass die Identität als Angehöriger einer sprachlichen oder kulturellen Minderheit durchaus mit der Identität als Staatsbürger vereinbar ist.

Kanada ist auch das Paradebeispiel für die Umsetzung der Multikulturalismustheorien. Multikulturalismus (ethnische Gruppen leben nebeneinander und bewahren ihre Kultur → „salat bowl“) wurde in Abgrenzung zum Assimilationsmodell entwickelt. Der Assimilationsdruck wird hier explizit in Frage gestellt. Jeder kann, muss sich aber nicht ethnisch definieren. Es gelten die Prinzipien der kulturellen Gleichwertigkeit und Toleranz, sowie bestimmte Grundwerte (z.B. in Form von Gesetzen). Kritisiert wird hieran, dass diese Grundwerte meist aus einer europäischen Verfassungstradition stammen und somit nicht-europäische Kulturen sich stärker unterordnen müssten (vgl. Oswald 2007: 108). Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass unerschwinglich meist doch eine gewisse Hierarchisierung der Kulturen und Ethnien stattfindet und Diskriminierung nie ganz verhindert werden kann (vgl. Oswald 2007: 108). Zudem wird in

den Multikulturalismustheorien ein relativ essentialistisches Konzept von Ethnizität und Kultur verwendet und es besteht die Gefahr, den gesamten Integrationsprozess „kulturalistisch“ (Oswald 2007: 108) zu interpretieren, also auch alle Konflikte, die während des Migrationsprozesses entstehen, zu ethnisieren.

Um vor allem die Probleme des Assimilationsbegriffs zu vermeiden, wird in der neueren Migrationsforschung heute weitgehend von Integration gesprochen. Offen bleibt allerdings die Frage, wie Integration erreicht werden kann. Fest steht, dass Integration immer ein zweiseitiger Prozess ist. Die Personen mit Migrationshintergrund müssen bereit sein, sich in gewissem Maße in die deutsche Gesellschaft einzugliedern und aktiv zu partizipieren, aber sie müssen gleichzeitig auch die Chance haben, in den einzelnen Teilbereichen partizipieren zu können, d.h. auch die deutsche Mehrheitsgesellschaft muss bereit sein, Personen mit Migrationshintergrund als Teil der deutschen Gesellschaft aufzunehmen (vgl. Oswald 2007).

Die Realität ist jedoch, dass Personen mit Migrationshintergrund immer noch häufig marginalisiert und vor allem aufgrund ihrer Ethnizität, Hautfarbe und/oder Religion vielfach benachteiligt sind und diskriminiert werden. Beispielsweise hat eine Studie des Bundesinnenministeriums über die größte Minderheit in Deutschland, die Muslime, ergeben, dass 2007 von 1000 Befragten Muslimen innerhalb von 12 Monaten vor der Befragung knapp zwei Drittel in irgendeiner Form²⁹ diskriminiert wurden (vgl. Brettfeld und Wetzels 2007: 106). Viele Migranten fühlen sich zudem nicht willkommen und von der deutschen Mehrheitsgesellschaft abgelehnt. In eben erwähnter Befragung gaben knapp die Hälfte der befragten Muslime an, dass sie sich von den Deutschen abgelehnt fühlen (vgl. Brettfeld und Wetzels 2007: 109). Personen mit Migrationshintergrund sind zudem häufig benachteiligt. Beispielsweise hat eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ergeben, dass für Migranten (untersucht wurden Migranten türkischer Herkunft), der Berufseinstieg nach einer dualen Ausbildung wesentlich schwieriger erfolgt als für Absolventen deutscher Herkunft. Von denjenigen Migranten, denen der berufliche Direkteinstieg gelingt, ist die Zahl der Teilzeitbeschäftigten zudem doppelt so hoch wie bei den Deutschen (vgl. Damelang und Haas 2006: 33). Auch beim Übergang von der Primarstufe zur weiterführenden Schule sind Kinder mit Migrations-

²⁹ Die Studie umfasste sieben Kategorien der Diskriminierung: 1. „komisch angeschaut“, 2. „unhöflich behandelt“, 3. abwertende Äußerungen, 4. Beleidigungen/ Beschimpfungen, 5. Benachteiligung bei Behörden, 6. Beschädigung/ Zerstörung von Sachen und 7. Tätlicher Angriff.

hintergrund häufig benachteiligt: Sie besuchen signifikant weniger höhere weiterführende Schulen als deutsche Kinder und erhalten selbst bei gleicher Leistung und sozialer Herkunft (bezogen auf die Schicht) schlechtere Noten (vgl. Fokus Migration 2006).

Wie man an den obigen beispielhaften Studien sehen kann, sind Personen mit Migrationshintergrund häufig sowohl Diskriminierung als auch ungleicher Behandlung in vielen Bereichen ausgesetzt. Etwas daran ändern könnte unter Umständen eine neue Integrationspolitik.

Vor diesem Hintergrund wurde der deutsche Integrationsgipfel initiiert, dessen Verlauf und Ergebnisse ich im Hinblick auf ethnische Grenzziehungsprozesse und den Einfluss auf soziale Ungleichheitsstrukturen näher analysieren möchte. Im Folgenden werde ich meine Forschungsfrage erläutern.

3. Forschungsfrage

Mein Forschungsinteresse liegt darin, die Aushandlung ethnischer Grenzen zwischen Migrantenorganisationen und der deutschen Politik und Wirtschaft zu untersuchen.

Zum einen stellt sich hier die Frage, ob und wenn ja, in welcher Art und Weise ethnische Grenzziehungsprozesse zwischen den genannten Gruppen³⁰ auf politischer Ebene ausgehandelt werden. Besonders im Blickpunkt der Untersuchung sollen hier kollektive Akteure wie Bund, Länder, Kommunen, Migrantenverbände, Wirtschaftsverbände etc. stehen.

Zudem möchte ich in einem zweiten Schritt untersuchen, ob die von diesen Akteuren verfolgten Strategien der ethnischen Grenzziehung zur Reproduktion oder zur Auflösung sozialer Ungleichheit auf Basis der Ethnizität beitragen. Dies werde ich an zwei Indikatoren messen: Zum einen anhand der politischen Partizipation bezogen auf Mitsprache- und Entscheidungsrechte und dies noch weiter einschränken auf Integrations- und Migrationspolitik sowie das allgemeine Wahlrecht. Der zweite Indikator ist die soziale Partizipation, vor allem bezogen auf den Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt.

³⁰ Der Begriff der Gruppe ist hier ausdrücklich nicht als intern homogene und feste Einheit gemeint, sondern als Kategorie, die zur Beschreibung gewisser Personen nützlich sein kann. Zudem muss man sich auch immer der internen Differenzen innerhalb dieser Kategorien bewusst sein. Ausführlich zur Kritik am Gruppenbegriff vgl. Brubaker 2002.

4. Empirischer Bezug

Der deutsche Integrationsgipfel wurde erstmals im Juli 2006 von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) initiiert. Bisher fanden insgesamt drei Integrationsgipfel, alle unter der Federführung der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration Maria Böhmer (CDU), statt. Teilgenommen haben jeweils Vertreter von Migrantenorganisationen und Einzelpersonen mit Migrationshintergrund, Vertreter der Kirchen und des Zentralrates der Juden, sowie Politiker aus Bund, Ländern und Kommunen, verschiedene Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften und Vertreter der Wirtschaft. Hier trafen folglich Personen mit unterschiedlichem „ethnischem“ Hintergrund aufeinander und auch ihre Erwartungen, Absichten und die Strategien ihrer Zielerfüllung und -durchsetzung waren höchstwahrscheinlich durchaus verschieden.

Ziel des ersten Gipfels am 14.07.2006 war die Entwicklung eines Nationalen Integrationsplans (NIP) sowie die dauerhafte Institutionalisierung eines gesellschaftlichen Dialogs zwischen Migranten, der deutschen Politik und der Wirtschaft. Am ersten Gipfel, einem vierstündigen Treffen im Kanzleramt, nahmen insgesamt 86 Personen teil. Vielfach wurde allerdings auch Kritik geäußert, sowohl von Vertretern der Migranten als auch von der politischen Opposition: das Treffen sei viel zu kurz gewesen, nur wenige Vertreter muslimischer Verbände seien geladen gewesen und die Vertreter der Migranten- und Religionsverbände seien allgemein zu wenig zu Wort gekommen (vgl. Netzwerk Migration in Europa 2006).

Die Erstellung des NIP nahm ein Jahr in Anspruch, in dem regelmäßige Dialoge zwischen allen Teilnehmern auf zwei Ebenen stattfanden: im Plenum und in insgesamt sechs Arbeitsgruppen, die zehn Themenfelder bearbeiteten (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007: 11).³¹

Auf dem zweiten Gipfel am 12.07.2007, an dem 90 Personen teilnahmen, wurde der ausgearbeitete NIP verabschiedet, der insgesamt rund 400 bindende Selbstverpflichtungen aller Beteiligten und zudem weitere Handlungsempfehlungen enthält (vgl. Presse- und Informati-

³¹ Die sechs Arbeitsgruppen bearbeiteten folgende sechs Themenfelder (TF): TF1: Integrationskurse, TF2: Sprachkenntnisse, Sprachförderung, TF3: Bildung, Ausbildung und Ausbildungsmarkt, TF4: Lebenssituation von Frauen und Mädchen, Gleichberechtigung, TF5: Integrationsaktivitäten vor Ort, Integration in den Kommunen, TF6: Kultur, TF7: Sport, TF8: Medien, TF9: bürgerschaftliches Engagement, TF10: Wissenschaft.

onsamt der Bundesregierung 2007: 35), die gleichzeitig auch Richtlinien für eine verbesserte Integrationspolitik darstellen. Ziel aller Maßnahmen des NIP ist die Erhöhung der Integration in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (Medien, Sport und Kultur etc.). Beispielsweise sollen Integrationskurse ausgebaut und zielgruppenorientierter gestaltet werden und mehr Ausbildungsplätze für Jugendliche mit Migrationshintergrund geschaffen werden (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007).

Ziel des dritten Gipfels am 06.11.2008 (und möglicher weiterer Gipfel) war (/ist) die Kontrolle des Fortschritts bei der Implementierung des NIPs, sowie die (dauerhafte) institutionelle Einrichtung des Gipfels als Dialogforum zwischen Migranten, Bundesregierung und Wirtschaft. Knapp 200 Teilnehmer diskutierten die Ergebnisse des ersten Fortschrittsberichts – die Meinungen waren sehr unterschiedlich: die Bundesregierung zeigte sich mit den Fortschritten der Implementierung des NIP nach einem Jahr zufrieden. Anders hingegen die Opposition, die kritisierte, dass zu wenig Geld für die Umsetzung aller Maßnahmen des NIP zur Verfügung stünde und, dass kaum Verbesserungen hinsichtlich der Arbeitslosenquote und der Schulabschlussquote von Migranten zu verzeichnen seien. Einige Migrantenverbände forderten zudem das aktive und passive kommunale Wahlrecht und die doppelte Staatsbürgerschaft, die die Einbürgerung erleichtern sollen (vgl. Netzwerk Migration in Europa 2008).

Parallel wurde ein Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration gegründet, der einzelne Gutachten, Jahresberichte, sowie ein Integrationsbarometer erstellen und so Handlungsempfehlungen für die Politik geben soll (vgl. Netzwerk Migration in Europa 2008).

5. Theoretische Vorannahmen

Um die Strategien der ethnischen Grenzziehung am Beispiel des Nationalen Integrationsgipfels zu untersuchen, greife ich theoretisch vor allem auf Andreas Wimmer zurück, der eine Systematisierung der verschiedenen Strategien ethnischer Grenzziehung entwickelt hat.

Wimmer geht davon aus, dass Ethnizität sozial konstruiert ist, d.h. soziale Akteure bestimmte Strategien verfolgen, um ethnische Grenzen zu ziehen. Diese Prozesse kann man auf der Mikro-, Meso- und Makroebene beobachten. Neu an Wimmers Konzept ist, dass er die Unterscheidung zwischen Mehrheiten und Minderheiten denaturalisiert und in einer konstruktivistischen Sicht Ethnizität zum Explanandum macht (vgl. Wimmer 2008a: 58). Wimmer wendet sich dabei eindeutig gegen den Herder'schen Common Sense, bei dem Ethnizität essentialisiert und als Explanans betrachtet wird.

Wimmers Konzept der ethnischen Grenzziehung besteht aus vier Axiomen, die ich im Folgenden kurz erläutern möchte (vgl. Wimmer 2008a: 67f.). Das erste Axiom ist das konstruktivistische Prinzip, nach dem ethnische Gruppen erst durch einen reversiblen sozialen Prozess der Grenzziehung konstruiert werden. Das prozessualistische Prinzip betont nochmals, dass es sich um Prozesse der Konstruierung von Gruppen handelt und diese nicht, wie es der Herder'sche Common Sense nahelegt, von sich aus, essentialistisch, bestehen. Das dritte Axiom ist die subjektivistische Annahme, die besagt, dass soziale Akteure ethnische Grenzen anhand kultureller Diakritika markieren, die sie jeweils als (subjektiv) relevant erachten. Die interaktionistische Annahme beschreibt das Entstehen der Grenzziehungen durch Interaktionen von Akteuren auf beiden Seiten der Grenze und über diese hinweg. Dabei versucht jeder in symbolisch-politischen Kämpfen, die eigene Sichtweise davon, wer dazugehören soll und wer nicht, allgemein akzeptiert und für das Alltagsleben relevant zu machen. Hierbei spielen die bereits erwähnten Strategien der ethnischen Grenzziehung eine entscheidende Rolle.

Wimmer unterscheidet zwischen der Modifikation von Grenzen und der Verschiebung von Grenzen (vgl. Wimmer 2008b: 1031). Hierzu hat er eine Typologie der unterschiedlichen Grenzziehungsstrategien entwickelt, die ich nun kurz vorstellen möchte.

Die ethnischen Grenzen werden zum einen durch Strategien der Ausweitung (expansion) und zum anderen durch Strategien der Verengung (contraction) verschoben. Strategie der Expansion (vgl. Wimmer 2008b: 1031-1036) kann 1. die Fusion sein, bei der die Anzahl der Kategorien durch eine Ausdehnung bestehender Grenzen reduziert wird. 2. ist auch eine Strategie der Inkorporation denkbar, bei der meist staatliche Eliten eine ethnische Gruppe als Nation definieren, an die sich bestehende ethnische Gruppen anpassen sollen ($a+b \rightarrow a$). Eine dritte Expansionsstrategie ist die Verschmelzung (amalgamation), bei der eine neue Identität durch Verschmelzung verschiedener ethnischer Gruppen entsteht ($a+b \rightarrow c$). Schließlich ist auch eine Veränderung der Betonung in Richtung eines höheren Identitätslevels denkbar. Dabei wird die Anzahl der Kategorien nicht geändert, aber die Betonung verlagert: eine höher liegende kategoriale Unterscheidung wird stärker betont und dabei ersetzt diese die bis dahin bestehenden ethnischen Unterscheidungen. Insgesamt kann man sagen, dass im Rahmen von Expansionsstrategien ethnische Grenzen inklusiver werden.

Im Gegensatz dazu werden diese Grenzen durch Strategien der Verengung exklusiver. Hier sind zwei Strategien zu nennen: zum einen die Spaltung (fission), bei der es zur Aufspaltung einer existierenden Kategorie in zwei (oder mehr) neue Kategorien kommt. Ziel der Abspaltung einer Gruppe ist die Abgrenzung gegenüber der allgemeineren Kategorie. Außerdem

kann ein Betonungswechsel zu einem niedrigeren Level der Differenzierung stattfinden, beispielsweise, wenn Kurden nicht mehr als türkische Migranten bezeichnet werden wollen.

Unter der Modifikation ethnischer Grenzen versteht man die „Umwertung der Werte“ (Wimmer 2008b: 1037) (transvaluation), bestimmte Positionsbewegungen (positional moves) und die Verwischung der Grenzen (blurring). Bei der „Transvaluation“ (vgl. Wimmer 2008b: 1037f.) werden normative Prinzipien stratifizierender ethnischer Systeme neu interpretiert und verändert. Die Strategie der normativen Umkehrung (normative inversion) dreht die bestehende symbolische Hierarchie auf den Kopf: die Kategorie der bisher Diskriminierten wird dabei als der ehemals dominanten Gruppe moralisch, intellektuell oder anderweitig überlegen definiert. Bei der Gleichsetzungsstrategie (equalization) wird die Bedeutung ethnischer Kategorien umdefiniert und es bildet sich eine „counter-culture“ (Wimmer 2008b: 1038), die gegenüber der dominanten Mehrheit klar abgegrenzt ist und in der kulturelle Traditionen und die eigene Identität wiederbelebt werden. Gleichzeitig versucht diese Bewegung aber auch Gleichrangigkeit, sowohl bezogen auf die Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft als auch vor allem in politischer Hinsicht, zu erreichen.

Ebenfalls eine Möglichkeit der Modifikation ethnischer Grenzen sind Positionsbewegungen innerhalb der bestehenden hierarchischen Ordnung. Im Gegensatz zur Strategie der „Transvaluation“ wird hier nicht die gesamte Hierarchie der Gruppen angefochten, sondern es wird lediglich eine Veränderung der eigenen Position innerhalb dieser Hierarchie angestrebt. Dies kann zum einen auf individueller Ebene erfolgen oder zum anderen kann eine gesamte ethnische Gruppe ihre Position in der Gesamthierarchie verändern (vgl. Wimmer 2008b: 1038-1041).

Die letzte Möglichkeit der Modifikation ethnischer Grenzen ist die der Grenzverwischung (blurring). Dabei werden andere nicht-ethnische Unterscheidungsmerkmale stärker betont und die Wichtigkeit der Ethnizität als Prinzip der Kategorisierung reduziert (vgl. Wimmer 2008b: 1041ff.).

Mithilfe des dargestellten Schemas der Strategien ethnischer Grenzziehungen, werde ich untersuchen, wie die Teilnehmer des Integrationsgipfels verschiedene Grenzziehungsstrategien in ihren Interaktionen verfolgen und wie diese die gegenseitigen Aushandlungsprozesse und ihre Ergebnisse prägen.

Auf einer zweiten Ebene möchte ich anhand der Ergebnisse der drei Integrationsgipfel untersuchen, ob die von den Teilnehmern verfolgten Strategien der ethnischen Grenzziehung eher zu einer Verfestigung/Reproduktion oder zu einer Auflösung von Strukturen sozialer Ungleichheit geführt haben. Hierzu verwende ich als theoretische Vorannahmen Charles

Tillys vier Mechanismen der Ungleichheitsproduktion: Ausbeutung, ausschließende Chancenhaltung, Nachahmung und Anpassung.

Nach Tilly (2000: 782) ist soziale Ungleichheit eine Beziehung zwischen Personen oder Personengruppen, in der während der Interaktion größere Vorteile für die eine als für die andere Person(-engruppe) entstehen. Soziale Ungleichheit werde laut Tilly durch Kategorisierungen mittels ungleicher Paare reproduziert. Diese ungleichen Paare sind, mit Wimmer gesagt, ebenfalls sozial konstruiert und markieren eine soziale Grenze. Diese Kategorien orientieren sich meist an Gruppenzugehörigkeit und die Ungleichheit zwischen sozialen Gruppen erleichtert die Zuweisung von statusunterschiedlichen Positionen und damit auch die Reproduktion sozialer Ungleichheit. In meiner Analyse wird sich zeigen, ob solche Kategorien/ ungleiche Paare zur Differenzmarkierung auf dem Integrationsgipfel benutzt werden. Wenn dies der Fall ist, wäre das ein Hinweis auf bestehende soziale Grenzen, an denen Prozesse der Veränderung (Verstärkung oder Verwischung) mit Wimmers Schema der ethnischen Grenzziehungsprozesse untersucht werden könnten.

Soziale Ungleichheiten werden des Weiteren laut Tilly durch vier Mechanismen reproduziert: Ausbeutung, ausschließende Chancenhaltung, Nachahmung und Anpassung. Ausbeutung („exploitation“) meint, dass Personen(-gruppen), die eine Ressource kontrollieren, den Mehrwert, den andere mittels dieser Ressource produziert haben, für sich behalten und ihnen den vollen Gegenwert ihrer Arbeit vorenthalten. Der zweite ungleichheitsproduzierende und -reproduzierende Mechanismus ist die Haltung von Chancen und Ressourcen unter Ausschluss Anderer („opportunity hording“). Das heißt eine Gruppe (ingroup) beansprucht die Nutzung bestimmter Ressourcen/Chancen für sich und schließt andere Gruppen von der Nutzung aus. Nachahmung („emulation“) ist der dritte Mechanismus der Ungleichheits(re)produktion nach Tilly (2000: 782) und meint, dass bestehende organisationelle Formen und Praktiken, wie bekannte ungleiche Kategorisierungen von einem Setting in ein anderes übernommen werden, um Transaktionskosten bei Ausbeutung und Chancenhaltung zu sparen. Der letzte Mechanismus der Ungleichheitsproduktion und vor allem -reproduktion nach Tilly ist die Anpassung („adaptation“). Dabei werden alltägliche Abläufe der Face-to-face-Interaktion automatisiert und wertschätzende soziale Beziehungen an bestehende ungleiche Kategorisierungen angepasst (vgl. Tilly 2000: 782f.).

6.Hypothesen

Meine Haupthypothese lautet nun, dass ein Zusammenhang besteht zwischen den von den kollektiven Teilnehmern des Integrationsgipfels verfolgten Strategien der ethnischen Grenzziehung und sozialer Ungleichheit entlang des Merkmals Ethnizität.

Ich unterscheide dabei zwei Möglichkeiten: Erstens, streben die teilnehmenden Organisationen/ Verbände/ kollektiven Akteure eine Öffnung bzw. Erweiterung der ethnischen Grenzen an, wird auch soziale Ungleichheit, die sich am Merkmal Ethnizität festmacht, abgebaut. Dies würde sich darin zeigen, dass mehr politische Partizipationsmöglichkeiten, mehr Bildungschancen (weniger Selektivität nach Herkunft) und bessere Arbeitsmarktchancen mit höheren Gehältern für Migranten bestehen. Die zweite Möglichkeit wäre, dass die Teilnehmer Strategien der Schließung bzw. Verstärkung ethnischer Grenzen verfolgen und dadurch soziale Ungleichheit, die sich am Merkmal Ethnizität festmacht, weiter reproduziert wird. In diesem Fall muss man allerdings zusätzlich zwischen Formen der Selbst- und der Fremdethnisierung unterscheiden. Fremdethnisierung meint eine Ethnisierung der Migranten von außen. Beispiel hierfür ist, dass der deutsche Staat Migranten als „die anderen“ definiert, die integriert werden müssten und die Probleme in die deutsche Gesellschaft trügen, die gelöst werden müssten (vgl. Goel 2009: 99f.). Selbstethnisierung wird meist als eine Folge der Fremdethnisierung und gescheiterter Integration angesehen. Anzeichen für eine Selbstethnisierung der Migranten sind die Rückbesinnung auf eine gemeinsame Kultur und ethnische Identität, sowie die Bildung einer ethnischen Gemeinschaft und eine ausgeprägtes „Wir-Gefühl“ (Hà 2000). Diese Selbstethnisierung kann ebenfalls die Integration erschweren.

7. Methoden: Erhebung und Auswertung

Da bereits drei Integrationsgipfel in der Vergangenheit liegen und so nicht mehr die Möglichkeit besteht, an diesen persönlich teilzunehmen, muss ich mir auf anderen Wegen Zugang zum Feld schaffen. Beispielsweise ist davon auszugehen, dass Protokolle sowohl von den Sitzungen im Plenum als auch von den Treffen der Arbeitsgruppen existieren. Diese scheinen allerdings, nach meinen Recherchen zu urteilen, nicht alle öffentlich zugänglich zu sein. Man müsste sich an die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration Maria Böhmer (CDU) wenden und anfragen, ob diese Protokolle oder andere Mitschriften, Ton- und/oder Videoaufzeichnungen dieser Treffen existieren und für wissenschaftliche Zwecke zugänglich gemacht werden könnten. Zudem kann man den Nationalen Integrationsplan, den ersten Evaluierungsbericht, sowie die Dokumente des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration als weitere Quellen heranziehen. Auch Äußerungen der Gipfelteilnehmer wie z.B. Reden im Rahmen des Gipfels und Interviews gegenüber den Medien bezüglich des Gipfels können für eine nähere Analyse verwendet werden. Die Berichterstattung in den Medien sollte in jedem Fall mit einbezogen werden, da dadurch die Ergebnisse des Gipfels überhaupt erst in der breiten Öffentlichkeit bekannt werden und so ihre Definitionsmacht gewinnen.

Auswerten könnte man die gesammelten Daten mithilfe einer Diskursanalyse. Ich möchte den Diskursstrang „Integration“ und seine Verschränkung mit dem Thema „Ethnizität“ auf den Diskursebenen Politik und Medien genauer analysieren. Zeitlich werde ich die Analyse auf den Zeitraum der drei bisherigen Integrationsgipfel 2006-2008 beschränken. Aufgrund der zu erwartenden Datenfülle, möchte ich die Diskursebene Politik, wie bereits angedeutet, auf die Debatten des Integrationsgipfels (Plenum und Arbeitsgruppen), sowie auf den Nationalen Integrationsplan als für die Politik richtungsweisendes Dokument beschränken. Die Diskursebene Medien begrenze ich auf Printmedien und hier auf drei bis vier große Tageszeitungen, wie z.B. die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Ich möchte hier aber nicht nur die Artikel rund um den Integrationsgipfel, sondern sämtliche Artikel zum Thema Integration auswerten, um auch Nebendiskurse (z.B. Einwanderungsgesetzgebung, Debatte um doppelte Staatsbürgerschaft) aufnehmen und so den Diskurs im Rahmen des Integrationsgipfels in seinem Kontext besser verstehen zu können. Mittels der Diskursanalyse, speziell einer Analyse der inhaltlichen Aussagen sowie der sprachlich-rhetorischen Mittel, kann man dann die Fragen beantworten, ob und welche Strategien der ethnischen Grenzziehung im Rahmen der drei Integrationsgipfel und der Arbeitsgruppen angewandt wurden und zudem, in welcher Form sie ausgedrückt und verhandelt wurden. Mittels der Analyse des ersten Fortschrittsberichts und der Dokumente des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration ließe sich dann auch untersuchen, welche Auswirkungen die verfolgten Strategien der ethnischen Grenzziehung auf die soziale Ungleichheit, die sich am Merkmal Ethnizität festmacht, hatten.

8. Mögliche Ergebnisse

Erwartbar ist, dass unterschiedliche Strategien ethnischer Grenzziehung ihre Anwendung gefunden haben und die jeweilige Bereitschaft zur Öffnung oder der Wille, die ethnischen Grenzen geschlossen zu halten, Einfluss auf die Ergebnisse der Integrationsgipfel gehabt haben. Diese haben wiederum Auswirkungen auf verschiedene institutionelle Kontexte, wie den Bildungssektor, den Arbeitsmarkt und den Bereich der Medien. Die Ergebnisse des Integrationsgipfels haben somit auch direkten Einfluss auf die sozialen Aufstiegschancen von Migranten und können diese entweder fördern oder behindern.

Als ein mögliches Ergebnis meiner Forschung erwarte ich, dass zum einen in der Integrationsdebatte die Kategorisierung durch das ungleiche Paar Migrant – Nicht-Migrant, das an sich schon eine sprachliche Abgrenzung zwischen diesen Gruppen darstellt, von Bedeutung sein wird. Zudem vermute ich, dass vor allem der Mechanismus der ausschließenden Chancenhaltung eine wichtige Rolle spielt, da dies ein Handlungsgrund Einzelner darstellen könnte, Integration von Migranten zu verhindern oder zumindest nicht zu erleichtern. Wenn viele

Individuen nach ähnlichen Strukturen handeln, kann dies schließlich zu einem Handlungsmechanismus auf kollektiver Ebene werden, mit weitreichenden Folgen für die Integration von Migranten. Durch Nachahmungs- und Anpassungsprozesse werden die bestehenden Ungleichheiten immer wieder reproduziert. Tillys Konzept hat den Nachteil, dass damit nur Mechanismen der Ungleichheits(re)produktion aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft betrachtet werden können.³² Mithilfe von Wimmers Strategien der ethnischen Grenzziehung können jedoch Schließungs- oder Öffnungsprozesse von beiden Seiten betrachtet werden.

Durch Strategien der ethnischen Grenzziehung, die die einzelnen kollektiven Akteure beim Integrationsgipfel verfolgen und durch die damit verbundene Bereitschaft zur Öffnung, Redefinition oder Schließung ethnischer Grenzen wird die Integrationsdebatte auf politischer Ebene entscheidend geprägt. Die Frage ist, wie sich die einzelnen Kollektivakteure im Rahmen des Integrationsgipfels verhielten, welche Strategien sie verfolgten und welche Auswirkungen die Verhandlungen der Zugehörigkeit und Identität letztendlich auf das alltägliche Zusammenleben zwischen „Deutschen“ und „Menschen mit Migrationshintergrund“ haben.

9. Fazit

Abschließend möchte ich nun mein Forschungsvorhaben noch einmal zusammenfassen. Mein Forschungsinteresse liegt darin, ethnische Grenzziehungsprozesse zwischen Migrantenorganisationen und der deutschen Politik und Wirtschaft auf Ebene der Politik näher zu untersuchen. Dafür bietet sich der deutsche Integrationsgipfel an, der bisher dreimal im Zeitraum von 2006 bis 2008 stattfand und auf dem Vertreter der Migrantenorganisationen, der deutschen Politik und Wirtschaft, sowie Vertreter kirchlicher Organisationen, des Zentralrates der Juden und auch Vertreter der Gewerkschaften sowie Einzelpersonen teilnahmen. Meine konkreten Forschungsfragen beziehen sich zum einen darauf, ob und wenn ja in welcher Art

³² Vielleicht mit Ausnahme des Mechanismus der Anpassung, da man hier theoretisch auch annehmen könnte, dass Migranten ihre wertschätzenden Beziehungen ebenfalls an bestehende ungleiche Kategorisierungen anpassen und so sowohl von Seiten der Mehrheitsgesellschaft als auch von Seiten der Migranten kaum gegenseitige Kommunikationsaufforderungen gemacht werden. Das viel diskutierte Phänomen der Abschottung von Migranten in sogenannten „Parallelgesellschaften“ betrifft aber eher eine Minderheit der Migranten. Eine Studie über Muslime in Deutschland ergab, dass sich nur 15% der Befragten ein Leben in einer solchen homogenen Nachbarschaft wünschen und 71% gaben an, dass sie gern in einer ethnisch diversen Nachbarschaft leben wollen (vgl. Brettfeld und Wetzels 2007: 31).

und Weise die verschiedenen Teilnehmer des Gipfels ethnische Grenzziehungsstrategien anwendeten und zum anderen, wie sich diese Strategien auf die soziale Ungleichheit, die sich am Merkmal Ethnizität festmacht, auswirken. Diese Auswirkungen werden zum einen auf politischer Ebene durch den Nationalen Integrationsplan manifest, der Selbstverpflichtungen aller Beteiligten sowie Handlungsempfehlungen für die Politik enthält. Zum anderen wirken sich die Strategien der ethnischen Grenzziehung und die Ergebnisse des Integrationsgipfels durch die Berichterstattung der Medien auch auf die breite Öffentlichkeit aus. Ich plane daher eine Diskursanalyse durchzuführen, die sowohl Protokolle /Audio- und Videoaufnahmen der Gipfel und der sie begleitenden Gespräche, als auch weitere Textdokumente, wie den Nationalen Integrationsplan und den ersten Fortschrittsbericht in meine Analyse einbezieht. Ferner werde ich die Berichterstattung in den Medien sowohl direkt zum Gipfel als auch allgemein zur begleitenden Integrationsdebatte berücksichtigen, um die gewonnenen Daten besser kontextualisieren zu können. Neben dem wissenschaftlichen Wert der Studie könnte sie auch für die Praxis nützlich sein, da sie zeigen wird, welche Strategien der ethnischen Grenzziehung die einzelnen kollektiven Akteure verfolgen und diese so wohlmöglich zur Reflexion anregt. Auf diese Weise könnte das gegenseitige Verständnis erleichtert werden und damit eventuell auch die Offenheit und Integrationsbereitschaft aller Seiten gestärkt werden.

10. Literaturverzeichnis

- Bielefeldt, Heiner. 2008. *Das Islambild in Deutschland - Zum öffentlichen Umgang mit der Angst vor dem Islam*, Hrsg. Deutsches Institut für Menschenrechte. http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/essay_no_7_das_islambild_in_deutschland.pdf (Stand: 09. April 2010).
- Brettfeld, Katrin und Wetzels, Peter. 2007. *Muslimen in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion und Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt*, Hrsg. Bundesministerium des Inneren. <http://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/139732/publicationFile/14975/Muslimen%20in%20Deutschland.pdf> (Stand: 09. April 2010).
- Brubaker, Rogers. 2002. Ethnicity without Groups, in: *Archives Européennes de Sociologie* 43(2), 169-189.

- Damelang, Andreas und Haas, Anette. 2006. *Arbeitsmarkteinstieg nach dualer Berufsausbildung – Migranten und Deutsche im Vergleich*, IAB Forschungsbericht Nr. 17. <http://doku.iab.de/forschungsbericht/2006/fb1706.pdf> (Stand: 18. Juli 2010).
- Fokus Migration. 2006. Deutschland: Erster Bildungsbericht. *Migration und Bevölkerung Newsletter* Ausgabe 6. http://www.focusmigration.de/Einzelansichten.1316.0.html?&tx_wilpubdb_pi1%5Barticle%5D=60&cHash=e885059f0e (Stand: 18. Juli 2010).
- Goel, Urmila. 2009. Für eine nachhaltige Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland – Wider die (Re-)Produktion ungleicher Machtverhältnisse und Privilegien. In *Wiso Diskurs Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik – Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Gesprächskreis Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung*. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/06661.pdf> (Stand: 16. April 2010).
- Hà, Kiên Nghi. 2000. Ethnizität, Differenz und Hybridität in der Migration: Eine postkoloniale Perspektive. *ProKla – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*. <http://www.linksnet.de/en/artikel/17616> (Stand: 16. April 2010).
- Netzwerk Migration in Europa. 2006. *Migration und Bevölkerung Newsletter Ausgabe 6*. http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=060601 (Stand: 17. April 2010).
- Netzwerk Migration in Europa. 2008. *Migration und Bevölkerung Newsletter Ausgabe 9*. http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=080901 (Stand: 17. April 2010).
- Oswald, Ingrid. 2007. *Migrationssozilogie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. 2007. *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*. <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Archiv16/Artikel/2007/07/Anlage/2007-07-12-nationaler-integrationsplan,property=publicationFile.pdf> (Stand: 17. April 2010).
- Statistisches Bundesamt. 2008. *Personen mit Migrationshintergrund*. <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Migrationshintergrund.psml> (Stand: 09. April 2010).
- Tilly, Charles. 2000. Relational Studies of Inequality. *Contemporary Sociology*, 29(6), 782-785.

- Wimmer, Andreas. 2008a. Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In *Migration und Integration*, Hrsg. F. Kalter, 57-80. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimmer, Andreas. 2008b. Elementary strategies of ethnic boundary making. *Ethnic and Racial Studies*, 36(1), 1025-1055.

VI Zusammenfassungen der Essays

Daniela Urbansky

Zwischen nationaler Ungleichheit und der Verwirklichung von Lebenschancen: Die Auswirkungen von Fair Trade Kooperationen

Fair Trade Kooperationen versuchen schon seit Jahrzehnten, die Arbeitsbedingungen von in diesen Industriezweigen arbeitenden Menschen zu verbessern, indem sie proklamieren, nicht nach dem Primat der Ökonomie zu handeln, sondern zusätzlich ein moralisches Argument mit einbringen. Anhand von der Weltsystemtheorie von Immanuel Wallerstein und in Anlehnung an Verwirklichungsansatz von Amartya Sen wird ein Forschungsvorhaben vorgestellt, das nach dem Erfolg von Fair Trade Kooperationen fragt. Zur Beantwortung der Fragestellung wird ein methodisches Vorgehen beschrieben, welches eine Kombination von qualitativer Netzwerkanalyse und narrativen, bzw. narrativ-biografischen Interviews mit diversen Akteuren, sowie Dokumentenanalyse vorschlägt.

Vincent Knopp

Die Kopplung der Funktionssysteme Bildungssystem und Familie vor dem Hintergrund des Konzepts globaler Versorgungsketten (GCCs)

In meinem Forschungsansatz soll es um die Funktionssysteme Bildung und Familie mit Rückgriff auf das Konzept der Global Care Chains (Hochschild 2000; Lutz 2003) gehen. Ziel wird es sein, herauszufinden, inwieweit jene Systeme negativ gekoppelt sind, was auf der Mikroebene zu einem Exklusionsempfinden führen würde (Stichweh 2005). Die zentralen Akteure sind hierbei jene Kinder, deren Mütter als Haushaltshilfen tätig sind. Zu fragen ist, ob und inwiefern ein exklusionsartiger Effekt bei diesen Kindern zu beobachten ist. Konkret wird der Einfluss einer globalen Versorgungskette auf die Variablen „praktische Unterstützung“ und „emotionaler Rückhalt“ überprüft. Die Untersuchung wird in Polen stattfinden, im Fokus werden junge Mütter stehen, die zu Arbeitszwecken nach Deutschland emigriert sind. Methoden sind die teilnehmende Beobachtung und Interviews mit Bezugspersonen des Kindes.

Anna Lucia Jocham

Eine empirische Studie zur Inklusion und Exklusion von Sinti und Roma in die Weltgesellschaft. Ein Forschungsdesign

Aus der Perspektive der Theorie der Weltgesellschaft stellt sich die Frage, welche Bedeutung ethnischer Differenzierung als eine sekundäre Differenzierungsform bei Inklusions- und Exklusionsprozessen noch zufällt. Diese Frage soll am Beispiel der Konstruktion der ethnischen Differenz *Sinti und Roma/Mehrheitsgesellschaft* untersucht werden. Im Forschungsdesign wird skizziert, wie Interviews mit Personen, die der Ethnie der *Sinti und Roma* zugeordnet werden bzw. sich dieser zuordnen, und mit Vertretern von Landesverbänden, die sich für die Belange dieser Ethnie einsetzen, geführt werden sollen. Durch die Analyse mit der Grounded-Theory-Methode – ergänzt durch ein typenbildendes Verfahren – sollen Inklusions- und Exklusionsprozesse und deren Wahrnehmung seitens der Befragten auf Mikro-, Meso- und Makroebene sowie das Konstruieren ethnischer Differenz beleuchtet und mit der Bedeutung ethnischer Differenzierung verknüpft werden. Daraus, so das Ziel des Forschungsdesigns, sollen dann Annahmen für die Bedeutung ethnischer Differenz in der Weltgesellschaft als einer der Ursachen von Exklusionsprozessen formuliert werden können.

Sebastian Lemme

Transnationale Klassenbildung?

Überlegungen zu einem Forschungsdesign in Anlehnung an die Arbeiten von Michael Hartmann

Das Essay zielt darauf ab, die Frage nach der Entstehung einer transnationalen kapitalistischen Klasse vor dem Hintergrund theoretischer Grundprämissen des Transnationalismus-Ansatzes zu diskutieren. Zudem werden Überlegungen zu einem möglichen empirischen Forschungsprojekt, das diese Frage aufgreifen und vertiefen könnte, skizziert. Entgegen der Ergebnisse von M. Hartmanns Untersuchung (2008), die die Existenz einer transnationalen kapitalistischen Klasse verneinen, wird hier die These vertreten, dass sich gegenwärtige Klassenbildungsprozesse vor dem Hintergrund neuer Transport- und Kommunikationstechnologien, sowie zunehmender pluri-lokaler, grenzüberschreitender Verflechtungsbeziehungen vollziehen, die die Herausbildung transnationaler Klassen nahe legen.

Sascha Wieck

Der Transnationale Habitus im Topmanagement. Die Auswirkungen von Auslandsentsendungen auf transnationale Manager

Das Essay stellt ein Forschungsdesign vor, das am Konzept des transnationalen Managements ansetzt. Vor allem soll untersucht werden, in wiefern die Auslandsentsendungen innerhalb transnationaler Organisationen einen Einfluss auf die Entstehung eines transnationalen Habitus im Bereich des gehobenen Managements haben. Hierzu wird auf den Habitusansatz von Pierre Bourdieu (1982; 1997) zurückgegriffen, wobei die Generativitätsannahme und der „Hysteresis“-Effekt des Habitus den theoretischen Rahmen des Essays bilden. Mittels leitfadengestützter als auch problemzentrierter Interviews sollte der Frage nach Habitusformen die Befragten nachgegangen werden sowie der Frage, welche Rolle die Auslandsentsendungen auf diesen ausüben. Die Auswertung sollte auf Basis der qualitativen Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring (1983) erfolgen. Es wird vermutet, dass sich die Expatriates dem Kosmopolitismus nicht entziehen können, da sie gerade als Grenzstellenarbeiter eine Brückenfunktion haben und ihre Qualifikation nicht zuletzt darin liegt, zwischen Kulturen beliebig wechseln zu können. Somit wäre eins der möglichen Ergebnisse der geplanten Studie, dass die Topmanager speziell im Zuge der Auslandsentsendung einen transnationalen Habitus entwickeln.

Katharina Altmeyer

Transmigration, Gesundheit und Verwirklichungschancen

Menschen mit Migrationshintergrund werden im Bereich des gesundheitlichen Versorgungssystems als besondere Problemgruppe wahrgenommen. Aber gerade in der Migration und insbesondere in der Transmigration kann eine positive Chance liegen, das gesundheitliche Handeln zu verbessern. Transmigranten sind zur selben Zeit in mehreren sozialen Systemen integriert und diese ‚multiple Inklusion‘ wirkt sich auf die Wahrnehmung von Körper, Gesundheit, Krankheit u.a. aus. Dieser Aufsatz stellt ein Forschungsvorhaben vor, das untersucht, ob sich die Kompetenzen und Verwirklichungschancen durch die Transmigration verbessern und ausweiten. In diesem Essay wird das sozialwissenschaftliche Konzept der Lebenslagen und des Gesundheitshandelns mit dem Ansatz der Verwirklichungschancen von Amartya Sen verknüpft. Der aus diesen Theorien abgeleitete positive Einfluss der Transmigration auf die Verwirklichungschancen durch eine positive sozioökonomische Mobilität und vereinfachte Zugänge zu den Gesundheitswesen im Ankunftsland wird zur empirischen Überprüfung vorgestellt.

Julien Schneider

In- und Exklusionscharakteristika jenseits der Großstadtebene. Ein Forschungsdesign

Transnationale Ungleichheitsprozesse auf mikro- und mesostruktureller Ebene werden auch von raumsoziologischer Forschung kaum untersucht, daher soll in diesem Artikel ein exemplarisches raumsoziologisches Forschungsdesign zur Erforschung von In- und Exklusionsprozessen entworfen werden.

Zusätzlich den in der Literatur unterschieden Raumebenen (Stadt, Staat, Welt) schlägt der Autor vor, Kleinstadt und Dorf zu differenzieren und mit Methoden der multi-sited Ethnography und einem der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik folgenden Methodenmix auf In- und Exklusionscharakteristika zu überprüfen. Die Auswertung soll mit codierenden Verfahren erfolgen. Als Charakteristika-Indikatoren werden soziale Netzwerke und anomische Tendenzen in exemplarischen Untersuchungsorten postuliert. Darüber hinaus sollen theoretische Implikationen (insbesondere symbolischer Interaktionismus und sozialwissenschaftliche Hermeneutik) überprüft werden und die Raumsoziologie theoretisch und empirisch erweitert werden.

Caroline Kocik

Ethnische Grenzziehungsprozesse in Organisationen im deutsch-polnischen Grenzgebiet

Ausgehend von der Frage, wie ethnische Grenzziehungsprozesse stattfinden und inwiefern diese Prozesse soziale Ungleichheiten in Organisationen begünstigen, wird in diesem Forschungsdesign eine mögliche Studie vorgestellt. Der empirische Kontext bildet das deutsch-polnische Grenzgebiet, das durch seine Geschichte (Zweiter Weltkrieg) verschiedene Populationen vereinigt. Dort treffen sowohl in Polen als auch in Deutschland Individuen beider Nationen in kommerziellen Unternehmen aufeinander. Anhand von Leitfadeninterviews mit Mitarbeitern und Vorgesetzten sowie offenen teilnehmenden Beobachtungen in den Unternehmen, sollen die zwei aufgestellten Hypothesen untersucht werden. Dabei wird vermutet, dass ethnische Grenzziehungsprozesse stattfinden und somit soziale Ungleichheiten in Form von ethnischer Schichtung in den jeweiligen Unternehmen vorhanden sind.

Rolanda Nehls

Inklusionsbedingungen in die Eliteeinrichtungen des Bildungssystems in Frankreich und Großbritannien

In meinem Forschungssessay geht um die Reproduktion sozialer Ungleichheit durch die Eliteeinrichtungen des Bildungssystems. Ich möchte untersuchen, inwieweit die Schichtzugehörigkeit der betreffenden Akteure darüber entscheidet, ob sie in die elitären Einrichtungen des Bildungssystems inkludiert werden können oder nicht. Mein Ziel ist es also, einen Zusammenhang zwischen Herkunftsschicht und Fortkommen im Bildungssystem zu untersuchen. Hierfür werde ich mich auf die theoretischen Ansätze Bourdieus und Stichwehs beziehen. Auch die Beobachtung von direkten und indirekten Herkunftseffekten von Hartmann werde ich in meine Forschung einbringen. Methodisch werde ich Struktur- oder Dilemma- Interviews mit einem standardisierten Fragekataloge anwenden.

Viktoria Roth

Die Konstitution sozialer Ungleichheit bei der zweiten Migrantengeneration im kanadischen Bildungssystem bzw. auf dem kanadischen Arbeitsmarkt

Diverse empirische Studien weisen in Bezug auf das Einwanderungsland Kanada eine systematische Benachteiligung von ImmigrantInnen auf dem Arbeitsmarkt nach. Das Ziel dieser Untersuchung besteht darin zu analysieren, ob den Kindern von hochqualifizierten außereuropäischen Zuwanderern ebenfalls der Zugang zu bestimmten beruflichen Positionen bzw. zu akademischen Titeln verwehrt wird. Durch die Integration des Kapitalkonzeptes von Pierre Bourdieu mit Andreas Wimmers ethnischer Grenzziehungsperspektive werden individuelle Faktoren (das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital, welches Eltern an ihre Kinder weitergeben) und institutionelle Selektionen erschlossen, die den Bildungs- und Berufserfolg der zweiten Migrantengeneration determinieren. Im Rahmen der prospektiven Längsschnittuntersuchung im Großraum Vancouver wird die zweite Generation mit der Methode des Leitfaden-Interviews befragt. Die Bildungsabschlüsse der zweiten Migrantengeneration werden über eine Dokumentenanalyse der Daten des „Ethnic Diversity Survey“ mit den in Kanada Geborenen verglichen. Ebenso werden Experteninterviews mit LehrerInnen und ArbeitgeberInnen geführt. Zu erwartende Ergebnisse der Untersuchung sind, dass die zweite Migrantengeneration vom ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital ihrer Eltern profitiert. Sofern ausschließlich auf die ethnische Gemeinschaft rekurriert wird, wirkt das soziale Kapital jedoch ungleichheitsfördernd. Das kanadische Bildungssystem zeichnet sich bis zum Übergang in die berufliche oder universitäre Ausbildung durch eine grundlegende Chancengleichheit aus.

Anja Petschel

Ethnische Grenzziehungsprozesse am Beispiel des deutschen Integrationsgipfels

Ausgehend von der Integrationsdebatte in Deutschland wird in diesem Forschungsdesign vorgeschlagen, die Aushandlungsprozesse ethnischer Grenzen unter den (kollektiven) Teilnehmern des deutschen Integrationsgipfels und ihre Folgen für soziale Ungleichheitsstrukturen, die sich an der Kategorisierung Migrant/ Nicht-Migrant manifestieren, zu untersuchen. Die Forschungsfrage lautet, ob die von den Repräsentanten verschiedener sozialer, politischer, religiöser und ethnischer Gruppen verfolgten Strategien der ethnischen Grenzziehung zur Reproduktion oder zur Auflösung sozialer Ungleichheit auf Basis der Ethnizität beitragen.

Theoretisch wird dabei vor allem auf A. Wimmers (2008a, 2008b) Konzept der ethnischen Grenzziehung und C. Tillys (2000) Mechanismen der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit Bezug genommen. Methodisch wird vorgeschlagen, eine Analyse verschiedener Dokumente, u.a. des Nationalen Integrationsplans, der Protokolle/ Tonaufzeichnungen der Sitzungen des Gipfels, sowie von Medienberichten, des Zeitraums von 2006-2008 vorzunehmen. Dabei soll der Diskursstrang „Integration“ und seine Verschränkung mit dem Thema „Ethnizität“ auf den Diskursebenen Politik und Medien genauer analysiert werden.